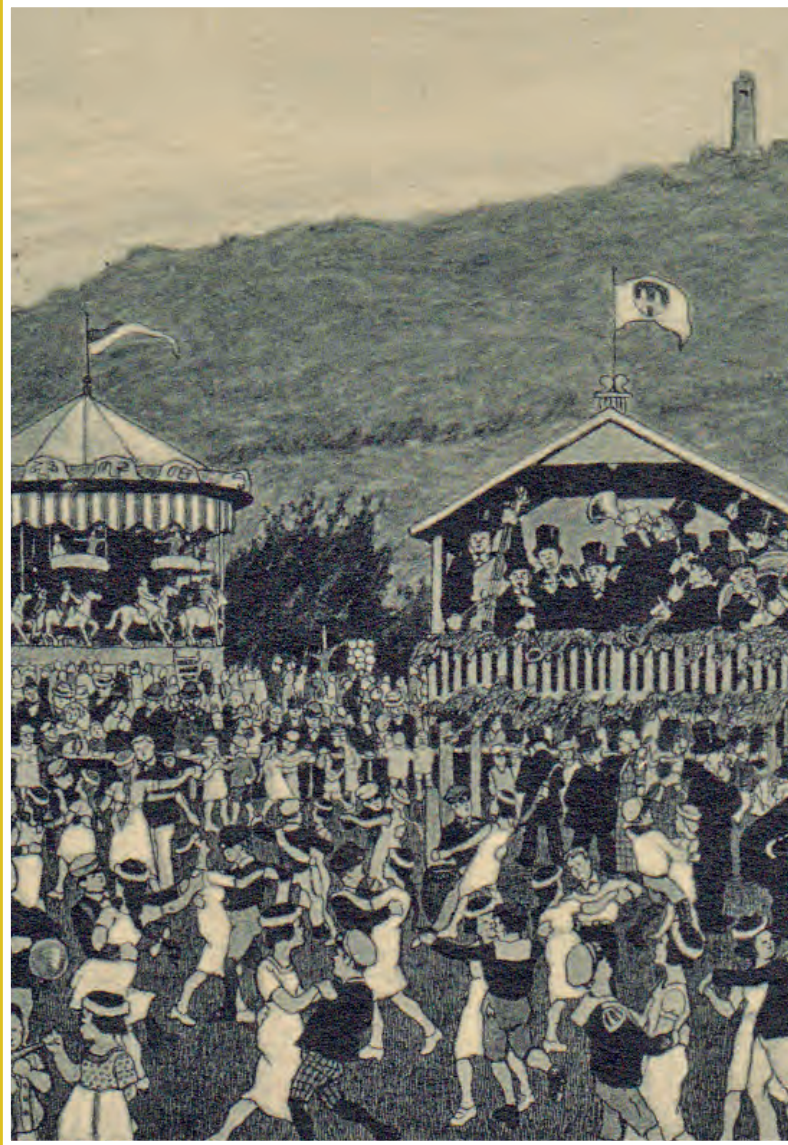


# Eschweger Geschichtsblätter

27/2016



Geschichtsverein Eschwege



# **Eschweger Geschichtsblätter**

**27/2016**

Geschichtsverein Eschwege  
im Verein für  
Hessische Geschichte und Landeskunde

## Inhalt

<i>Matthias Nolte:</i> „Das Fest der Freude ist erschienen“. Geschichte und Morphologie der Johannisfeste .....	3	Zum Gedenken an Heinz Schlarbaum (1928–2015) .....	57
<i>York-Egbert König:</i> Ein Strafzettel für Thomas Mann. Eine bisher unbekannte Eschweger Episode vor 60 Jahren .....	17	Veröffentlichungen aus dem Werra-Meißner-Kreis 2015 .....	58
<i>Rudolf Clermont (1874–1938):</i> Eschweger Brunnenfahrten .....	21	<i>York-Egbert König:</i> Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen 2015.....	68
<i>Lisa Heise (1893–1969):</i> Heimkehr .....	24	<i>York-Egbert König:</i> Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel .....	73
<i>Lisa Heise (1893–1969):</i> Erinnerungen an Alt-Eschwege. Die weiße Wand .....	31	Jahresbericht 2015.....	76
<i>Hella Welker:</i> Das lange tiefe Sehnen .....	36	Bildnachweis.....	81
<i>Karl Kollmann:</i> Reisig und Reiserbesen. Ein kriegswichtiges Thema .....	55	Autoren dieses Heftes .....	82

### Impressum

Selbstverlag des Geschichtsvereins Eschwege  
© 2016 Geschichtsverein Eschwege  
Alle Rechte vorbehalten  
Satz: Jochen Ebert, Kassel  
Druck: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza  
ISSN 2197-6163

## „Das Fest der Freude ist erschienen!“

### Geschichte und Morphologie der Johannisteste

von Matthias Nolte

Unser Johannisteste – für viele Eschweger ist es das zentrale Fest des Jahres und rangiert in seiner Bedeutung irgendwo zwischen Weihnachten und dem eigenen Geburtstag. Es ist eine Tradition, die von der Stadt und den Bürgern gleichermaßen gepflegt und geprägt wird. Die offiziellen Teile gehören ebenso dazu wie die privaten Grillpartys und das nachbarschaftliche Kränzewickeln. Unser Fest blickt auf eine lange Tradition zurück und entwickelte sich über die Jahrhunderte vom Schulsommerfest zum Stadtfest. Dabei hat es viele Veränderungen durchlebt. Auch dieses Jahr stehen wieder Veränderungen an: eine Neuausrichtung des Eröffnungsabends und ein verlängerter Spielbetrieb auf dem Werdchen. Doch – um einen Kalenderspruch zu bemühen – ist Tradition die Weitergabe des Feuers und nicht das Aufbewahren der Asche. Ohne diese Veränderungen und die Neuausrichtung am aktuellen Zeitgeist hätte unser Fest vermutlich nicht so lange überlebt.

Auch der Zeitpunkt, an dem das Fest gefeiert wird, hat sich im Laufe der Zeit verändert. Heute feiern wir das Fest am ersten Juliwochenende. Ende des 19. Jh. wurde es an den Beginn der Sommerferien gekoppelt. Vorher wurde es auf den Geburtstag des Kurfürsten verlegt.<sup>1</sup> So deutet heute nur noch der Name darauf hin, dass unser Johannisteste ursprünglich als Mittsommerfest, am Tag der Sommersonnenwende, am Johannisteste, dem 24. Juli gefeiert wurde. Ob die Tradition tatsächlich auf ein germanisch-heidnisches Sonnenwendfest zurückgeht, darf gern bezweifelt werden. Auch ist unser Johannisteste zwar einzigartig, jedoch steht es in der Tra-

dition vieler Johannisteste, die heute noch überall in Deutschland und Europa gefeiert werden; die meisten auch noch am oder um den Johannisteste.

### Johannes der Täufer

Der Johannisteste als christlicher Feiertag bezieht sich auf die Geburt Johannes des Täufers. Dieser Heilige ist neben der Gottesmutter Maria und Jesus selbst der Einzige, bei dem neben seinem Todestag (29. August) auch sein Geburtstag gefeiert wird. Dieser Geburtstag ist eng mit dem Weihnachtsfest verknüpft und bezieht sich auf eine Stelle im Evangelium des Lukas: „Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, ist auch schwanger mit ihrem Sohn, in ihrem Alter, und ist jetzt im sechsten Monat, von der man sagt, dass sie unfruchtbar sei.“<sup>2</sup>

Maria erhält hier die Kunde ihrer Empfängnis durch den Engel Gabriel, der dabei gleichzeitig auf die Geburt Johannes des Täufers hinweist. Neben der Bibel und dem Koran, die beide eine sehr ähnliche Version der Geschichte um die Ankündigung der Geburt des Johannes enthalten,<sup>3</sup> ist der jüdische Historiker Flavius Josephus (1. Jh.) der Einzige, der das Leben Johannes des Täufers historisch bestätigt.<sup>4</sup>

Elisabeth, die Mutter des Johannes, ist bei Marias Verkündigung im sechsten Monat schwanger, daher wird der Geburtstag des Johannes drei Monate nach Mariä Verkündigung und ein halbes Jahr vor Weihnachten gefeiert.

Wann die Festlegung der Geburt Christi auf den 25. Dezember erfolgte, ist heute nicht mehr zu rekonstruieren. Als älteste derzeit bekannte, jedoch nicht unumstrittene Quelle gilt der „Chronograph von 354“ des römischen Kalligraphen Furius Dionysius Filocalus (4. Jh.). Dort wird als Geburtstag Jesu der 25. Dezember angegeben. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist das bereits als liturgischer Termin zu verstehen, da auf diesem

Datum seit der Einführung des Julianischen Kalenders 45 v. Chr. die Wintersonnenwende liegt. Erst durch die Einführung des Gregorianischen Kalenders durch Papst Gregor XIII. (1502–1585) 1582 verschoben sich die Termine der Sonnenwenden auf den 21. Juni und den 21. Dezember.

Die symbolische Bedeutung wird auch durch die Ankündigung Jesu seitens Johannes deutlich: „Er muss wachsen, ich aber abnehmen.“<sup>5</sup> Nach Johannistag, dem hellsten Tag des Jahres, werden die Tage immer dunkler, wohingegen nach Weihnachten, dem dunkelsten Tag, die Tage wieder heller werden.

Die Verehrung des Johannes ist seit dem 4. Jh. belegt. Für die Mitte des 4. Jh. stellt eine ägyptische Handschrift den Zusammenhang zwischen Johannes und Epiphania (Dreikönigstag) her. In einem afrikanischen Schriftstück ist der Johannistag (24. Juni) erstmals am Ende des 4. Jh. belegt. Augustinus bezeugt ihn für Afrika und bringt ihn zudem mit der Somersonnenwende in Zusammenhang.<sup>6</sup> Für Europa erwähnt Gregor von Tours (538–594) ein Fest in Gallien zu Ehren des Johannes Ende Juni. Seit dieser Zeit wurden auch immer wieder (Tauf-) Kirchen dem Johannes geweiht.

Johannes der Täufer zählt zu den wichtigsten Heiligen der katholischen Kirche. Das wird dadurch deutlich, dass sowohl seines Geburtstags als auch des Tages seiner Enthauptung gedacht wird. Auch stellt sein Geburtstag ein Hochfest dar, also ein Fest mit höchster liturgischer Bedeutung und zentralen Glaubenselementen, in seinem Fall des Taufritus. Johannes gilt heute als Schutzheiliger u. a. von Jordanien, Malta, Burgund und der Provence, von Florenz, Amiens und Québec; ferner der Schneider, Weber, Gerber, Kürschner, Färber, Sattler, Gastwirte, Winzer, Fassbinder, Zimmerleute, Architekten, Maurer, Steinmetze, Restauratoren, Schornsteinfeger, Schmiede, Hirten, Bauern, Sänger, Tänzer, Musiker, Kinoinhaber; der Lämmer, Schafe und Haustiere; der Weinstöcke; gegen Alkoholismus, Kopfschmerzen, Schwindel, Angstzustände, Fallsucht, Epilepsie, Krämp-

fe, Heiserkeit, Kinderkrankheiten, Tanzwut, Furcht und Hagel.<sup>7</sup>

Die Patronate der Heiligen leiten sich gemeinhin aus der Biografie oder den Umständen ihres Martyriums ab. Seine Person und seine Relevanz für die christliche Theologie sind jedoch im Volksglauben und Brauchtum eher von untergeordneter Bedeutung.

## Brauchtum

Am Johannistag vermischen sich die Bezüge zur Theologie mit dem Volksglauben. Er wird als magisches Datum betrachtet. Zum einen wird er mit allerlei Segen und Wundern verbunden. Dem Johanniskraut wird an diesem Tag zum Beispiel eine besondere heilende und magische Wirkung zugesprochen.

Aber er wird auch als Unglückstag gesehen. So werden Gewässer mancherorts als gefährlich eingestuft und sollten gemieden werden, da sie sich ihr Opfer selbst holen, wenn ihnen keines dargeboten wird.

Ernst Köhler<sup>8</sup> berichtet 1867 aus Reichenbach im Vogtland einen Brauch, der „Firlenfanz“ genannt und der bereits zu seiner Zeit verboten wurde. Ein Maibaum wurde aufgestellt und geschmückt. Am Ende des Festes wurde eine Person, ein Johannes, ausgewählt und mit dem Baum zusammen ins Wasser geworfen.<sup>9</sup>

Andererseits galt ein Johannisbad von außerordentlich heilender Wirkung, da es sich auf das Wasser des Jordan bezog.<sup>10</sup> Die Bedeutung des Wassers wird auch in den Bräuchen zum Schmücken der Brunnen deutlich. Karl Lyncker berichtet 1854, dass vielerorts in Nieder- und Oberhessen die Brunnen frühmorgens mit Blumen geschmückt wurden, beispielsweise in Wolfhagen.<sup>11</sup> In Treysa wurde zudem eine kleine Statue, das „Johannismännchen“, auf den Brunnen gesetzt. In Fulda wählte die Nachbarschaft einen Brunnenherrn, der die Gaben für das Fest einsammelte. Die Kinder zogen in einer Prozession zu seinem Haus und schmückten es derweil

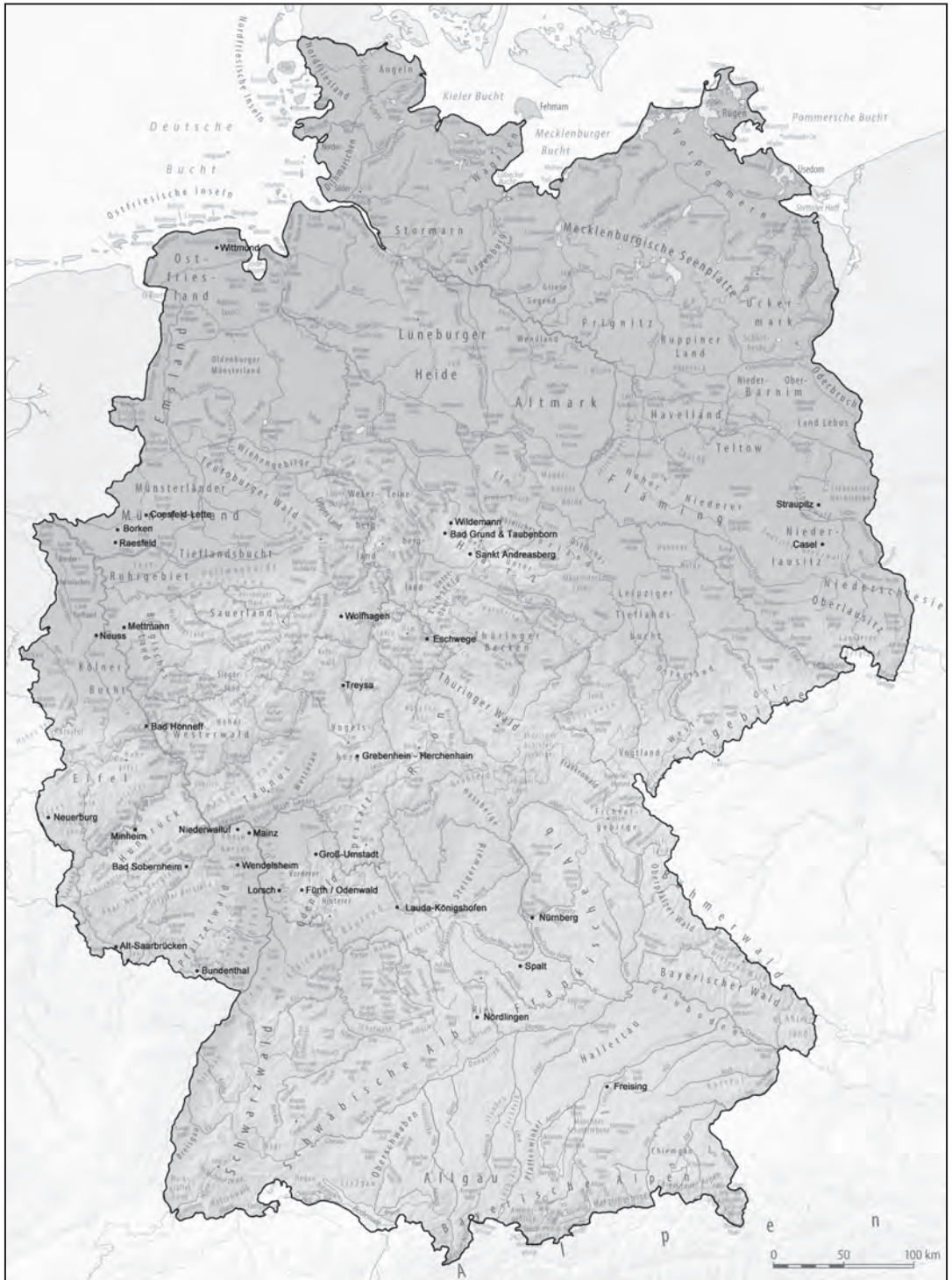


Abb. 1: Verteilung der rezenten Johannistage in Deutschland

mit grünen Maien. Hier finden sich auffallende Ähnlichkeiten zum Eschweger Maienzug.

Viele Sitten und Bräuche aus der Mai- und Pfingstzeit haben sich auf den Johannistag übertragen. So wurden im Vogtland Mitte des 19. Jh. zum Johannistag Maienbäume aufgestellt. Auch haben sich manche Bräuche vermischt, wie in Nürnberg. Dort schmückten die Jungen die Häuser der Nachbarn mit Maibäumen und erhielten dafür Geld, Holz und stumpfe Besen für das Johannisfeuer.<sup>12</sup>

In den Vorstellungen und Bräuchen zum Johannistag sind die Johannis- oder Sonnenwendfeuer ebenfalls von großer Bedeutung. Diese Gruppen von Bräuchen finden am Vorabend des Johannistages statt und sind in ganz Europa verbreitet. Die Herkunft dieses Brauches ist sehr umstritten und liegt weiter im Dunkeln. Ab dem Spätmittelalter häufen sich aber die Berichte über Johannisfeuer in Deutschland. Für die christliche Herleitung dieses Brauches wird das Johannesevangelium herangezogen. „Er [Johannes der Täufer] war ein brennendes und scheinendes Licht; Ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Licht.“<sup>13</sup>

Um das Holz für das Feuer zu sammeln, zogen meist die Kinder von Haus zu Haus und erbaten sich eine Spende oder Brennbares. Dabei sangen sie oft Lieder oder Reime oder trugen Maibäume vor sich her. Die Abgabe von Feuerholz war Ehrensache; eine Verweigerung wurde oft von den Kindern bestraft.<sup>14</sup> Dieser Brauch ebte im Laufe der Jahrhunderte ab und wurde schließlich im 18. Jh. von den Behörden gänzlich verboten.<sup>15</sup> Im Zuge der Romantik kam es allerdings zu einer Wiederbelebung.

1926 wurde auch in Eschwege durch den Johannisfestreformer Rudolf Clermont versucht, ein Johannisfeuer einzuführen. In seinem Heimatspiel „Jutta von Eschwege“ regte er an, „auf der Höhe des Meinhards HolzstöÙe anzuzünden.“<sup>16</sup> Dieser Vorschlag verhallte jedoch ungehört.

Den Höhepunkt erfuhr diese Tradition stark politisch instrumentalisiert als Sonn-

wendfeuer/-feier während des Dritten Reiches. In der Nachkriegszeit wurde sie vielerorts jedoch wieder abgeschafft.

Auch in Eschwege wurden zu dieser Zeit Sonnenwendfeste gefeiert, doch spielten diese für Stadt und Bevölkerung kaum eine Rolle, wie der Umgang mit dem „Fest der Jugend“ 1933 zeigt. Dieses Fest sollte am Johannistag stattfinden, wurde jedoch wegen der schlechten Wetterprognose zunächst verschoben, dann kurzerhand, wegen der zeitlichen Nähe zum Johannisfest, ganz abgesagt.<sup>17</sup>

Auch heute noch werden in Deutschland und Europa mancherorts Sonnwend- und Johannisfeuer entzündet. Die Diskrepanz zwischen dem Tag der Sommersonnenwende und dem Johannistag ist dabei in den Hintergrund gerückt, da die Feste aus praktischen Gründen meist auf ein zeitnahes Wochenende gelegt werden.

Im Jahr 2000 veröffentlichte Angelika Feilhauer eine Liste mit Volksfesten in Deutschland.<sup>18</sup> Dabei konnte sie noch einige „Johannisfeuer“ in Süddeutschland ausmachen. Besonders im Fichtelgebirge, der Fränkischen Alb und den Alpen hält sich diese Tradition noch heute.

Eine weitere vielerorts begangene Sitte war es, den Johannissegen mit geweihtem Johanniswein zu trinken. Eigentlich war dieser Segen für den Tag Johannes des Evangelisten am 27. Dezember gedacht, doch wurde er auch am Johannistag gern zelebriert. Auch das Johannisbier war ein verbreiteter Brauch. In Niederdeutschland, so berichtet Paul Sartori 1914, beging man das Johannisbier mit grünem Maienschmuck.<sup>19</sup> 1728 beschwerte sich das Ministerium in Soest, dass in den Gemeinden Schwefe und Meininghausen das Johannisgelage trotz Verbotes unter einem Vorwand weiter gefeiert würde.<sup>20</sup> Und in Heide bekamen die Kinder ein „Kranzbier“ ausgesetzt.<sup>21</sup>

Auch hier lässt sich wieder, mit Blick auf die städtische Bierspende an die Schüler, die Nähe des Eschweger Johannisfestes zu anderen Johannistraditionen erkennen.



Für die landwirtschaftliche Welt hatte der Johannistag als Lostag eine zentrale Bedeutung, besonders als Tag des Wetterwechsels. Viele heute noch bekannte Bauernregeln zeugen davon. „Vor Johanni bitt um Regen, nachher kommt er ungelegen“ oder „Regnet's auf Johannistag, ist's der Haselnüsse Plag.“ An ihm wurde auch traditionell das letzte Mal Rhabarber und Spargel geerntet, damit sich die Pflanzen für das nächste Jahr erholen konnten. Die Johannisbeere bekam ihren Namen, da sie um diese Zeit reif ist, und die Schwärme der Johanniskäfer, der Glühwürmchen, leuchten zu dieser Zeit am schönsten.

## Johannisfeste heute

Die Sitten und Bräuche zum Johannistag sind überaus vielseitig und weniger dem Namensgeber als dem Datum geschuldet. Die besonderen Themen dieses Tages sind die Abwehr dunkler Mächte mit Hilfe des Lichts und des Feuers sowie die Fruchtbarkeit. Die Frühlingsriten werden wiederholt und erreichen ihren Höhepunkt mit einem Opfer, beispielsweise dem Verbrennen des Maibaumes. Hier wird auf magische Weise versucht, Einfluss auf die zweite Jahreshälfte zu nehmen, insbesondere auf die Reifephase der Früchte.

Neben den Bauern zelebrierten auch die Mitglieder der Johannislogen – einer Spielart der Freimaurerei – das Johannisfest, da Johannes der Täufer auch als Schutzpatron für Maurer und Steinmetze verstanden wird. Ebenso wird das Johannisfest auch in vielen Waldorfskindergärten und -schulen gefeiert. Für das anthroposophische Weltbild Rudolf Steiners stellt die „Johannizeit“ eine der vier zentralen Phasen im Jahreskreis der Erde dar.

Viele dieser alten Bräuche sind inzwischen ausgestorben. Einige haben aber überlebt, indem sie sich an den jeweiligen Zeitgeist angepasst haben. Besonders in Kirchengemeinden, (Musik-)Vereinen und Waldorfschulen ist diese Tradition lebendig geblieben. Zudem finden sich auch noch unzählige private,

halbprivate und öffentliche Sonnenwendfeuer und -feiern. Exemplarisch sollen hier einige Feste vorgestellt werden, um die Vielzahl der Traditionen zu verdeutlichen.<sup>22</sup> Der Verteilungsschwerpunkt der Johannisfeste liegt im westlichen Mitteldeutschland. Allerdings haben sich auch in der Niederlausitz und in Bayern einige Traditionen erhalten. Nördlich der Mittelgebirge finden sich kaum noch Johannisfesttraditionen. Lediglich in Wittmund (Ostfriesland) wird seit dem 16. Jh. jährlich ein Johannismarkt abgehalten, der heute zu einem Innenstadtfest mit Fahrgeschäften, Verkaufsständen und verkaufsoffenem Sonntag ausgebaut wurde.

## Johannismärkte

Die Tradition der Johannismärkte bildet eine der größten Gruppen innerhalb der Johannisfeste und steht im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der Jahrmärkte und des Messewesens. Durch die herrschaftlichen und wirtschaftlichen Veränderungen im 12. und 13. Jh. gewann die Landwirtschaft, besonders die Getreidewirtschaft, immer mehr an Bedeutung. So wurden Messen und Jahrmärkte, auf denen die Waren feilgeboten wurden, immer bedeutsamer. Gern lagen die Termine für diese Märkte auf Fest- oder Feiertagen, und es entstanden im Frühjahr und Frühsommer die Oster- oder Pfingstmessen sowie die Johannismärkte und in der zweiten Jahreshälfte die Herbstmessen und Weihnachtsmärkte.

Einer der ältesten dieser Märkte findet noch heute in Herchenhain, einem Ortsteil der Gemeinde Grebenhain, in Hessen statt. Der Johannismarkt wird etwa zwei Wochen vor dem Johannistag abgehalten und ist seit der Stadtwerdung Herchenhains 1359 belegt. Er wurde 2009 zum 650sten Mal veranstaltet. Die verkehrsgünstige Lage Herchenhains bescherte dem Markt in Mittelalter und Neuzeit überregionale Bedeutung.<sup>23</sup>

Seine Hochphase erreichte der „Gehannsäit“, wie er in Herchenhain genannt wurde,

im 19. Jh. „Für das Jahr 1846 werden unglaubliche Zahlen genannt: 151 Wirte, 306 große und 449 kleine Krämer, 1.536 Stück Rindvieh, 501 Schweine, zwei Karussells, ein Wachsfigurenkabinett, ein Panorama und zwölf Zirkusse“.<sup>24</sup>

Mit dem Bau von Eisenbahnlinien und Fernstraßen nahm die Bedeutung des Marktes gegen Ende des 19. Jh. immer weiter ab. Nach dem Zweiten Weltkrieg verstärkte sich dieser Trend durch die Einführung weiterer Jahrmärkte. Der Festzeltbetrieb, der vorher durch die ortsansässigen Wirte organisiert worden war, wurde zur 600-Jahrfeier 1959 bereits in auswärtige Hände gegeben. Seit einigen Jahren übernahm die Spielvereinigung Hartmannshain/Herchenhain die alleinige Ausrichtung des Festes.

Der Markt begann zwei Wochen vor Johannistag dienstags mit einem Viehmarkt, am Mittwoch folgte ein Krämermarkt. Beendet wurde er sonntags mit einer Nachkirmes. Seit einigen Jahren wird der Markt, der heute etwa 30 Aussteller zählt, an einem Wochenende veranstaltet.

In dieser Tradition steht auch die „Nördlinger Mess“ oder Nördlinger Pfingstmesse. Sie ist zwar vom Namen her kein Johannistag, doch begann sie am Johannistag und dauerte bis zum Siebenschläfer (27. Juni). Sie wurde 1219 erstmals erwähnt und stellte im ausgehenden Mittelalter eine der bedeutendsten Messen Oberdeutschlands dar. Im 16. Jh. verlor sie durch veränderte Handelsinteressen und Produktionsabläufe an Bedeutung. Der Festzelt- und Budenbetrieb hält sich jedoch bis heute.

Die Tradition des Johannistages mit historischem Markt der Stadt Lorsch geht ebenfalls auf die Landwirtschaft zurück. Die südhessische Stadt bezieht ihr „größtes Traditionsfest“ auf die Spargelernte. Mit dem Johannistag als traditionellem Lostag wird die Spargelernte beendet. Das Spargelstechen wird an diesem Tag abgebrochen und das Kraut der Pflanze stehengelassen, damit sie sich bis zum nächsten Jahr erholen kann.

Das Fest in Lorsch beginnt freitags und wird mit einem Kreativmarkt, Festzelt und Fahrgeschäft sowie Livemusik gefeiert. Als eine der Hauptattraktionen des Festes schlagen die Lorsch-Wikinger ihr Dorf mit ihrem Drachenboot am Rande des Festplatzes auf und laden zu allerlei Spiel und Spaß. Seit den beginnenden 2000er Jahren endet das Fest montags mit einem Feuerwerk.

Ein weiterer hessischer Johannismarkt findet sich in Fürth an der Bergstraße und ist seit 1668 bezeugt. 1936 wurde erstmals ein Festzug organisiert, der jedes Jahr unter einem anderen Motto läuft.<sup>25</sup> Der Zug wird vom „Oberhannes“ hoch zu Ross angeführt. Ihm folgen ein Spielmannszug, Reiter und die „Senioren-Hannesse“, Bürger, die sich um das Fest verdient gemacht haben, und etwa 50 weitere Zugnummern. Neben dem verkaufsoffenen Sonntag gibt es auch eine Festmeile mit Buden, Fahrgeschäften und Livemusik.

Weitere Johannismärkte mit modernem Volksfestcharakter finden sich in Neuss (Nordrhein-Westfalen), Freising (Bayern) und Budenthal (Rheinland-Pfalz). Dort bilden die bengalisch beleuchteten Wasserspiele mit Feuerwerk und der Sensenmähwettbewerb der örtlichen Vereine den Höhepunkt der Festlichkeiten. In Lauda-Königshofen (Baden-Württemberg) wird der vom Gewerbeverein organisierte Johannismarkt Anfang November abgehalten.

Auch das Johannistagfest im hessischen Wolfhagen findet abseits des Johannistages statt. Zwar ist durch Karl Lyncker für die Mitte des 19. Jh. ein Johannistagfestbrauch belegt<sup>26</sup>, doch finden sich heute keine Bezüge zu dieser Tradition. Vom 5. bis 7. Mai 1989 fand das Wolfhager Johannistagfest zum ersten Mal statt. Die Service-Gemeinschaft Wolfhagen wollte einen verkaufsoffenen Sonntag installieren und entwickelte in diesem Zusammenhang ein allgemeines Stadtfest mit Händlermeile und Bühnen, jedoch ohne Fahrgeschäfte. Bei der Namenssuche sprang die Kirche ein und so wurde es ein Johannistagfest. Das offiziell-

le Stadtfest von Wolfhagen hingegen ist der Michaelismarkt im September.

## Kirchweihfeste

Neben den Märkten bilden die Kirchweihfeste eine zweite große Gruppe unter den Johannisfesten. Diese Feste, gerne auch als Kerb bekannt oder bei uns als Kirmes, beziehen sich auf die Einweihung der Dorf- oder Stadtkirche. Wenn diese Johannes dem Täufer geweiht wurden, erfolgte die Weihung in der Regel am Johannistag. So feiert beispielsweise die Gemeinde der St. Johanniskirche in Nürnberg die Weihung ihrer Kirche als Stadtkirchweihfest mit vielen Veranstaltungen und Schaustellern. In ähnlicher Form wird auch die Johanneskirmes in Bad Honnef (Nordrhein-Westfalen) oder die Johanniskirmes in Bad Sobernheim (Rheinland-Pfalz) seit über 80 Jahren gefeiert.

Die Johanniskerb der Rheingauer Weingemeinde Walluf bezieht sich ebenfalls auf die Weihung ihrer St. Johanniskirche. Die älteste Kapelle des Ortes wurde erstmals 1011 erwähnt, doch ist nicht sicher, ob diese ebenfalls dem Johannes geweiht war. Das Fest dauert von Freitag bis Montag und unterhält seine Gäste mit verschiedenen kulinarischen Ständen, Fahrgeschäften und Livemusik. Organisiert wird es durch die Kerbgesellschaft, die vor allem aus den Vereinen, Winzern und Gastronomen besteht.

Das Johannisfest des Weinortes Minheim an der Mosel (Rheinland-Pfalz) verknüpfte sein Kirchweihfest mit einem Weinfest. Das Fest wurde als Kirchweihfest der Minheimer Pfarrkirche unter den Namen „Minheimer Kirmes“, „Minheimer St. Johannes-Kirmes“ und „Minheimer Weinkirmes“ gefeiert.

Seit 2002 hat der Gemischte Chor 1908 Minheim die Organisation übernommen und begeht es als „Johannisfest auf der Minheimer Sonneninsel“. Es beginnt samstagsabends an die Kirchweihtradition anknüpfend mit ei-

ner feierlichen Messe. Im Anschluss gibt es einen Festabend mit Livemusik, Tanz, allerlei Spezialitäten und Wein. Im zweijährigen Turnus werden an diesem Abend auch die Minheimer Weinkönigin und deren Prinzessinnen gewählt, welche in der Folgezeit als Weinbotschafterinnen den Ort vertreten und bewerben.

Nach dem sonntäglichen Frühschoppen gibt es nachmittags ein Kirchenkonzert mit Chören und Solisten, gefolgt von einem bunten Familiennachmittag und Dämmerchoppen. Montags endet das Fest mit einem Kehraus. Ein ähnliches Johanni-Weinfest feiert auch die Gemeinde Wendelsheim (Rheinland-Pfalz).

In der Neandertal-Stadt Mettmann wird die Johanniskirmes zusammen mit dem Schützenfest gefeiert und geht auf Johannes den Täufer als Schutzpatron der Stadt zurück. Das Fest gibt es seit 1435 und findet am Wochenende nach Johannistag statt. Freitagnachmittag eröffnet die Kirmes; Montagabend endet das Fest mit dem Krönungsball des Schützenvereins. Zwischendrin gibt es ein Feuerwerk, eine Schützenmesse und einen Festumzug sowie einen Jahrmarkt und Livemusik.

## Brauchtumsregionen und Kulturtransfer

Im Münsterland (Nordrhein-Westfalen) haben sich auf relativ dichtem Raum ebenfalls noch drei Johannisfeste erhalten, die allerdings aus völlig unterschiedlichen Traditionslinien stammen. So wird um den Johannistag in Coesfeld-Lette die Johanni-Kirmes gefeiert, die auf die Weihung der Kirche St. Johannes der Täufer in Lette am 16. April 1914 zurückgeht.

Um die letzte Jahrtausendwende wurde in der Stadt Borken noch das Johanni-Altstadtfest gefeiert.<sup>27</sup> Eine Dekade später war das „Johannisfest“ in Borken nicht einmal mehr bekannt. Auf Nachfrage wurde berichtet, dass

das Fest nur noch unter der Kurzform „Altstadtfest“ bekannt gewesen sei und bereits vor einigen Jahren abgeschafft und durch ein Stadtfest Anfang September ersetzt worden ist. Ein Brauch hat sich in Borken jedoch erhalten und wird von der Nachbarschaft „Heilig-Geist-Straße/Commende“ weiter gepflegt: das Johanni-Läuten.

Am Johannistag um 13 Uhr (früher um 12 Uhr) werden die Glocken im Turm des alten Rathauses, dem heutigen Stadtmuseum, in der Heilig-Geist-Straße für fünf Minuten geläutet. Dadurch ergeht die Einladung an die Nachbarschaften, sich zu einer alljährlichen Zusammenkunft zu treffen, um über wichtige Anliegen zu sprechen. Diese Tradition ist in den Statuten der Nachbarschaft „Heilig-Geist-Straße“ 1674 erstmals erwähnt.

Die Organisation in Nachbarschaften hat in Borken eine jahrhundertealte Tradition und wird auch heute noch gepflegt. Man lebte dicht an dicht und teilte so positive wie negative Ereignisse miteinander. In diesem Zusammenhang entstanden neben dem Johanni-Läuten auch andere Bräuche, wie die Maitremse.

Wenige Kilometer weiter südlich wurde in Raesfeld das Sünt Jans-Fest gefeiert. Dieses Fest ist heute nur noch als Schützenfest bekannt und entstammt einer karnevalistischen Tradition.

Nach der Einführung des neuen Dorfpfarrers Heinrich Pentrup 1864 und einer Missonswoche im November 1866, in welcher der unverhältnismäßige Alkoholkonsum angeprangert wurde, drängte der Pfarrer darauf, den örtlichen Karneval durch ein Schützenfest zu ersetzen. Im Folgejahr wurde am 22. Juli das erste Schützenfest des „Katholischen-Dorfer-Männer-Schützenvereins“ unter der Aufsicht des Dorfpfarrers abgehalten. Die Statuten des Vereins weisen jedoch starke Bezüge zu den Fastnachtssitten auf.

In den 1870er Jahren wurde aufgrund der wirtschaftlichen Lage das Fest mehrfach abgesagt. 1875 wurde beschlossen, die eingesparten Einkünfte am Johannistag gemeinsam

zu verzehren, in diesem Zusammenhang wurden auch die alten Fastnachtsbräuche wiederbelebt.

1896 wurde der Verein in den heute noch bekannten Namen „Allgemeiner Sankt-Johannis- Bürgerschützenverein Raesfeld“ umbenannt.

Der Harz stellt eine weitere Region dar, in der sich auf relativ dichtem Raum Johannisfesttraditionen erhalten haben. Diese Traditionen gehen auf einen Brauch der Bergleute zurück und wurden wohl aus dem Erzgebirge eingeführt. In der Bergstadt Bad Grund hat sich diese Tradition – wenn auch nicht lückenlos – erhalten und wird noch immer nach historischem Vorbild gefeiert.

Ein zentrales Ereignis in der jüngeren Geschichte für die Fortführung des Brauchs war das Vermächtnis des Geheimen Sanitätsrats Dr. Helmkampff. 1911 verfügte dieser in seinem Testament, dass ein beträchtlicher Teil seines Vermögens der Stadt Bad Grund zugutekommen und in eine „Johannisfest-Stiftung“ fließen sollte. Dieses Erbe war mit zahlreichen Auflagen versehen. Das Datum samt Alternativen wurde festgelegt, die Besetzung eines Johannisfestausschusses, der Ablauf des Festes und sogar die Liedfolge. Die Stadt nahm dieses Erbe an, doch im Zuge der Inflation der 1920er Jahre ging das Geld verloren und die Stadt kaufte sich aus dem Vermächtnis frei.

Nach dem Zweiten Weltkrieg lebte das Fest wieder auf, jedoch nur für kurze Zeit. Mitte der 1950er Jahre verebbte das Interesse der Schüler und Bürger, nur um 1973 wieder zu erblühen. Es waren dann acht Johannisbäume in der Stadt zu finden, um die getanzt wurde. Im Laufe der Jahre konzentrierte sich die Tradition auf zwei Standorte: in der Bergmannssiedlung Taubenborn, wo das Johannisfest bereits morgens mit einer Andacht begangen wird, und in der Ortsmitte um „Adeles Eck“. Dort wird es von der Nachbarschaftsgemeinschaft „Johannngemeinde“ organisiert. Auf dem Platz wird eine Harzer Fichte aufgestellt und mit bunten Eierketten

und Papiergirlanden geschmückt. Gekrönt wird sie mit einem Kranz aus Eichenlaub und Kornblumen.

Das Fest beginnt hier nachmittags und ist als Kinder- oder Straßenfest zu verstehen ohne kommerzielle Hintergedanken. Das Fest folgt keinem strikten Ablauf. Es wird, begleitet von der Johanniband, gesungen, besonders das traditionelle Johannisfestlied „Tripp, trapp, Käsenapp! Heute ist Johannistag!“ und bis in die Nacht um den Baum getanzt. Gegen Abend wird die Tanzmusik durch verschiedene Darbietungen unterbrochen, um Jung und Alt eine Verschnaufpause zu gönnen. Dabei werden traditionelle Speisen angeboten, wie der Johanniburger, die Eierkränze oder der Käsenapp, ein nach traditionellem Geheimrezept hergestellter Harzer Käse.

Auf ganz ähnliche Weise mit Eierketten und Papiergirlanden am Maibaum wird auch das Johannisfest in St. Andreasberg gefeiert.

Auch im Kurpark der Bergstadt Wildemann werden heute wieder Johannisbäume aufgestellt. Dort verbringt man dann die Zeit mit Musik und Tanz. Dieser Brauch wurde 1978 von der Kurverwaltung und der Brauchtumsgruppe des Harzklubs wiederbelebt.

Östlich des Harzes enden die Johannisfesttraditionen weitestgehend. Während in Westdeutschland die Volksfeste allgemein in den 1950er Jahren und in einer zweiten Welle in den 1970er Jahren wiedererweckt wurden<sup>28</sup>, blieben sie im sozialistischen Osten weiter begraben. Die religiösen Bezüge der Gesellschaft sowie deren Brauchtum wurden niedergehalten und stattdessen die Besinnung auf Staat und Partei gefördert. Erst nach der Wiedervereinigung kam es dort zu Wiederbelebungen und Neugründungen von Volksfesten.

In der Niederlausitz finden sich seitdem wieder zwei Johannisfeste.

In Straupitz (Brandenburg) wurde im Jahr 1993 der Spreewälder Johannismarkt ins Leben gerufen, der sich in wenigen Jahren zum „größten regionalen Traditionsmarkt mit Brauchtum, Tradition, Handwerk, Geschichte

und Kultur“<sup>29</sup> entwickelte. Neben Frühschoppen, Markt und Tanz bis in die Nacht ist der traditionell gestaltete Kahnkorso im Stil der Spreewaldschiffer der Höhepunkt des Festes. Zum 20. Jubiläum wurde das Fest erstmals auf zwei Tage ausgedehnt.

Das zweite Johannisfest in der Niederlausitz geht auf einen alten sorbischen Brauch zurück, der 1880 zum ersten Mal Erwähnung findet<sup>30</sup>: Jańske rejtowanje – das Johannisreiten. Was früher bei der sorbischen Bevölkerung ein weit verbreiteter Erntebrauch war, wird heute lediglich noch in Casel, einem Ortsteil von Drebkau (Brandenburg) zelebriert.

Am Vortag sammeln die Mädchen des Dorfes Blumen, vornehmlich Kornblumen, Rosen und Kartäusernelken. Die Burschen sammeln am Morgen des Festes – heute findet es an einem Wochenende um den Johannistag statt – die Seerosen. In mühevoller Kleinarbeit wickeln die Mädchen in ihren sorbischen Trachten Kränze. Diese Kränze werden dem auserwählten „Johannes“ als Brustpanzer und Beinschienen auf die Kleidung genäht. Einst wurde der beste Reiter des Dorfes als Johannes auserkoren, heute entscheidet das Losglück. Nach einer Andacht in der Kirche wird der Johannes mit einer Blumenkrone gekrönt und reitet in einer festlichen Prozession zum Festplatz.

Dort galoppiert er mit seinem Gefolge den Platz hoch und runter, wobei immer ein Reiter zurückbleibt. Ist der Johannes allein und wird nicht weiter von seinen Begleitern geschützt, stürmen zuerst die jungen Herren auf den Platz und versuchen, ihn zu stoppen und vom Pferd zu ziehen. Das wichtigste Beutestück ist die Krone, die es in einem Stück zu ergattern gilt. Aber auch die Ranken des Panzers sind begehrt. Getrocknet und über der Tür der Stube aufgehängt, versprechen sie Glück und Segen für das nächste Jahr.

Der Versuch, den mit einer Reitgerte bewaffneten Johannes vom Pferd zu holen, ist ein nicht ganz ungefährlicher Akt für Reiter und Pferd. Aber auch für seine Angreifer ist es

recht heikel, Verletzte sollen dabei nicht unüblich sein. Ist der Johannes am Boden und das Pferd abgeführt, stürmen auch die übrigen Zuschauer auf das Feld und versuchen, ein Stück des Blumenpanzers zu ergattern. In diesem Spiel stellt der Johannes mit seinem Blumengewand den blaugewandeten, sorbischen Wettergott Pogoda dar. Dieser zieht über das Land und die Bevölkerung entreißt ihm die Ernte.

Im weiteren Verlauf des Festes gibt es verschiedene Darbietungen und Tanz. Trotz oder gerade wegen der geringen Größe mit etwa 1.000 Besuchern und des völligen Fehlens der klassischen Volksfestelemente wie Live-musik und Fahrgeschäfte wurde das Johannisreiten bei einer Umfrage des Rundfunks Berlin-Brandenburg auf Platz 8 der schönsten Bräuche Brandenburgs gewählt.

Wie die Beispiele aus dem Harz und Casel zeigen, ist die Integration fremder Sitten in unser Brauchtum schon lange Bestandteil unserer kulturellen Entwicklung. Ein Beispiel neueren Datums zeigt dies noch einmal eindrucksvoll.

Der hessische Ort Groß-Umstadt beherbergt mit etwa 1.000 Portugiesen Hessens größte portugiesische Auslandsgemeinde. Dieser kulturelle Einfluss spiegelt sich nicht nur in den Straßen und Geschäften der Stadt wieder, sondern auch in der Festkultur. So organisiert die portugiesische Auslandsgemeinde alljährlich das São João-Fest. Mit ersten Live-Acts und mediterranen Spezialitäten beginnt das Fest am Freitagabend. Die offizielle Eröffnung durch den Bürgermeister und Vertreter des Verschwisterungskomitees finden Samstagabend auf dem Marktplatz statt. Unter Begleitung portugiesischer Trommler wird dort als Höhepunkt des Festes um 22:00 Uhr das Johannisfeuer entzündet.

Der portugiesischen Tradition entsprechend wird das Fest schlendernd und plaudernd bis zum Anbruch des neuen Tages verbracht. Dabei kommen nach modernem Brauch Quietsche-Gummi-Hämmerchen zum Einsatz, mit denen Freunde und Be-

kannte angetippt werden, um Freundschaft und Zuneigung auszudrücken. 500 dieser Hämmerchen werden kostenlos in der Stadt verteilt. Am Sonntag findet um 11 Uhr ein deutsch-portugiesischer Gottesdienst auf dem Marktplatz statt. Dabei wird eine Statue des Heiligen Johannes geweiht und zur katholischen Kirche gebracht. Nachmittags beginnt ein buntes Programm aus Tanz, Folklore und allerlei Kurzweil, wobei portugiesisch-mediterrane Einflüsse überall deutlich zu erkennen sind.

## Historische Bezüge

Obwohl die Figur des Johannes oft keine oder nur eine untergeordnete Rolle im Brauchtum des Johannistages spielt, ist sie mancherorts von zentraler Bedeutung, so gesehen in Mettmann als Patron der Stadt oder in Casel als Personifikation einer Fruchtbarkeitsgottheit.

Gelegentlich wird aber auch einer anderen historischen Persönlichkeit gleichen Namens an diesem Tag gedacht.

Die Mainzer Johannisnacht bezieht sich beispielsweise auf ihren großen Sohn der Stadt Johannes Gutenberg. So stellt das „Gautschen“ der Buchdruckerlehrlinge (heute alle Lehrlinge des grafischen Gewerbes) ein zentrales Element des Festes dar. Der Lehrling wird in einen Bottich mit Wasser getaucht. Dabei werden ihm die Sünden der Lehrjahre und der Bleistaub abgewaschen. Rituell gereinigt tritt er nun in den Gesellenstand ein.

„Das Johannisfest wurde erstmals 1968 aus Anlass des 500. Todestages von Johannes Gutenberg im Mainzer Volkspark begangen. Der ursprüngliche Termin der ‚Johannisnacht‘ wurde in Verbindung mit Johannes Gutenberg gebracht und gewinnt eine neue Sinnggebung in der Erinnerung an den großen Sohn der Stadt Mainz, die in ihren Mauern auch das größte europäische Museum für Druckkunst, das Joh. Gutenberg Museum, beherbergt. Mit seiner Verlegung in die aus diesem



Abb. 2: Prozession zum Festplatz in Casel



Abb. 3: Die Häscher versuchen beim Johannisreiten den Johannes zu stellen

Anlass festlich geschmückte Innenstadt entwickelte sich das Johannisfest zum beliebten Volksfest.“<sup>31</sup>

Das Fest geht von Freitag bis Sonntag (um den Johannistag) und verbindet klassische Volksfestelemente mit Elementen der Druckerei und Buchkunst. Letzteres stellt das zentrale Thema des Festes dar und bildet ein wichtiges Unterscheidungskriterium zu anderen Johannisfesten. Neben den klassischen Elementen wie Jahrmarkt mit Fahrgeschäften, Livemusik und Feuerwerk finden auch verschiedene Bücherflohmärkte und viele Aktionen und Workshops rund um die Schwarze Kunst statt. Mit dem Gautschen und Preisquadräteln (ein Würfelspiel mit Cicero-Geviert-Stäbchen) wurden auch alte Bräuche der Druckzunft wiederbelebt.

Ebenfalls auf den Johannistag als Namenstag bezieht sich das Treuser Johannisfest des Ortsteils Treysa der hessischen Stadt Schwalmstadt und geht auf ein historisches Ereignis zurück. Der Sage nach soll im Jahre 1683 ein Johannes Ruhland die erste Wasserleitung des Ortes errichtet haben. Bereits 1854 berichtet Karl Lyncker<sup>32</sup> von dem Brauch, das „Johannismännchen“, eine Statue auf dem obersten Brunnen in Treysa, am Johannistag mit einem Kranz zu schmücken.

An einem Freitagabend um den Johannistag veranstaltet heute die Stadt Schwalmstadt auf dem Marktplatz von Treysa ihr Johannisfest. Nach dem Glockengeläut beginnt das Fest mit Grußworten und Redebeiträgen auf der Bühne, welche durch Gesänge sowie Lied- und Tanzbeiträge unterbrochen werden. Der Höhepunkt ist der Auftritt der „Treuser Hex“, die mit scharfer Zunge alles kommentiert, was sich in der Stadt ereignet hat. Im Anschluss an die Veranstaltung gibt es auf dem Marktplatz noch einen Dämmerstopp und Livemusik.

Beim Johannisfest des fränkischen Ortes Spalt (Bayern) spielt zwar kein Johannes eine Rolle, doch geht es auf ein historisches Ereignis aus dem 15. Jh. zurück. Während des Krieges zwischen Herzog Albrecht „Achil-

les“ von Brandenburg (1414-1486) und der Stadt Nürnberg belagerten 1450 in der Zeit um den Johannistag Nürnberger Truppen den Ort in der Nähe des Friedhofes. Nach kurzer Zeit gelang die Befreiung des Ortes aus der Belagerung durch Albrecht und seiner Reiterei. Daraufhin gelobten die Spalter Bürger, alljährlich um den Johannistag dieser Befreiung in einer Prozession zu gedenken. Dieses Gelöbnis wird noch heute gehalten.

Jährlich findet ein Dankgottesdienst am ehemaligen Lagerplatz der Nürnberger statt. Im fünfjährigen Rhythmus werden die Ereignisse in Form eines Heimatspiels durch die Bürger der Stadt aufgeführt. Neben den Aufführungen des Heimatspiels ist einer der Höhepunkte des Festes das Abbrennen des Sonnwendfeuers mit musikalischer Unterstützung der Stadtkapelle am Samstagabend und der große historische Festzug mit Reiterei, mittelalterlichen Musikgruppen und alten Fuhrwagen.

## Kinderfeste

Wie auch unser Eschweger Johannisfest auf ein Kinderfest zurückgeht, bei dem heute noch in den Schulen zum Fest die Milchbrötchen verteilt werden, gibt es diesen Brauch auch anderswo.

An einem Wochenende um den Johannistag feiert der Musikverein 1821 Neuerburg auf dem Marktplatz von Neuerburg (Rheinland-Pfalz) sein Johannisfest. Da die Eifel ein eher armes Land war, verteilte der Bürgermeister im 17. Jh. am „Gehaanstag“ Wecken (Brötchen und Teilchen) an die Kinder. Dieser Brauch wurde nach Gründung des Musikvereins 1821 übernommen und entwickelte sich zum heutigen Johannisfest. Samstagabends spielen Musikvereine auf dem Marktplatz. Der Sonntag beginnt mit einem Frühschoppen. Nachmittags ziehen die Kinder unter Begleitung des Musikvereins mit ihren geschmückten Fahrrädern vom Johannisplatz zum Marktplatz. Nach diesem Fahrradkorso



erhalten sie dort ein kleines Präsent – hier findet sich der Ursprung des Brauches in veränderter Form wieder. Bei Kaffee und Kuchen gibt es für die Kinder viel Unterhaltung in Form von Zauberern, Liedermachern oder Darbietungen von Kindergruppen.

Im Saarbrücker Stadtteil Alt-Saarbrücken (Saarland) ist das Johannisfest ein alleiniges Kinderfest. Die Kulturinitiative Alt-Saarbrücken veranstaltet dieses Fest Anfang September auf einem Spielplatz und bietet den Kindern in Zusammenarbeit mit der Feuerwehr, dem Malteser Hilfsdienst, den Pfadfindern, der SPD sowie den Jusos eine spannende Abwechslung aus dem Alltag.

## Eschwege im Vergleich

Die Tradition des Johannisfestes hat in Deutschland ein sehr vielseitiges Gesicht. Auch ist es eher irreführend, von einer Tradition zu sprechen, da es sich um eine Vielzahl von Sitten und Bräuchen handelt, die immer wieder vermischt, neu verknüpft und an die jeweils aktuelle Zeit angepasst wurden. Es finden sich lange Traditionen, die bis ins Spätmittelalter zurückreichen wie in Herchenhain, extreme Transformationen wie in Raesfeld, landwirtschaftliche Fruchtbarkeitsbräuche wie in Casel oder Bezüge zu historischen Ereignissen verschiedenster Art. Aber auch neue Traditionen und Feste entstehen wie in Saarbrücken oder sie wandern ein wie in Groß-Umstadt.

Bei der Betrachtung all dieser Feste fällt auf, dass auch unser Eschweger Johannisfest in diesen Traditionslinien verwurzelt ist. Der Maienzug etwa steht ohne Zweifel in der Tradition der Frühlings- und Fruchtbarkeitsbräuche. So ist seit Ende des 16. Jh. belegt, dass die Schüler auch mehrmals im Jahr in Grebendorf am Schülerberg Maien holten, um die Klassenzimmer und die Häuser zu schmücken.<sup>33</sup> Heute steht jedoch nicht mehr das Schmücken im Zentrum des Brauches, sondern das Holen der Maien, der Weg und die damit einhergehende Prozession.

Auch das Johannisselage oder der Johannisschmaus wurden in Eschwege abgehalten. Die Stadt stiftete Bier für das Johannisfest der Schulen.<sup>34</sup> Doch zum Leidwesen vieler Schüler wurde die Bierspende zu Beginn des 20. Jh. eingestellt. Heute gibt es Milchbrötchen.

Neben diesen historischen Bezügen finden sich heute auch viele Elemente des modernen Volksfestes in unserem Johannisfest: Der Festzug mit Motto, das Altstadtfest, der Festzeltbetrieb und der Jahrmarkt mit den Fahrgeschäften und zu guter Letzt auch das Feuerwerk, das den Abschluss bildet.

Und wenn man genau hinschaut, haben wir auch einen Johannes als Personifikation und Bezugspunkt unserer Heimat – den Diemann.

So ist festzuhalten, dass unser Johannisfest eingebettet ist in eine lange und vielseitige Tradition, die sich auch im Laufe der Jahrhunderte immer wieder verändert hat. Und wenn sich das Johannisfest aller Unkenrufe zum Trotz immer wieder an die veränderte Zeit anpasst, wird es auch noch lange bestehen bleiben.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Werra-Rundschau, 02.07.1949, S. 4.

<sup>2</sup> Lukas 1, 36.

<sup>3</sup> Lukas 1, 5–25 / Sure 19, 1–15.

<sup>4</sup> Flavius Josephus: Jüdische Altertümer XVIII 5,2 §116–119.

<sup>5</sup> Johannes 3, 30.

<sup>6</sup> Ökumenisches Heiligenlexikon (1931/32) [http://www.heiligenlexikon.de/Biographien/J/Johannes\\_der\\_Taufer.htm](http://www.heiligenlexikon.de/Biographien/J/Johannes_der_Taufer.htm) (17.03.2014) S.v. Johannes der Täufer (J. Schäfer).

<sup>7</sup> Wie vor.

<sup>8</sup> Johann August Ernst Köhler: Volksbrauch, Aberglauben, Sagen und andre Überlieferungen im Voigtlande, mit Berücksichtigung des Orlagau's und Pleissnerlandes, ein Beitrag zur Kulturgeschichte der Voigtländer (Leipzig 1867), S. 176.

- <sup>9</sup> Wie vor.
- <sup>10</sup> Adalbert Fuchs: Johannes der Täufer. Geschichte, Verehrung und Brauchtum (Bruchhausen 2004), S. 28.
- <sup>11</sup> Karl Lyncker: Deutsche Sagen und Sitten in hessischen Gauen (Kassel 1854), S. 253 f.
- <sup>12</sup> Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IV (1931/32) 733–740 S. v. Johannisfeuer (Paul Sartori), S. 739.
- <sup>13</sup> Johannes 5, 35.
- <sup>14</sup> Z. B. in Freising: J. A. E. Köhler, a. a. O., S. 178.
- <sup>15</sup> Angelika Feilhauer: Feste feiern in Deutschland, Ein Führer zu alten und neuen Volksfesten und Bräuchen (Zürich 2000), S. 141.
- <sup>16</sup> Rudolf Clermont: Jutta von Eschwege, ein Heimatspiel für das Johannisfest <sup>2</sup>(Eschwege 1927), S. 7.
- <sup>17</sup> Eschweger Tageblatt, 23.06.1933, S. 1; 29.06.1933, S. 1.
- <sup>18</sup> Angelika Feilhauer, a. a. O.
- <sup>19</sup> Paul Sartori: Sitte und Brauch (Leipzig 1914), S. 233.
- <sup>20</sup> Paul Sartori: Westfälische Volkskunde <sup>2</sup>(Leipzig 1929), S. 169.
- <sup>21</sup> Paul Sartori, a. a. O., S. 232.
- <sup>22</sup> Bisher konnten etwa 30 Johannisfeste in Deutschland ausgemacht werden. Die Auswahl ist dabei willkürlich und bezieht sich im Wesentlichen auf größere öffentliche Feste (Stadt- oder Stadtteilfeste), sowie Feste, die sich direkt auf den Johannistag beziehen, also den „Johannes“ im Namen tragen. Private und halbprivate Feiern, Sonnwend- und Mittsommerfeiern, wie auch Johannisfeuer wurden ausgeklammert.
- <sup>23</sup> Gustav Weidner: Der Herchenhainer Johannismarkt 2008, [www.herchenhain.de](http://www.herchenhain.de) (17.03.2014). Trotz Stadtrechtsverleihung 1359 hat sich der Ort nicht zur Stadt entwickelt.
- <sup>24</sup> Wie vor.
- <sup>25</sup> Uwe Gerig: Hessische Volksfeste (Frankfurt am Main 1990), S. 67.
- <sup>26</sup> Karl Lyncker, a. a. O., S. 253.
- <sup>27</sup> Angelika Feilhauer, a. a. O., S. 345.
- <sup>28</sup> Leander Petzoldt: Volkstümliche Feste. Ein Führer zu Volksfesten, Märkten und Messen in Deutschland (München 1983), S. 10.
- <sup>29</sup> Lausitzer Rundschau, 16.06.2009.
- <sup>30</sup> Edmund Veckenstedt: Wendische Sagen, Märchen und abergläubische Gebräuche (Graz 1880), S. XII.
- <sup>31</sup> Leander Petzoldt: Volkstümliche Feste. Ein Führer zu Volksfesten, Märkten und Messen in Deutschland (München 1983), S. 132.
- <sup>32</sup> Karl Lyncker, a. a. O., S. 253.
- <sup>33</sup> vgl. Heinrich Heppe: Beiträge zur Geschichte und Statistik des hessischen Schulwesens im 17. Jahrhundert. Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Landeskunde, Supplement 4, Kassel 1850, S. 52 f.; Otto Perst: Eschweges Johannisfest – seit undenklichen Zeiten? Das Werraland 15/1, 1963, S. 2–3; York-Egbert König: Die Katastervorbeschreibung von Grebendorf aus dem Jahre 1770. in: 750 Jahre Grebendorf, 2012, S. 171.
- <sup>34</sup> StAE Stadtechnung 1671 S. 182, vgl. Erich Hildebrand: Eschwege im 18. Jahrhundert (Kassel 1994), S. 214.

## Ein Strafzettel für Thomas Mann

### Eine bisher unbekannte Eschweger Episode vor 60 Jahren

von York-Egbert König

Unter der Überschrift „Stadtpolizei fand Thomas Mann in Eschwege“ berichtete die Werra-Rundschau am Montag, dem 16. Mai 1955 auf Seite 3 über eine in der Thomas Mann-Chronologie bisher gänzlich unbekannt Begebenheit, die erst kürzlich beim Blättern zur Verschlagwortung der gebundenen Zeitungsausgaben aus dem Jahre 1955 entdeckt wurde.<sup>1</sup>

Danach war einem Hauptwachmeister der Stadtpolizei am Tag zuvor eine schwarze Limousine der amerikanischen Marke Plymouth<sup>2</sup>, Modell Belvedere, mit Schweizer Kennzeichen<sup>3</sup> aufgefallen, die verkehrswidrig vor dem Schloss-Hotel geparkt war. Der Polizeibeamte, der den ausländischen Fahrer wohl in dem Hotel vermutete und zur Rede stellen wollte, dürfte nicht wenig erstaunt gewesen sein, als er dabei auf den berühmten Schriftsteller traf, der sich mit Frau Katia (1883–1980) und Tochter Erika (1905–1969), die während der ganzen Reise chauffierte, zu einer kurzen Rast im Restaurant des Hotels aufhielt und laut Zeitung den Hinweis auf seine Verkehrssünde gelassen aufgenommen haben soll.<sup>4</sup>

Nur wenige Wochen später konnte man über Thomas Mann (1875–1955) erneut in der Eschweger Zeitung lesen. Darüber und über Hintergründe sowie Umstände der oben genannten Fahrt soll hier kurz berichtet werden.

Thomas Mann hatte sich nach seiner Rückkehr aus dem amerikanischen Exil 1952 dauerhaft in der Nähe von Zürich niedergelassen. Wiederholt wurde er zu Besuchen im geteilten Deutschland eingeladen.

So hatte er sich bereits im Goethejahr 1949 in Frankfurt und in Weimar als Festred-

ner aufgehalten, wo er anlässlich der Feiern zu Goethes 200. Geburtstag den westdeutschen Goethe-Preis bzw. den gerade gestifteten ostdeutschen Goethe-Nationalpreis und die Ehrenbürgerwürde erhielt.<sup>5</sup>

Im Schiller-Jahr 1955 kam der Nobelpreisträger in Begleitung seiner Frau Katia und seiner Tochter Erika vom 13. bis 15. Mai erneut nach Weimar<sup>6</sup>; Fahrt und Aufenthalt wurden als triumphales Ereignis empfunden.<sup>7</sup> Bei den Feierlichkeiten zum 150. Todestag von Friedrich Schiller hielt Thomas Mann am 14. Mai im Deutschen Nationaltheater die Festansprache, die er auch schon am 8. Mai in Stuttgart vorgetragen hatte, und wurde bei der Gelegenheit zum Ehrenmitglied der Deutschen Akademie der Künste sowie zum Ehrenpräsidenten der Deutschen Schiller-Stiftung ernannt. Am Vormittag des 15. Mai folgte im ehem. Weimarer Residenzschloss die Ernennung zum „Doktor der Philosophie ehrenhalber“ durch die Universität Jena.

Unmittelbar danach brach Thomas Mann mit seiner Begleitung in Richtung Bundesre-

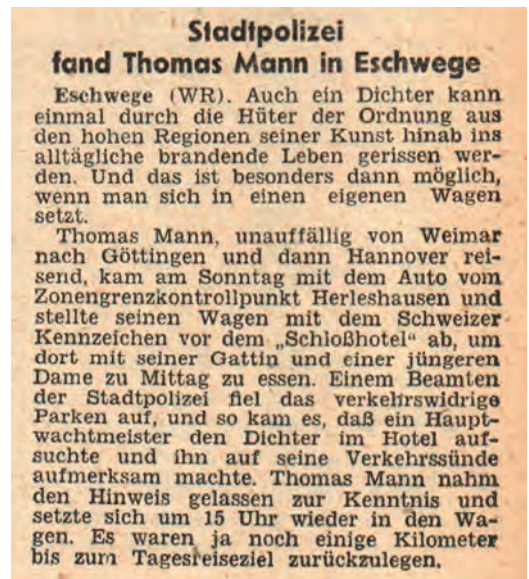


Abb. 1: Zeitungsartikel in der Werra-Rundschau vom 16. Mai 1955



Abb. 2: *Schloss-Hotel, um 1960*

publik auf, da er bereits am Abend in Göttingen erwartet wurde. Bis zum Grenzübergang Wartha-Herleshausen fuhren Johannes R. Becher (1891–1958), DDR-Kulturminister und Vorsitzender des DDR-Kulturbundes, u. a. Vertreter des DDR-Kulturbetriebes mit hoher Geschwindigkeit als Eskorte voraus.<sup>8</sup> Nach dem Grenzübertritt, wobei die Westzöllner als freundlich wahrgenommen wurden<sup>9</sup>, kam es dann zu dem oben erwähnten kurzen Zwischenstopp in Eschwege. Im Laufe des späten Nachmittags oder frühen Abends traf man schließlich in Göttingen ein. Wegen der „rein privaten Natur“ des Besuchs war auf Wunsch Thomas Manns von jeder offiziellen Begrüßung Abstand genommen worden.<sup>10</sup> Der Aufenthalt sollte im Zeichen unverbindlicher Besprechungen mit Vertretern der Göttinger Spielfilmproduktionsgesellschaft stehen.<sup>11</sup> Bei einem gemeinsamen Abendessen<sup>12</sup> in der „Alten Krone“<sup>13</sup> wurde die filmi-

sche Umsetzung eines weiteren Werkes von Thomas Mann in Betracht gezogen<sup>14</sup>, nachdem sich die Verfilmung seines Romans „Königliche Hoheit“ mit Dieter Borsche (1909–1982) und Ruth Leuwerik (1924–2016) in den Hauptrollen als großer Erfolg erwiesen hatte.<sup>15</sup> Nach einer Übernachtung im „Hotel zur Sonne“<sup>16</sup> reisten Thomas und Katia Mann am Vormittag des 16. Mai mit dem Zug von Göttingen weiter nach Lübeck<sup>17</sup>, und Erika fuhr mit dem Wagen allein nach Zürich zurück. Der mehrtätige Besuch in Lübeck wurde durch die Auszeichnung Thomas Manns mit der Ehrenbürgerschaft seiner Vaterstadt am 20. Mai 1955 gekrönt.<sup>18</sup>

Kurz darauf, am 6. Juni 1955, wurde in Zürich Thomas Manns 80. Geburtstag groß gefeiert. In dem Zusammenhang berichtete die Werra-Rundschau am 10. Juni 1955 unter der Überschrift „Bezaubernde Lesung zu Ehren Thomas Manns“ über eine außergewöhnliche

literarische Geburtstagsfeier im Eschweiger Hochzeitshaus. Auf Initiative von Dieter Vollprecht (1927–2008) hatte die Buchhandlung Otto Vollprecht<sup>19</sup> in die Räume der Deutsch-Amerikanischen Bücherei auf dem Schulberg geladen. Dabei hielt Dr. Josef Müller-Fleißén (1904–2001), Studienrat an der Friedrich-Wilhelm-Schule, die „Geburtstagsrede“ über Thomas Manns Gesamtwerk.

Eine besondere Note erhielt die sehr gut besuchte Abendveranstaltung durch das gemeinsame Anhören einer Langspielplatte, die Thomas Manns eigene Lesung der Unterhaltung Professor Kuckucks mit Felix Krull als vermeintlichem Marquis Menosta im Speise-



Abb. 3: Thomas Mann wird bei Krauthausen-Deubachshof in der Nähe von Eisenach von Werktätigen begrüßt

wagen Paris-Lissabon aus dem im Vorjahr erschienenen Schelmenroman „Bekenntnisse des Hochstaplers Felix Krull“ wiedergab.<sup>20</sup>

Ende Juni 1955 reisten Thomas und Katia Mann dann noch nach Holland.<sup>21</sup> Nach wenigen Tagen in Amsterdam und Den Haag folgte ein mehrwöchiger Aufenthalt in Noordwijk, der durch einen Vormittagsempfang bei der niederländischen Königin Juliana (1909–2004)<sup>22</sup> am 11. Juli auf Paleis Soestdijk einen gewissen Höhepunkt erfuhr.<sup>23</sup> Aus gesundheitlichen Gründen musste die Reise jedoch früher als geplant abgebrochen werden. Thomas Mann wurde am 23. Juli nach Zürich zurückgeflogen, und nach kurzem Kranklager starb er bereits am 12. August 1955 im Zürcher Kantonsspital.<sup>24</sup>



Abb. 4: Erika Mann beglückwünscht Thomas Mann zur Verleihung der Ehrendoktorwürde; in der Mitte Frau Katia, links Victor Klemperer

Für freundliche Unterstützung ergeht herzlicher Dank an:

Dr. Katrin Bedenig, Thomas Mann Archiv  
Zürich

Britta Dittmann, Buddenbrookhaus  
Hansestadt Lübeck

Kerstin Keller, Thomas Mann Archiv Zürich  
Oliver Schröer, Stadtarchiv Göttingen  
Prof. Dr. Volker Wahl, Weimar

*Literatur*

- Ulf Geyersbach: Thomas Mann oder Der Großschriftsteller in der Horch-Limousine, in: ders.: „... und so habe ich mir denn ein Auto angeschafft“. Schriftsteller und ihre Automobile, Berlin 2006, S. 34–45
- Erika Mann: Mein Vater, der Zauberer, hrsg. v. Irmela von der Lühe u. Uwe Naumann, Hamburg 1998, darin: Das letzte Jahr. Bericht über meinen Vater, S. 389–456.
- Thomas Mann: Tagebücher 1953–1955, hrsg. von Inge Jens, Frankfurt 1995.
- Gustav Meier: Filmstadt Göttingen. Bilder für eine neue Welt? Zur Geschichte der Göttinger Spielfilmproduktion 1945–1961, Hannover 1996 (= Schriftenreihe des Landschaftsverbandes Südniedersachsen 6).
- Torsten Unger: Thomas Mann in Weimar, Heidelberg 2015 (= Stationen 14).
- Volker Wahl: Thomas Mann in Weimar und Jena von 1910 bis 1955, in: Die große Stadt. Das kulturhistorische Archiv von Weimar und Jena, Nummer 1/2008, S. 239–261.

*Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Den Hinweis verdanke ich Stadtarchivar Dr. Karl Kollmann.
- <sup>2</sup> Für diesen Wagen war die Entscheidung im Juni 1954 gefallen, nachdem sich Katia von dessen Fahreigenschaften überzeugt hatte; Thomas Mann Tagebücher, S. 235. Zuvor hatte man noch den Erwerb eines Opel Kapitän für 12.000 Franken in Erwägung gezogen; Thomas Mann Tagebücher, S. 232.
- <sup>3</sup> ZH (= Zürich) 23574.
- <sup>4</sup> Werra-Rundschau, 16.5.1955.
- <sup>5</sup> Torsten Unger, S. 45 ff.
- <sup>6</sup> Volker Wahl, S. 239 f.
- <sup>7</sup> Thomas Mann. Tagebücher, S. 342.
- <sup>8</sup> Erika Mann, S. 419.
- <sup>9</sup> Erika Mann, S. 419.
- <sup>10</sup> Göttinger Tageblatt, 17.5.1955.

- <sup>11</sup> Erika Mann, S. 419.
- <sup>12</sup> Erika Mann, S. 419.
- <sup>13</sup> Weender Straße 13–15, als Gaststätte nicht mehr existent.
- <sup>14</sup> Gustav Meier, S. 183 f. Es ging um die Verfilmung der „Bekanntnisse des Hochstaplers Felix Krull“. Der erfolgreiche Film mit Horst Buchholz (1933–2003) in der Hauptrolle kam dann 1957 in die Kinos.
- <sup>15</sup> Göttinger Tageblatt, 17.5.1955.
- <sup>16</sup> Paulinerstraße 10, nicht mehr als Hotel genutzt.
- <sup>17</sup> Erika Mann, S. 420.
- <sup>18</sup> Der Aufenthalt in Lübeck endete am 25. Mai 1955. Thomas Mann. Tagebücher 1953–1955, S. 342–345.
- <sup>19</sup> Damals Stad 21. Nach Vollprechts Tod im Jahre 1959 wurde das Geschäft von Gerhard Nolte (1912–1989) übernommen.
- <sup>20</sup> Werra-Rundschau, 10.6.1955; die 50 min. Schallplattenaufnahme der Deutschen Grammophon-Gesellschaft wurde damals zusammen mit der Buchausgabe durch den S. Fischer Verlag vertrieben. Inzwischen liegen auch div. Hörbuchfassungen von Thomas Manns Lesung des Krull vor.
- <sup>21</sup> Erika Mann, S. 436.
- <sup>22</sup> Regentin 1948–1980.
- <sup>23</sup> Thomas Mann, Tagebücher, S. 356.
- <sup>24</sup> Erika Mann, S. 450 ff.; Werra-Rundschau, 13.8.1955.

## Rudolf Clermont (1874–1938): Eschweger Brunnenfahrten

bearbeitet von Heinrich Mihr<sup>1</sup>

Der Schnee knirscht draußen. Es ist bitter kalt und überdies sind wir im Kriege und schreckhafte Bilder treten vor unsere Augen. Da flüchtet man sich gern in das Paradies der Erinnerung und die Zeit, da es schöner und holder war auf Erden als jetzt. – Die Wasserleitung ist vielfach eingefroren. Der Hahn läuft nicht mehr. Scharen von Menschen umstehen frierend die wenigen noch erhaltenen Brunnen, um der Wassernot abzuhelfen, die zu allen Nöten noch hinzugekommen ist. Da gedenke ich der Zeit, in der es in Eschwège allein nur Brunnen, Pumpen und Stöckchen gab.

Einst sollen Augustinermönche, so haben meine Vorfahren immer erzählt, das Wasser von der Höhe des Hundsrück in die Stadt geleitet haben. Als Knaben standen wir oft nachdenklich um den großen Brunnen im Felde. An die alte Wasserleitung erinnert noch der Flurname „Spittelsborn“.

In meiner Jugendzeit waren am oberen Stade, am Obermarkt, am Untermarkt vor der Altstädter Kirche und am Alten Steinweg auf dem freien Platze, der einen Ausgang nach der Töpfergasse hat, vier große Brunnen, Stöcke mit freilaufendem Wasser und dahinter große Bassins, sogenannte „Kümpfe“. Den Namen Kompenhans erkläre ich mir so, dass damit der Hans gemeint ist, der am „Kump“ wohnt. Aus diesen Kümpfen, in die eine Treppe hineinführte, schöpfte man Wasser zum Waschen und Vieh tränken; jedenfalls sollten sie auch Feuerlöschzwecken dienen. Erreichte das Wasser eine bestimmte Höhe, so floß der Überschuß durch eine kupferne Röhre mit Sieb unterirdisch ab. Gespeist wurden diese Kümpfe durch das vom Stock

ablaufende Wasser. Die Brunnen, die ganz geschmackvoll erbaut waren und an denen der Kumpf eine hübsche steinerne Umfassung hatte, belebten das Stadtbild sehr. Man hätte sie nicht entfernen sollen. Am Stad vor dem Feinkostgeschäft von Rohde stand ein kleines freilaufendes Stöckchen ohne Kumpf. Desgleichen am unteren Stad neben dem alten Heinemannschen Hause, der sog. „Krone“. Pumpen gab es viele in der Stadt, in der Forstgasse, in der Schildgasse, vor dem Berge usw. Einige stehen heute noch. Sehr zu unserem Glück sind sie geblieben.

Wie schön war es, wenn das Stöckchen in der Nähe meines elterlichen Hauses am Abend oder in der Nacht zur prächtigen Sommerzeit murmelte und plätscherte! Gar zu gern hörte ich der Musik des geschwätzigen Brünneleins zu. Ein Stück traulichen Stadtlebens ist mit dieser Brunnenromantik geschwunden. Oft sah ich eine Schar von Mägden, die gegen Abend hier das Wasser holten und den Hausfrauen zu lange ausblieben. Am Brunnen schwätzt es sich so schön ebenso wie im Backhause. Noch sehe ich die Frauen den gelben Salat waschen; ein paar Mal wurde das Wasser erneuert, ehe er ganz sauber war und heimgetragen werden konnte. Wie schwer hatte es zu jener Zeit eine Dienstmagd! – Zur Wäsche wurde in der Butte das Wasser oben am Stad geholt. Zumal bei Glatteis war das eine Angstfahrt.

Das schönste an den alten Brunnen waren jedoch die Brunnenfahrten. Sie schwanden mit den Jahren, haben sich aber unter dem Berge bis vor wenigen Jahren vor dem Kriege noch erhalten. Im Sommer, meist im Juli, wenn wir Ferien hatten, erschien der alte Röhrenmeister Waßmann mit seinen Stadtarbeitern, dem sog. „städtischen Faulhaufen“, wie der Volkswitz sagte. Und er reinigte die Pumpen und großen Brunnen. Früh am Morgen wurde die Pumpe aufgedeckt, ein Gerüst wurde darüber gestellt und an einem langen Tau, das über eine Rolle lief, wurde der riesige Eimer auf und nieder bewegt. Riesige Wassermassen spie er aus, bis der Brunnen



*Geschmückter Brunnen bei der Marktkirche*

leer war. Mit Schauer blickten wir verwegen über den Brunnenrand hinab in die Tiefe. War der Grund gereinigt und das Gerüst wieder zusammengefügt, wurde der Brunnen-schacht wieder sorgsam abgedeckt und es zog der Röhrenmeister mit seiner Garde ab.

Die Anwohner des Brunnens gaben nun eine kleine Festlichkeit. Gegen Abend erschienen einige Musikanten, stellten sich um die Pumpe in der Forstgasse und spielten einige Tänze und Märsche, dann ging es auf einen Saal, woselbst man sich bei einem Tänzchen vergnügte. – Am deutlichsten sind mir in Erinnerung die Brunnenfahrten am oberen Stad, die ich teilweise noch mitgemacht habe. Man wählte selbst einen Bürgermeister, der nun die Leitung des Festes hatte, auch wohl bei Brill wurde es abgehalten und der auch wohl am Tage nach dem Festabend die Männer der Straße, die zum Brunnen gehörte, zum Frühstück versammelte. Das Bier war frei und war von den eingesammelten Geldern bezahlt. Mei-

ne Mutter erzählte mir, früher sei nicht nur Geld eingesammelt worden, man habe auch Salz gegeben, sicher wurde das zur Desinfektion?<sup>2</sup> in den gereinigten Brunnen geworfen. In allen Fällen waren die Brunnen von den Mädchen der betreffenden Straße schön geschmückt durch Blumen und Laubgewinde. Am alten Steinweg sah ich einmal einer festlichen Einweihung des dortigen Brunnens zu, die mir von allen derartigen Feiern die eindrucksvollste gewesen ist. Eine große Schar von Menschen hatte sich um den Brunnen versammelt. Der „Bürgermeister“, der etwas erhöht stand, ein einfacher Mann aus dem Volke, hielt eine Rede und feierte darin das klare Wasser des Brunnleins. Am Schlusse seiner Rede reichte ihm ein Mädchen ein Glas mit Wasser, das frisch geschöpft war, und er trank es aus, nachdem er mit den Worten geschlossen hatte:

*„Haben dich die Wolken getragen,  
so fahre nun sanft in meinen Magen!“*



Mein Vater erzählt, dass einst ein Onkel namens Gerlach, der in den Freiheitskriegen Husar gewesen war, am Morgen der Brunnenfahrt eine Aufforderung erhielt, nach Wanfried zu fahren und Führen anzunehmen – er entstammte einer Fuhrmannsfamilie – ins Thüringische. Die Brunnenfahrt wollte er nicht versäumen, das Geschäft wollte er aber auch abschließen. So sattelte er den schnellsten Gaul, und Hussassa! wie in den Tagen, als er gegen Napoleon nach Frankreich ritt, ging's die Werra hinunter, die Fuhre wurde angenommen, und um 2 Uhr konnte er zur Brunnenfahrt bei Siegel am Stade (Hollstein) da sein, allwo jedes, Bursch und Mädchen, mit lustigem Trompetengeschmetter empfangen wurde, sobald es kam.

Wie langweilig ist demgegenüber die Wasserleitung! Kein Mensch bezweifelt ihren Wert und ihre Notwendigkeit, aber der Kulturfortschritt lässt das Gemüt oft so leer!

Schon Horatius kennt eine „Brunnenfahrt“.<sup>3</sup>

*O fons Bandusiae, splendidior vitro,  
cras donaberis haedo,  
cui frons **turgida** cornibus*

Auch in Hessen soll es noch sonst solche Feiern geben. Auch in Popperode bei Mühlhausen in Thüringen kennt man das Brunnenfest.

#### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Aus der Chronik der Neustädter Kirche, niedergeschrieben am 8. Februar 1917, abgeschrieben März 2015 von Heinrich Mihr.
- <sup>2</sup> Das Fragezeichen in der 8. Zeile über dem folgenden Vers stammt von Clermont.
- <sup>3</sup> Der vollständige Text des von Clermont zitierten Horaz-Textes: <http://www.gottwein.de/Lat/hor/horc313.php> (siehe Kasten).

#### Q. Horatii Flacci

carmina

liber tertius

Hor.c.3,13: An die Blandusische Quelle: Ankündigung eines Opfers

1	O fons Bandusiae, splendidior vitro, dulci digne mero non sine floribus, cras donaberis haedo, cui frons <b>turgida</b> cornibus	O Blandusiens Quell, silbern und spiegelhell, Werth mit Weine vermählt, Blumen gekrönt zu seyn, Morgen soll dich ein Opfer Zieren, dem an der Stirne schon
5	primis et venerem et proelia destinat – frustra, nam gelidos inficiet tibi rubro sanguine rivos lascivi suboles gregis.	Knoten sprossen: es sinnt, siehe, das Böcklein sinnt Lieb' und Schlachten! Umsonst. Soll das Gewässer mit Rothem Blute dir färben, Aller Herden itzt Bräutigam.
9	te flagrantis atrox hora Caniculae nescit tangere, tu frigus amabile fessis vomere tauris praebeas et pecori vago.	Nicht der brennende Hauch dörrenden Sommers kann Dich berühren: Du strömst irrendem Vieh! Du strömst Matt erlechzetem Stiere Sanfte wonnige Kühlung dar.
13	fies nobilium tu quoque fontium me dicente cavis inpositam ilicem saxis, unde loquaces lympphae desiliunt tuae.	Lieblich rinnender Quell! unter den edelste Quellen wird dich mein Lied preisen! wie oben sich Felsen wölben, und nieden Hin die schwätzende Nymphe wallt.

## Lisa Heise (1893–1969): Heimkehr<sup>1</sup>

Das Lokalbähnchen<sup>2</sup>, das von der großen Stadt abzweigt und ein entlegenes Tal mit der Welt verbindet, ruckelte schnaufend zwischen vorfrühlingshaften Bauerngärten dahin. Schrille Warnpfeife und monotones Gebimmel kündeten sein Nahen und scheuchten Schafe und Kühe, die am Damm ihre Kräuter suchten, in überstürzte Flucht.

Der Reisende<sup>3</sup>, in die Ecke gedrückt in dem von Marktfrauen und Schulkindern überfüllten Abteil, rückte immer unruhiger auf seinem Sitz hin und her, bemüht, von der Landschaft, die draußen vorbeizog, bald durch dieses, bald durch jenes Fenster so viel wie möglich zu erraffen. Beim Klang der ausgerufenen Stationen und Haltestellen leuchtete es in seinen Augen auf, und über sein Gesicht lief ein Zucken wie aus einer inneren, mühsam unterdrückten Erregung.

Das Tal verengte sich. Näher schoben sich die grünen Hügel an die Gleise, das glitzernde Band des Flüsschens wurde schmaler, der Zug polterte über eine Brücke, verschwand mit markerschütterndem Pfiff im Inneren eines Berges, tauchte mit Gerassel wieder ans Licht und hielt mit einem so heftigen Ruck, dass Menschen, Koffer und Körbe durcheinander flogen. Schimpfen und Gelächter gellte auf.

„Falken“ stand über dem kleinen Stationsgebäude. Es war wohl ein größerer Ort, das Abteil leerte sich völlig, der Reisende blieb allein. Er riss beide Fenster auf, hielt den Kopf in die Luft, atmete tief. Falken – nun entsann er sich des Namens wieder. Aus diesem Ort waren die Mägde gewesen, die seine Kindheit mit behütet und von denen er nur noch wusste, dass sie alle immer Kathrin geheißt hatten...damals. Wie? Waren es wirklich über dreißig Jahre her? Er suchte diese Spanne Zeit zu erfassen, sie vor dem inneren Auge plastisch werden zu lassen. Es misslang. Die

Gedanken, über die Jahre hinschweifend, verloren sich. Sie hängten sich wie weiße Schleier um die Schlehenbüsche, die weiß blühend am Fenster vorbeitanzten. Sie stiegen mit den Lerchen aus der Ackerfurche ins Blaue und flogen mit dem Wind dem Zug voraus seinem Ziele zu. Was bedeutete die Zahl? Ihm erschien die Zeit eher ein Raum mit einem ungeheueren Fassungsvermögen, wenn er an das berstende Gesamtdachte, das in diese Jahre gepresst war. Achtzehn war er gewesen, als er auszog, und demnächst wurde er fünfzig. Nun saß er hier in diesem Zug, der ihn zurücktrug nach dreißig langen Jahren. Wohin? Warum jetzt? Warum heute? Was hatte ihn bewogen, auf dem Bahnhof der großen Stadt seinen D-Zug zu verlassen, überstürzt, im letzten Augenblick seinen Reisesweg zu ändern und wie einem übermächtigen Zwang gehorchend in das Lokalbähnchen hinüber zu wechseln, dessen Aufschrift „Nach Eschwege“ ihn mit einer Art geheimer Magie anzog.

Alter Narr, schalt er sich, was willst du dort? Was erwartest du? Dass alles so sei wie einst? Glaubst du, dass du noch „heimkommen“ kannst nach der Odyssee eines langen Lebens? Heim, nachdem du trotzig bewiesen hast, dass du ohne Heimat sein kannst! Dreißig Jahre – bedenke! Was du bislang als einen schwachen Schimmer einstiger Kinderherrlichkeit in der Seele trägst, willst du das auch noch aufs Spiel setzen? Alles wird verändert sein, und du gehst ärmer davon, als du warst. Kehr um, rief der geschwätzige Verstand. Komm heim, sagte das Herz.

Das Tal hatte sich wieder geweitet, immer vertrauter klangen die Ortsnamen an sein Ohr. Erregung fieberte in seinem Blut, seine Augen bohrten sich mit saugender Gier in die Landschaft. Die frisch aufgebrochene Krume dampfte im frühen Licht, Hasen hoppelten über die Flur, Pferde stampften in der Koppel. Auf einer Halde, feierlich im Glanz der Sonne, standen ein paar einzelne Kiefern wie verwunschen. Die Bauern auf den Feldern waren nun keine fremden gleichgültigen

Menschen mehr, sie standen auf der Heimat-  
erde, die auch ihn ernährt.

Zur Linken tauchten die Höhenzüge auf,  
die seine Kindheit umfriedet hatten, eigen-  
willig in ihren Formen, dem Auge lang ent-  
wöhnt, dem inneren Blick unvergessen. Jener  
höckerige, der aussah wie ein Kamelrücken,  
wie hieß er doch? „Heldrastein“ sagte eine  
Stimme in ihm.

Woher kam ihm plötzlich dieses Wissen  
wieder, das ihn überwältigte? Verschüttete  
Quellen brachen auf und überfluteten sein  
ganzes Sein. Wie aus weiter Ferne hörte er  
plötzlich „Eschwege“ rufen und verließ wie  
im Traum den Zug. Willenlos, wie von frem-  
der Hand geführt, ging er durch die schmal-  
en, buckligen, alten Gassen. Wo war er?  
Ging er überhaupt? Stand er nicht still und

alles kam auf ihn zu wie ein zu schnell ge-  
drehter Film, während gleichzeitig in seinem  
Innern eine Spule rückwärts lief – schneller,  
immer schneller.

Er musste stehen bleiben, bedrängt von  
der Fülle der Bilder, die Sinne und Seele in  
Aufruhr brachten. War es Wirklichkeit, war  
es Traum, Theater? Kulissenhaft standen die  
Häuser, wie bunte Pappdekorationen, in  
die er, der Fremde, gebannt und verwun-  
schen war. Wie von ungefähr tippte er mit  
dem Finger gegen eine dieser Hauswände.  
Es verwirrte ihn noch mehr, dass er sie  
nicht zum Wanken brachte. Nein, sie stan-  
den fest. Vielleicht war er selbst unwirklich,  
ein Geist, ein Schemen, eine Marionette an  
einem schwanken Faden. Eine sonderbare,  
in allen Nerven [zu] spürende Verwandlung

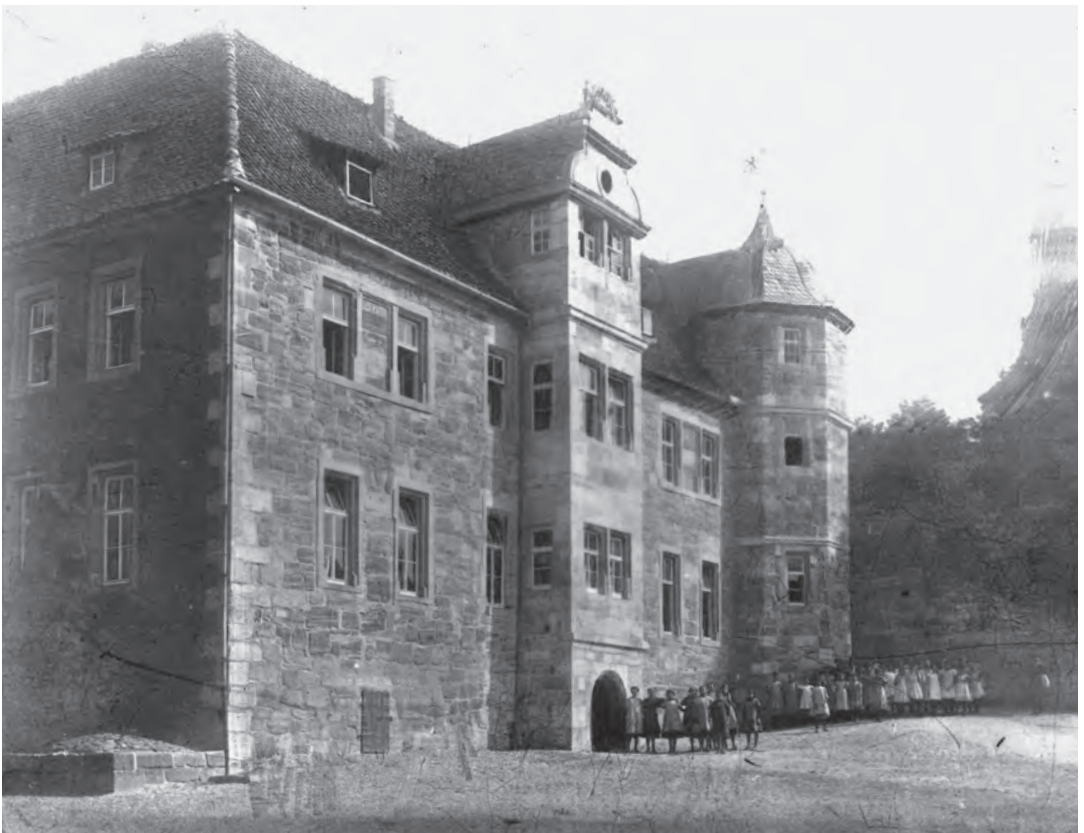


Abb. 1: Mädchenschule im Hochzeitshaus

seiner selbst führte ihn immer mehr in Bezirke, in denen er sich verlor und verwirrte. Er war nicht mehr der Ingenieur Ludwig Haller, der Mann von fünfzig Jahren, in einem festen Lebensgefüge stehend. Aber war er der kleine Junge, der hier vor einem Menschenalter um die Häuserecken getobt und getollt hatte? Er stand da wie aus sich selbst vertrieben, wie ein Baum im Winter, entlaubt und kahl. Nur in den Wurzeln war er hell und ganz beisamen. Dort spürte er ein endlos Strömendes.

Unerkannt setzte er seine Traumwanderung fort: Schildgasse, Stad, Wendische Mark, Blauer Steinweg – seltsame, ein Menschenalter nicht gehörte Namen, die ihn immer weiter und tiefer in Verzauberung führten.

Er stand auf dem hochgelegenen Schulberg und sah über die Gitterstäbe hinweg, durch die er einst sein schmales Knabenge-

sicht gezwängt hatte. Die blauen Berge, Höholz und Silberklippe, strahlten wie damals fern und hoch, um ihre Gipfel schwebte frei und leicht das Licht.

Aus den Toren des grauen Hauses<sup>4</sup> flatterte ein Schwarm kleiner Mädchen wie bunte zwitschernde Vögel und aus dem roten Backsteinbau<sup>5</sup> stürmte balgend und schreiend eine Rote Jungens. Der Mann Ludwig Haller ertappte sich dabei, dass er nach sich selbst Ausschau hielt. Unwillkürlich sah er dann an sich hinab, in der verrückten Zuversicht, verschrammte Jungenknie zu sehen. Aber seine Beine steckten in langen Röhrenhosen, und seine glänzend geputzten Stiefel waren die eines Mannes, der inzwischen gelernt hatte, was er seinem Ansehen schuldete.

Der dünne melodische Schlag der Rathausuhr durchschauerte ihn wie eine Geister-



Abb. 2: Jungenschule (FWS)



Abb. 3: Mensings Garten

stimme. Er wanderte weiter durch die Gassen, in denen sein Leben gewachsen war. Er schnoberte<sup>6</sup> wie ein Hund auf Fährte. An der Klosterbrauerei roch es noch heute nach Treber, bei den Brücken noch immer nach Loh und Häuten. Es stieg ihm wie ein Rausch zu Kopfe. Im Winkel am „Näppchen“<sup>7</sup> wuchsen wie einst Brennnesseln, Löwenzahn und Dotterblumen, und in Mensings Garten<sup>8</sup> standen die Schwertlilien um den Springbrunnen, wie zur Zeit, als er noch glaubte, das allgewaltige Leben mit Unschuld, mit Treu und Glauben zu bezwingen. Verdammt, es galten andere Spielregeln! Aber stand er nun nicht hier wie ein Bettler am Zaun?

Wie Kostbarkeiten, die lange im Dunkeln lagen und nun unvermutet dem Licht wiedergegeben sind, so berührte ihn der Anblick einiger alter Häuser, die unverändert in ihrem Farbanstrich, von Weinstock oder Cle-

matiss noch auf die vertraute Weise umrankt, ihn jetzt mit heimlichem Augenzwinkern begrüßten, mit „Willkommen“ und „Weißt du noch?“ Geliebt, verloren und wiedergefunden gaben sie sich ihm neu auf ihre alte Weise zu eigen, und es freute ihn wie ein unverhofftes Geschenk, dass es die schönsten und seltsamsten waren, die mit den eigenwilligen Gesichtern, voll von „Schicksal und Mitteilung“, die sich seinem Kinderblick so eingepägt hatten, dass er sich wieder jeder Einzelheit erinnerte. Auch die anderen erkannte er wieder, wie sie ihm schon als Kind erschienen waren, die stummen, blinden und tauben, die mit dem verhangenen, ganz nach innen gerichteten Blick – Hüter unsäglicher Geheimnisse – heute wie damals. Auch jene, die ihm damals hässlich gedünkt hatten, obwohl ihr steinerner Prunk ihn hätte verwirren können. Es freute ihn das

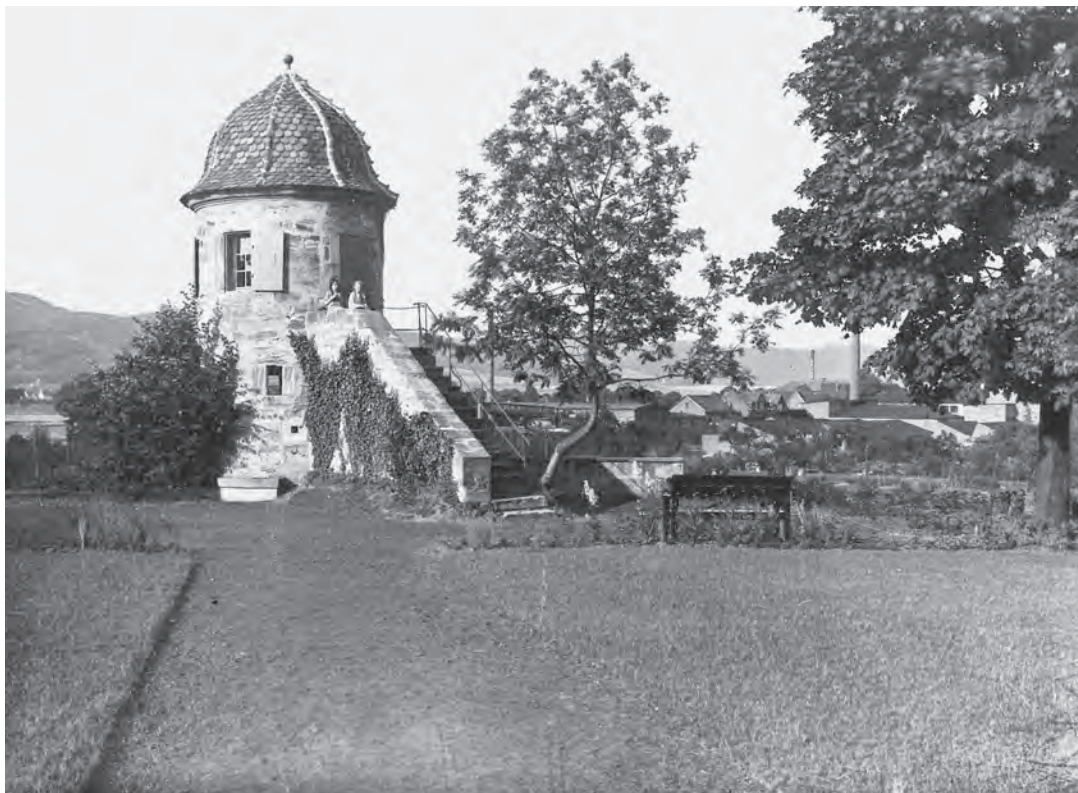


Abb. 4: *Schlossgartentürmchen*

klare instinkthafte Urteil des Knaben, und nichts machte seine innere Ankunft so deutlich wie dies. Er hatte einen großen Bogen geschlagen, Welt und Leben durchmessen und stand nun als ein Mann vor dem kleinen Jungen, um zu bekennen: Da bin ich wieder – nicht ganz so heil wie damals, als ich auszog, um das Fürchten zu lernen. Ein wenig zersaust, ein wenig gerupft – auf eine fatale Weise zwischen Gewinn und Verlust gestellt – und doch nicht weiser, als du es warst. Der Wege sind wohl viele, aber das Ziel liegt in uns.

Er setzte seine Wanderung fort, alle Winkel durchstöbernd. Bis vor die Tore der Stadt trieb es ihn, dort, wo überall belanglose Allerwelthäuser entstanden und der abenteuerlich riechende Staub der Landstraße dem Asphalt gewichen war. Er stieg über

den zugeschütteten Bach, über zerbrochene Ziegel, Bauschutt und Unrathaufen, legte mit scheuer Gebärde seine Hand auf die rissige Rinde einer alten Linde und fühlte dabei seine Pulse klopfen wie einst, als er noch im Geäst dieses einsam ragenden Baumes die „Räuber“ gelesen und in seinem Schatten seiner ersten Liebe den ersten Kuss gegeben.

Nun aber gab nichts mehr seinem Ruf ein antwortendes Echo. Der alte Baum, entrechtet zwischen den andrängenden Häusern, stand starr und in sich gekehrt. Nicht mehr wie einst war er eine Fermate in der jubelnden Symphonie der Landschaft, die mit ihren prunkenden Morgen, mit Vogelsang und Quellenrauschen des Knaben Sinne so oft entzückt. Das Pastorale war verklungen, Nymphen und Hirten tanzten nicht mehr. Ein Hauch von Gewesenem lag über dem klei-

nen Hügel. Und ob auch Erinnerung kam und versank wie in wogenden Nebeln und ob er auch das Entschwundene verzweifelt zu fassen suchte – das Spiel war aus.

Der Mann Haller zog die Schultern hoch, als ob er fröstelte, und wandte sich zum Gehen. Er pfiß ein paar Takte und hob eine Weidengerte vom Wege auf, die er durch die Luft sausen ließ. Er sang ein wenig vor sich hin, wohl um sich Mut zu machen, wie ein Kind im Dunkeln – er war in wunderlicher Stimmung, dieser Wanderer auf den Spuren seiner verlorenen Vergangenheit. Ein wenig keuchend stieg er nun einen Hohlweg hinan, in dem die Sonne brütete und sich allerlei Insekten und Mücken verfangen hatten, die ihn als willkommenen Beute betrachteten. Er zog seinen Rock aus und schulterte ihn an dem Weidenstock, vergnügte sich eine Weile damit, eine alte Blechdose mit dem Fuß rasselnd vor sich herzustößen, stocherte in einem Maulwurfhaufen herum und warf seinen Hut nach einer Feldmaus, die eiligst in einer Erdfalte verschwand.

Stunden war er nun schon herumgewandert, ohne Hunger und Müdigkeit zu spüren. Es mochte später Nachmittag sein, als er, dem Bahnhof zustrebend, in die Schlossgartenstraße<sup>9</sup> einbog. Seine Schuhe waren staubig, sein Hut saß ein wenig schief als am Morgen, sein Gesicht war gerötet, und die Weidenrute hatte er noch immer in der Hand und fuchtelte des Öfteren damit durch die Luft. Er sah aus wie einer, der von weit her kommt. Wenn er Glück hatte, so überlegte er, gab es noch eine Verbindung nach Berlin, und morgen war er wieder bei seinen Rollwiderstandsmessungen und Ölpumpen. Das war die Wirklichkeit, wie er sich, nicht ohne Seufzer, eingestand, und dies hier war Traum.

Aus seinen Gedanken aufschauend gewahrte er erst spät die Veränderung, die in dieser Straße vor sich gegangen war: Gitter und Mauer um den Schlossgarten waren gefallen, auch das dichte Gebüsch, das einmal die Einsicht so missgünstig verwehrt hatte.

Und da – er verhielt plötzlich wie gebannt seinen Schritt – ja – gab es das denn auch noch? Frei bot sich seinem entzückten Blick das alte efeu-umhangene Wachttürmchen – Inbegriff seiner Knabensehnsucht! Die langen, heißen Nachmittage stiegen vor ihm auf, die Stunden, hier verbracht, mit dem Gesicht am Gitter, sich verzehrend in der Begier, einmal, nur einmal dieses Türmchen zu betreten! Mit einem Stock hatte er wieder und wieder in das saftige Grün der Büsche geschlagen, bis ihm zornige alte Damen oder Herren diesen Unfug verwehrten. Und er hatte doch nur den Eingang erkämpfen wollen zu der Bastion, in der der Feind sich tückisch verborgen hielt oder die Prinzessin von Drachen bewacht ihrer Erlösung harnte. Der Ingenieur Haller wollte zwar keine Prinzessin mehr erlösen, aber in seinem Herzen lebte an diesem zauberhaften Tag wieder etwas von der alten Erwartung auf. Noch einmal gewann der Knabe in ihm die Oberhand und verwandelte seine Schritte in die kleinen zaghaften des Achtjährigen, wie er sich nun heranpirschte, an Rasenflächen, Blumen und weißen Bänken ein wenig verweilend, um die leise Spannung auszukosten und die nahe Erfüllung genießerisch noch um ein wenig verzögernd.

„Siehst du“, sagte der kleine Ludwig befriedigt, „nun haben wir es doch noch erreicht. Hättest du dir das träumen lassen, alter Freund?“

Und der große antwortete: „Es kommt vielleicht im Leben nur auf die rechte Geduld an.“

Der kleine Raum war leer – wie könnte es anders sein! Aber ein Reigen blasser Bilder schlang sich um die Wände. Figuren und Spruchbänder, in Rankenwerk verstreut, kündeten vom unvergänglichen Zauber alter Märchen und Lieder.

Der Heimkehrer schaute aus den kleinen Fenstern über das weite Tal, tief unten zog der Fluss, und die Höhen jenseits leuchteten im letzten Strahl der Sonne, und Heimat! Heimat! jubelte sein Herz.

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Erstmals veröffentlicht in DAS WERRALAND 16, 1964, S. 41–44. Lisa Heise ist die Empfängerin von Rilkes „Briefe(n) an eine junge Frau“ (Leipzig 1930). Ihre eigenen „Briefe an Rainer Maria Rilke“ erschienen erstmals 1934 in Berlin. In Hersfeld geboren wuchs Lisa in Eschwege auf und erhielt in Kassel eine Ausbildung zur Klavierlehrerin. Nach kurzen Ehejahren mit dem angehenden Künstler Wilhelm Heise (1892–1965) in Hofgeismar betrieb sie 1920/24 eine kleine Gärtnerei in Tiefurt bei Weimar und arbeitete von 1926 bis 1938 als Sekretärin an Jenaer Kliniken. Danach lebte sie in Meiningen und zuletzt in Ravensburg in der Nähe der Familie ihres Sohnes. Weitere Erinnerungstexte, bes. über ihre Jahre in Eschwege, Tiefurt und Jena, erschienen 2015 unter dem Titel „Scherzo in Moll“, hrsg. von York-Egbert König und Kristin Schwamm.
- <sup>2</sup> Hier ist die Bahnstrecke von der „großen Stadt“ Eisenach über Creuzburg und Triefurt nach Eschwege gemeint. Die Fahrt auf der 60 km langen Strecke dauerte gut zwei Stunden.
- <sup>3</sup> Hinter dem Reisenden, später auch Ludwig Haller genannt, versteckt sich die Erzählerin. Von 1897 bis 1910 lebte sie in Eschwege, wo ihr Vater als Verwalter des Landkrankenhauses in der Luisenstraße tätig war.
- <sup>4</sup> Meint das Hochzeitshaus, ein 1578 erbautes Renaissancegebäude; es war das erste öffentliche Bürgerhaus der Stadt und diente von 1822 bis 1995 als Schulgebäude.
- <sup>5</sup> In dem 1877 eingeweihten Gebäude befand sich bis 1911 die Friedrich-Wilhelm-Schule, ein Gymnasium für Jungen. Es beherbergt heute die VHS.
- <sup>6</sup> schnupperte
- <sup>7</sup> Das kleine Gässchen neben der gleichnamigen Gastwirtschaft führte von der Luisenstraße zur Humboldtstraße und zur Stadt.
- <sup>8</sup> Im Bereich Humboldtstraße/Goldbachstraße, wo sich außerdem die Leder- und Schuhfabrikation Mensing befand.
- <sup>9</sup> Ein um 1900 angelegtes Teilstück der heutigen Bahnhofstraße vom Landgrafenschloss bis zur Einmündung der Goethestraße. Die Bahnhofstraße der damaligen Zeit verlief weiter durch die heutige Goethestraße bis zur Post.



**Lisa Heise (1893–1969):  
Erinnerungen an  
Alt-Eschwege. Die  
Weiße Wand<sup>1</sup>**

Es gibt sie nicht mehr, die „Weiße Wand“. Sie hat ihren Namen und ihr Aussehen geändert. Der Weg, der einstmals so hieß, heißt heute Bismarckstraße<sup>2</sup>. Bismarck in Ehren, aber mir gefiel „Weiße Wand“ besser. Gibt es doch in fast allen Städten eine Bismarckstraße, meistens sind sie recht gesichtslos. Aber ob es noch Orte gibt, die eine „Weiße Wand“ haben?

Was mir an diesem Weg am rätselhaftesten war und woraus sich wohl auch alle anderen schwer deutbaren Dinge erklärten, war

sein Name. Nirgends war eine weiße Wand zu sehen. Immer schaute ich nach ihr aus, in der Erwartung, sie möge inzwischen aufgerichtet sein – und wenn sie auch nur winzig wäre – ich stocherte mit der Fußspitze im Gras herum – es ärgerte und störte mich das Ungefähr, denn, so meinte ich, es müsse alles seinen richtigen und vollen Sinn haben.

Am Anfang der „Weißen Wand“ in einem spitzen Winkel, den sie hier mit der Goldbachstraße bildete, stand ein Häuschen<sup>3</sup> mit windschiefer Tür und wackelnden Fensterläden. Es war von einer hohen Weißdornhecke umgeben, der keine Schere Einhalt gebot, und nur durch die Gattertür konnte man einen Blick in das Gärtchen werfen. Dort sah man einige Blumen, die wie Strünke aussahen, von Ungeziefer zerfressen, und aufgeschossene Kohl- und Salatköpfe, die wie Blumen blühten. Die Wände des Häuschens



Abb. 1: Bismarck / Goldbachstraße



Abb. 2: Tilly-Häuschen, Vorderseite

waren bis unter das Dach mit Lohkuchen<sup>4</sup> bedeckt, die hier zum Trocknen aufgeschichtet waren. Es erinnerte an das Pfefferkuchenhäuschen des Märchens, nur dass von den Lohkuchen ein wenig verlockender, strenger Geruch ausging. Aber verwunschen mochte es wohl auch sein mit seinen sonderbaren Blumen und Kohlköpfen, mit dem Gezänk, dem Fluchen und Geschrei, das immer aus dieser Hütte drang, und dem struppigen, triefäugigen Hund, der mit wütendem Gebell an der Kette riss.

Oft sah man den Lohgerber bloßfüßig mit aufgekrempten Hosen im gelben Lehmbrei herumstapfen. Auch sein Haar, das wirr und borstig um den Kopf stand, war eine gelbe Lohe. Kam man frühmorgens vorbei, so war auch manchmal die Frau zu sehen, wie sie in ihrer rosa Nachtjacke am langen Pumpen-

schwengel hing, das dünne Haar zu einem Knoten auf dem Kopf zusammengezwirbelt, der immer hin und her tanzte. Weitaus am schlimmsten war Willi, des Lohgerbers Junge<sup>5</sup>. Wenn er meiner ansichtig wurde, stürzte er sich auf mich, schlug mich, riss an Haaren und Kleidern und nahm mir ab, was ich an Begehrenswertem bei mir trug: Lackbilder und Hauchblätter, das Frühstücksbrot oder den Federhalter mit dem Guckloch, durch das man den Dom von Fulda sah. Manchmal spuckte er auch auf meine Schiefertafel, mitten hinein in die mühselig erstellten Rechenkolonnen, oder er schickte sich an, den Hund loszulassen. Er war mein Feind, wohl ein von Gott eingesetzter Feind, denn Gott allein mochte wissen, warum er das zuließ.

Immer ließ es sich nicht vermeiden, diesen Weg zu gehen, und Lauterbachs Häuschen

war nicht die einzige Gefahr, die auf diesem Wege drohte. War ich an dem großen Haselnussstrauch angelangt, der seine Äste über eine schwarze Bretterplanke warf, so konnte ich es schon sehen, jenes andere Haus, das ungefähr zur Hälfte des Weges stand und durch die Bäume schimmerte. Es war unbewohnt, und das war es, was es merkwürdig und geheimnisvoll machte. Ein Haus ohne Menschen – ein gespenstisch Ding! Es stammte noch aus dem Dreißigjährigen Krieg, und wenn in der Schule davon die Rede war, ging der Lehrer immer schnell darüber hin, sagte nur, dass darin der Feldherr Tilly<sup>6</sup> einmal übernachtet habe, weshalb es nun das Tillyhäuschen<sup>7</sup> hieß. Aber er schwieg über das, was sich die Kinder mit zusammengesteckten Köpfen in der Pause zuflüsterten und was auch abends in der Küche die Mädchen redeten: dass es gerade hier nicht „geheuer“ sei. Und das war es doch gerade, worauf es ankam.

Das Häuschen hatte zwei Geschosse, das obere von dunklem Fachwerk durchzogen, das untere infolge des Alters etwas in die Erde gesunken. An manchen Stellen war der Kalk abgebröckelt und gelber Lehm, in dem Strohhalme steckten, schaute hervor. Der Fleck dicht über der Haustür hatte, wenn man etwas mit den Augen blinzelte, die Form eines Gesichts. Kein Zweifel, das war Tilly, dessen Bild sich in die Hauswand gezeichnet hatte. Oben vor den beiden Fenstern hingen morsche Läden, die bei jedem Windstoß aufkreischten, und die schwere Holztür war mit allerlei geschnitzten Linien verziert und mit einem großen rostigen Schloss versehen. Aber immer war sie verschlossen, und der mit der Haustür abschließende Gartenzaun verwehrte auch von den Seiten her jegliches Eindringen. Das Haus schien mir, so oft ich daran vorbeiging, wie ein lebendes Wesen, das lockte und rief und drohte und sich zu allerhand Schabernack herbeiließ; das mir



Abb. 3: Tilly-Häuschen, Rückseite



Abb. 4: Tilly-Häuschen

heimlich zublinzelte mit seinen Augen, ob sie nun herrisch und verheißungsvoll aufblitzten, wenn die Sonne schien, oder blind und trübe vor sich hinstarrten, wenn der Wind mit widerwärtigem Kreischen die Fensterläden wie Lider auf- und zuklappen ließ. Und doch gehörte es zu meinen heimlichen und heftigsten Wünschen, einmal dieses Haus zu betreten. Ich war überzeugt, dass es ein Geheimnis barg, das nur darauf wartete, von mir entdeckt zu werden. Nur einmal einen Blick hineinwerfen – und ich würde sehen, was sich in all den Jahren verborgen gehalten hatte. Tillys Lager etwa, auf dem er in jener lang vergangenen Nacht geschlafen, vielleicht seine Pistole, ein vergessenes Säckchen Dukaten. Ich war auch schon mit einem abgerissenen Knopf seiner Uniform zufrieden

oder mit einem unsichtbaren Etwas, das dort hängengeblieben war.

Durch das Schlüsselloch war nur das hohe Gras des dahinterliegenden Gartens zu sehen. Das Haus musste keine Rückwand oder ein sehr breites Tor zum Garten haben. Der Raum dicht hinter dem Schlüsselloch lag im Dunkeln. Stünde es nur einmal offen! Nur einen Blick hinein tun, und wenn ich auch gleich tot umfallen müsste! Nein, es ereignete sich nicht.

So vergingen Jahre, bis ich an einem Sommerabend einen Brief zur Post bringen musste, „schnell und ohne Maulaffen feilzuhalten“! Bis auf wenige Schritte war ich an das Tillyhäuschen herangekommen. Und da verharrte ich offenen Mundes. Stand da nicht ein Schubkarren, hochbeladen mit Gras, und an

der Stelle der ewig verschlossenen Tür gähnte ein Loch. Die Tür – wahrhaftig, die Tür stand offen! Der Atem stockte mir und das Herz tat ein paar rasende Schläge. Nun würde ich alles sehen! Mochte da Tillys Gespenst in einer Ecke hocken, einen züngelnde Schlange Dukaten bewachen – ich fürchtete nicht Tod noch Teufel. Nur sehen wollte ich jetzt!

Und im Näherkommen sah ich alles zugleich: das breite offene Tor der rückwärtigen Wand, den Garten, in dem eine alte Frau Grasschwaden aufsammelte, eine an einen Pflock gebundene Ziege und vorn im Inneren an der Lehmwand den Rechen, dem ein paar Zinken fehlten, den zerfransten Strohhut, einige Fäden Bast und auf dem Boden ein paar alte, mit Staub bedeckte Schuhe. Ich sah auch noch die Spinne, die eilig über ein erdiges Grabscheit flüchtete, und nahm die alte Treppe wahr, die geländerlos nach oben ins Dunkle führte. Wie ich das alles mit einem Blick übersah, ging etwas Unerklärliches in mir vor. Einen Augenblick war es fast, als würde mir ein Splitter aus dem Finger gezogen oder ein Zahn, der schon lange wackelte. Es tat ein wenig weh und dann war es gut. Ich hatte auf einmal keine Lust mehr, in das obere Stockwerk zugehen. Ganz deutlich sah ich alles vor mir: Staub und Spinnweben und leer – entsetzlich leer.

Eigentlich hab ich's ja schon lange gewusst, ging es mir durch den Sinn, als ich langsam meines Weges weitertrrottete. Und vielleicht war das der Augenblick, in dem es mit meiner Kindheit zu Ende ging.

### *Anmerkungen*

- <sup>1</sup> Erstmals veröffentlicht in DAS WERRALAND 18, 1966, S. 8–10.
- <sup>2</sup> Die Umbenennung erfolgte bereits 1877, die Bezeichnung „Hinter der weißen Wand“ hielt sich im Volksmund noch viele Jahre.
- <sup>3</sup> Das Haus des Lohgerbers Friedrich Lauterbach (1873–1959).

<sup>4</sup> Ausgelaugte Lohe, die nach dem Gerbprozess in Ziegelform gepresst wurde und als billiges Brennmaterial Verwendung fand.

<sup>5</sup> Friedrich Wilhelm Lauterbach (1900–1983).

<sup>6</sup> Johann T'Serclaes Graf von Tilly (1559–1632) war während des 30jährigen Krieges Oberbefehlshaber sowohl der Katholischen Liga als auch der Kaiserlichen Truppen und galt neben Wallenstein und König Gustav Adolf von Schweden als einer der bedeutendsten Heerführer.

<sup>7</sup> 1917 abgebrochen.

## Das lange tiefe Sehnen

von Hella Welker

Wir schreiben das Jahr 2015. Es sind 70 Jahre seit Kriegsende vergangen, als mich eine unscheinbare Zeitungsnotiz in ihren Bann zieht:

### „Skelett statt Pilze im Wald gefunden“

**Rom.** Ein Mann hat in Italien Trüffel gesucht und stattdessen die Überreste eines Skeletts gefunden. Der 50-jährige sei in der Nähe von Bologna im Wald unterwegs gewesen, als er den Fund gemacht habe, wie italienische Nachrichtenagenturen unter Berufung auf die Polizei berichteten. Möglicherweise stammt das Skelett von einem deutschen Soldaten, der im zweiten Weltkrieg gefallen ist. Außerdem habe der Mann militärische Ausrüstung gefunden. Das Skelett wurde in ein Krankenhaus in Imola gebracht (dpa)<sup>1</sup>

Tageszeitung, Überschriften sichten, anlesen („Naja ... aber momentmal, nicht in Deutschland, wo vielleicht ein Verbrechen in einem Wald geschah, nein, in Italien – und ich lese weiter, ziehe Atlas und Autokarten hinzu) – mein Interesse ist geweckt und ein Gedanke blitzt in mir auf: Es könnte sich vielleicht um meinen Bruder handeln. „Warum habe ich gerade diese Zeitung gekauft? Ob die kleine Meldung in einer anderen überhaupt gedruckt worden wäre? Was würde dies heute für mich bedeuten?“ Die meisten Menschen, die meinen Bruder kannten, sind inzwischen verstorben; erst im vergangenen Jahr starb unsere Flurnachbarin aus Eisenach, mit der ich bis zuletzt in enger Verbindung stand, wie auch ein Jugendfreund, der ihn wahrscheinlich von der Ernst-Abbé-Schule her kannte, so, wie man ältere Mitschüler wahrnimmt; selbst

meine Cousine Herta, Jahrgang 1920, die unzählige viele Ferien mit ihm verbrachte, ist vor einem Jahr verstorben. Aber Ilse, seine Jugendfreundin, haben wir in diesem Jahr erst zu ihrem neunzigjährigen Geburtstag besucht. Unsere Väter waren von Jugend an befreundet. Es vergeht kein Gespräch, in dem sie nicht von meiner Mutter spricht – und von Hilmar! Wie würde sie reagieren? Langsam, Hella, einen Schritt nach dem anderen, ermahne ich mich, aber ich bin aufgewühlt! Nur sanft erwähne ich in den nächsten Wochen im Gespräch mit Ilse den Zeitungsartikel.

Vor zwölf Jahren hatte ich mich endgültig von der Hoffnung, jemals wieder etwas von Hilmar zu erfahren, losgesagt; denn alle Hoffnung, alle Trauer, müssen wir einmal begraben, wenn sie uns nicht wie eine offene schwärende Wunde immer wieder verletzen sollen, wenn wir uns unseren heutigen Aufgaben ganz widmen wollen! Warum bewegt mich diese Zeitungsmittelung so sehr? Was würde sich für mich und meine Familie verändern? Fand man bei dem Kriegstoten seine Erkennungsnummer (*Ich habe Hilmars Nummer doch bei meinen allerletzten Nachforschungen am 26.1.1998 vom Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge mitgeteilt bekommen!*) oder war sie zu beschädigt, als dass man feststellen könnte, um wen es sich handelt? Ich spreche im kleinen Freundeskreis über das, was mich bewegt – ihr Kommentar: „Aber das lässt sich doch heute durch eine DNA-Analyse klären, ob Sie seine Schwester sind!“ „Wirklich?“ Ich vertiefe mich in alte Briefe und Feldpostkarten und das Essay meines Vaters, das er sich nach seinem Besuch bei Hilmars Kameraden und Truppenführer von der Seele geschrieben hatte, und dessen Töne mir immer etwas pathetisch vorgekommen waren. All diese Jahre, die Vergangenheit, wird in mir lebendig. Ein Gedanke dringt auf und gewinnt eine besondere Bedeutung: Haben wir nicht erst in diesem Jahr die Grabstätte meiner Eltern verlängern lassen? Ich muss dringend Auskünfte beim Verband für Kriegsgräberfürsorge und der Frankfurter Friedhofs-

verwaltung einholen! Doch allein die Vorstellung, Hilmars Gebeine in das Tiefgrab meiner Eltern überführen zu lassen, senkt einen tiefen, ungeahnten Frieden in mein Herz.

## Vermisst

Eisenach: In der Goldschmiedenstraße 28 bin ich zur Welt gekommen und hier im 1. Stock bin ich zuhause: Wohnzimmer, Schlafzimmer, Vatis Büro; das Zimmer, in dem meine Oma, die manchmal bei uns wohnt, schläft, ist „Hilmars Zimmer“: Ein Bett, ein Kleiderschrank, ein kleiner Tisch und ein Stuhl, ein Bücherregal, Fotos – ich selbst schlafe im Schlafzimmer, mein Bettchen steht am Fußende der Ehebetten. In der Wohnküche ist ein weiß-schwarz gesprenkelter Steinfußboden, der einen Riss aufweist – und sobald ich sprechen und argumentieren konnte, nahm ich meiner Mutter das Versprechen ab, dass der vordere Teil der Küche bis zum Strich „mein Reich“ ist. In dem großen Küchenschrank hatte sie längst den Platz hinter der rechten unteren Türe leergeräumt für meine Puppen und andere Spielsachen. So viel Platz also gehörte mir ganz alleine! Am Ende des Flurs ist noch ein kleiner Raum, Mutti öffnet die Türe vorsichtig: „Das ist Hilmars Dunkelkammer, da gehen wir jetzt nicht rein! Hier entwickelt er die Fotos, der Raum dafür muss ganz dunkel sein“, und leise schließt sie die Türe wieder.



*Hilmar, Mutter mit mir auf dem Arm, in Uniform unser Vater 1944*

Hilmar ist mein großer Bruder, Soldat, in Italien – aber der Krieg ist schon lange zu Ende. Wir wissen nicht, ob er noch dort ist. Aber immer kommen Züge mit heimkehrenden Soldaten an, gerade ist wieder ein Zug angekündigt. Mutti und ich gehen dann meistens zum Bahnhof, vielleicht kommt ja Hilmar, mein Bruder! Diesmal hat sie keine Zeit und bittet Oma, hinzugehen – und ehe sie nach mir schauen können, rufe ich schon: „Ich komme mit“ – . Schnell mein Mäntelchen anziehen und Mutti ruft mir noch ermahnend zu: „Bleib schön an Omas Hand!“ Die Bahnhofshalle von Eisenach im Nachkriegsdeutschland ist überfüllt und ich reiße mich von Omas Hand los, schlüpfte geduckt unter der Sperre vor den Bahnsteigen hindurch und laufe zwischen den vielen langen warmen Mänteln, die um meinen Kopf streichen, schnell weiter. So schnell wie ich kann Oma gar nicht am Bahnsteig sein, stelle ich beruhigt fest, während ich ihr gehetztes „Aber Hellchen!“ hinter mir höre – „Du kannst ihn doch gar nicht erkennen!“ Ich weiß es besser. Ich bin etwa drei Jahre alt, sein Bild hängt im Wohnzimmer, ich kenne die vielen Fotoalben mit Bildern von ihm, und außerdem spürt man, ob der Bruder oder die Schwester vor einem steht, denn das ist so, wenn man verwandt ist! Und zu meiner Taufe war er auch bei uns! Ich war meiner Sache so sicher, aber der Bahnsteig leerte sich und Oma ging mit mir nach Hause. Es gab viele solcher Besuche von Heimkehrerzügen; in keinem war mein Bruder.

In seinem Tagebuch lese ich, wie er die Nachricht vom erwarteten Nachwuchs aufnahm:

„An die Eltern!

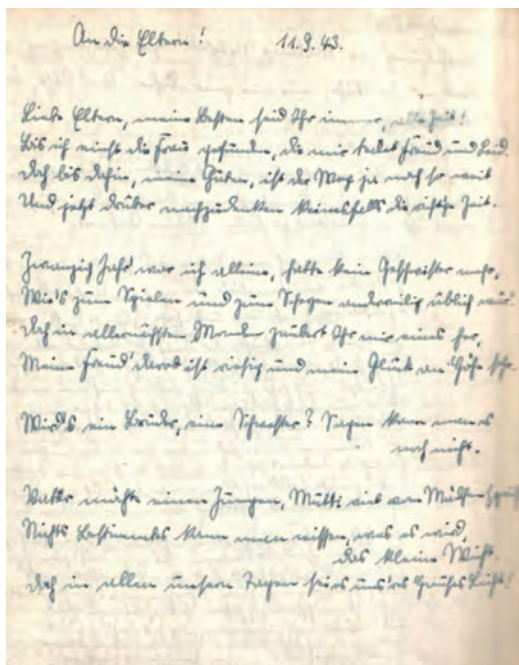
11.9.1943

Liebe Eltern, meine Besten seid Ihr immer, alle Zeit!

Bis ich einst die Frau gefunden, die mir teilet Freud und Leid.

Doch bis dahin, meine Guten, ist der Weg ja noch so weit

## Ungewissheit



Tagebuchseite vom 11.9.43

Am Ende der Goldschmiedenstraße lebte eine Wahrsagerin, die meine Mutter aufsuchte. Sie nahm ein Bild meines Bruders mit, und die Wahrsagerin legte ein Bröckchen Brot und ein kleines Stück Kohle dazu, bevor sie das Pendel darüber kreisen ließ. Brot bedeutete „Leben“ und „Kohle“ Tod. Eine Vermisstenachricht durch die Wehrmachtsbehörde oder den Suchdienst des Roten Kreuzes haben meine Eltern nie erhalten. Von der Wahrsagerin kam meine Mutter blass und mit einem Achselzucken zurück. Dabei gehörte sie zu den Menschen, die Ahnungen empfangen, die sich auch öfters bewahrheitet hatten – und obwohl sie und ihr Sohn solch starkes Band zueinander spürten, hatte sie bis zum Ende ihres Lebens im Jahre 1977 niemals seinen Tod gespürt; deshalb glaubte sie fest, dass er noch am Leben sei; – die Zeitungen berichteten immer wieder von unglaublichen Schicksalen, die an Wunder grenzten!

Und jetzt drüber nachzudenken keinesfalls die richt'ge Zeit.

Zwanzig Jahr' war ich alleine, hatte kein Geschwister mehr, wie's zum Spielen und zum Scherzen anderweilig üblich wär. Doch in allernächsten Monden zaubert Ihr mir eines her. Meine Freud' darob ist riesig und mein Glück an Höhe sehr.

Wird's ein Bruder, eine Schwester? Sagen kann man es noch nicht. Vater möchte einen Jungen, Mutti viel vom Mädchen spricht. Nichts Bestimmtes kann man wissen, was es wird, das kleine Wicht, doch in allen unseren Tagen sei es uns'res Hauses Licht!“

Sein Tagebuch (1937–1943) ist mir heute unerschätzbare denn je zuvor.



Helene und Hilmar Koch – Mutter und Sohn





*Blick über die Werra zur Brandenburg in Thüringen*

Es gab noch viele vergebliche Hoffungsmomente: „Er wird schon noch kommen – wie gut, dass er nicht nach Russland musste – Er ist doch im schönen, warmen Italien –“, sagte meine Mutter manchmal.

## Heimkehrer

Herleshausen 1949, es war schon Herbst, hier lebten wir jetzt, kein Weg führte uns zurück nach Eisenach! Jenseits der Werra war Thüringen. Die Wartburg sah ich auf manchen Spaziergängen, da schlug mein Herz vor Freude. Aber am anderen Ufer der Werra gingen Soldaten mit Gewehren Patrouille. Das machte mir Sorge: „Mutti, wie soll uns denn Hilmar jemals finden“, fragte ich besorgt, und sie beruhigte mich: „Du weißt doch, dass wir nicht nur in Thüringen Verwandte haben, sondern auch in Regensburg. Die Adressen kennt

Hilmar doch auch, und wenn er uns nicht in Eisenach findet, meldet er sich bei Tante Hedwig!“ Das beruhigte mich etwas.

So, wie wir einst in Eisenach zu jedem Zug mit rückkehrenden Soldaten eilten und die Hoffnung auf die Rückkehr meines Bruders uns durch alle Zeiten trug und das Band der Sehnsucht am Leben erhielt, war es in Herleshausen. Längst hielt kein Zug mehr in Herleshausen. Schließlich führte die Bahnlinie von Eisenach zum nächsten Thüringer Bahnhof durch hessisches Gebiet, nämlich Herleshausen, und von dort erst nach Gerstungen in Thüringen. Die Zugverbindung – wer weiß, was da hätte passieren können, wer hätte da einfach in die amerikanisch besetzte Zone fliehen können – was auch vereinzelt vorgekommen war – allerdings wurden Flüchtlinge an der Bahnhofssperre von westlichen Grenzbeamten zum Verhör erwartet. Niemand konnte sicher sein, in

einer der anderen Besatzungszonen als der sowjetischen aufgenommen zu werden, weil die Besatzungsmächte wegen der großen Flüchtlingsströme und der Vertriebenen den Zuzug begrenzt hatten (weit mehr als 12 Millionen Deutsche waren vertrieben worden oder flüchteten ohne Zukunftshoffnung aus ihre Heimat, besonders aus dem sowjetisch besetzten Teil Deutschlands). Und wie zerbombt waren die Häuser der großen Städte! Die Wohnraumzwangsbewirtschaftung in der Bundesrepublik hielt viele Jahre an.

1952 trafen in Herleshausen Heimkehrer aus der Sowjetunion ein. Sie mussten in Wartha aus dem Zug steigen und zu Fuß weitergehen, schwer bewacht; am Grenzstreifen an der Straße zwischen den Grenzübergängen wurden sie von ministeriellen Vertretern der Bundesrepublik, des Regierungspräsidenten oder ersatzweise Amtspersonen aus der Gemeinde (Bürgermeister, Ortspolizist o. a.), in Empfang genommen und zur Grenzüber-

gangsstelle Herleshausen geleitet, hier bereiteten ihnen die Damen des Roten Kreuzes und die Bevölkerung einen herzlichen Empfang, bevor sie ins Durchgangslager Friedland gebracht wurden. Im Jahr 1956 kamen die letzten Heimkehrer.

Nur lange Güterzüge, deren Waggon wir Grundschüler staunend zählten, befuhren in den Jahren nach der Berlin-Blockade die Bahnstrecke.

Dann geschah 1953 etwas Unerwartetes: Heimkehrerzüge fuhren von Eisenach aus direkt zum Bahnhof Herleshausen! Außer den Heimkehrerzügen hielt damals kein Personenzug oder Arbeiterzug an der Bahnstation Herleshausen!

Die Lokomotive piff, als sie das Herleshäuser Stellwerk kurz hinter Hørschel passierte, ein Personenzug lief in Herleshausen ein, die Kirchenglocken der Burgkirche begannen zu läuten. Noch wusste man nicht, was geschehen würde, wenn man den Heim-



*Hier, am weißen Strich, wo die Übergabe der ersten Kriegsgefangenen aus Russland stattfand, warteten sonst Menschen aus Herleshausen (rechts) auf ihre Besucher aus der Ostzone, die eine Genehmigung besaßen, in den „Westen“ zu reisen. Anfang der fünfziger Jahre waren Besuche von Ost nach West noch möglich.*



Am Herleshäuser Grenzübergang, 8.7.1961 (Foto R. Illmann)

kehrern einen herzlichen Empfang bereiten würde. Die freundlichen Damen des Roten Kreuzes baten uns Besucher, leise zu sein, die

Heimkehrer würden vor dem Bahnhof nur eine kleine Stärkung erhalten und dann mit Bussen für den Empfang zu unserem Grenzübergang gefahren. Später war im Bahnhofsinnenraum von den Rote-Kreuz-Mitarbeiterinnen eine Tafel zur Begrüßung gedeckt.

Die Besucher warteten am Zaun, die Ankommenden gingen auf sie zu – Menschen, bewegt von ihren Gefühlen, wieder von Hoffnung erfasst. Pappschilder mit Fotos und Namen wurden in die Höhe gehalten, ein Heimkehrer geht auf die Suchende zu, die ihn hoffnungsvoll anblickt, und leise sagt er: „Ich habe ihn gekannt, er lebt nicht mehr.“

Die ganze Bevölkerung nahm Anteil. Wartende Angehörige aus den verschiedensten Orten, die nicht bis zum Transport der Rückkehrer nach Friedland – wo alle registriert wurden und in ihre Heimatstädte weitergeleitet werden konnten – warten mochten, standen da, hielten Pappschilder mit Namen und Fotos von Menschen, die auch tatsäch-



Empfang auf dem Bahnhofsvorplatz

lich erkannt wurden, in die Höhe. Aber dem Erkennen durch einen heimgekehrten folgte manchmal nur die traurige Mitteilung: „Er ist verstorben.“ Die ersten Heimkehrer trugen noch die alten wattierten Jacken aus ihrer Gefangenschaft. Auffallend war ihre gelbliche Hautfarbe, ein fremder, süßlicher Geruch umwehte sie. Später waren die Heimkehrer in Eisenach oder anderen Orten erst noch mit Zivilkleidung ausgestattet worden. Es war belegend. Und wir litten mit ihnen, wenn wir fragten, ob sie Familie haben und ein leises: „Ich bin jetzt allein, meine Frau ist wieder verheiratet“ über die Lippen kam. Es waren auch jüngere Männer unter den Rückkehrern, die unmöglich als Soldat gefangen genommen worden sein konnten; heute weiß man, dass sie aus der sowjetisch besetzten Zone nach Russland ausgewiesen worden waren und das Schicksal der Wehrmachtssoldaten teilten. Unbefangen sprachen wir Kinder mit ihnen, setzten uns bei der gemeinsamen Busfahrt auch manchmal auf ihren Schoß und plauderten mit ihnen, stellten Fragen und waren erschüttert, wenn ein traurig blickender Mann erzählte: *„Auf mich wartet niemand, meine Frau hat sich scheiden lassen.“*

Wir Schulkinder fanden uns am Bahnsteig mit unseren Lehrern und ihren Kolleginnen ein, die mit uns Lieder einstudiert hatten („In der Heimat, in der Heimat, da gibt’s ein Wiederseh’n“ und „Nun danket alle Gott“), ein Posaunenchor spielte und ich trug ein Gedicht meines Vaters vor. Immer, wenn die Kirchenglocken riefen, ließen alle Einwohner ihre jeweiligen Arbeiten stehen und liegen und eilten zum Bahnhof. Die Busse mit den Angekommenen fuhren durch den Kreis Eschwege, immer wieder angehalten und mit Blumen oder kleinen Geschenken am Wegrand bedacht; die Eschweger liefen, sobald die Glocken läuteten, zur Post – zwischen Post und Gericht konnte man die über die Reichensächser Straße ankommenden Busse am besten sehen – und endlich kamen sie zur Grenzauffangstation Friedland, begrüßt von der Friedensglocke – und von ihren Angehö-

rigen, die sie hauptsächlich hier erwarteten.

Wir sprachen von Russland – „Sowjetunion“ – war damals nur selten im Sprachgebrauch.

### Ruf aus Sibirien

Draußen ist die fremde Erde  
Tief in Eis und Frost erstarrt.  
Und wir bangen, ob es werde,  
Dass auch uns die Freiheit harrt.  
Trotzig schufteten unsre Hände.  
Stern an Stern am Himmel steht.-  
Mach der Sehnsucht; Herr; ein Ende!  
Horch! Horcht, wenn der Ostwind weht!

Drinnen brennen tausend Feuer  
Heiß im kalten Drahtverhau.  
Schüren unser Sehnen teuer  
Nach Dir, Heimat, Kind und Frau.  
Formen härter unsre Stärke:  
Gibt’s denn Sklaven heute noch?  
Aber selbst bei diesem Werke:  
Ich bin und bleib Deutscher doch!

Ja, ich will noch einmal schreiten  
Durch der Heimat Fluren grün  
Schlagt zum Sang voll in die Saiten:  
Nach der Heimat möcht ich ziehn!

Dieses Lied mit Urgewalten  
Steigt zum Himmel als Gebet.  
Heimat, bleib uns treu erhalten!  
Horch! Horcht, wenn der Ostwind weht!

Willy Walter Koch

Eine Tageszeitung druckte es in jener Zeit ohne Nennung des Verfassers ab.

Im September 1955 fuhr Bundeskanzler Adenauer in die Sowjetunion. Die Vertragsunterzeichnung über die Unabhängigkeit und Selbständigkeit der Bundesrepublik war Anlass der Reise. Eine diffizile Angelegenheit, aber für die Deutschen war der größte Erfolg dieser Reise die Freilassung aller noch in der Sowjetunion befindlichen Kriegsgefangenen.



Auf dem linken Zeitungsausschnitt (vorne rechts meine Mutter im hellen Mantel); auf dem rechten Bild eine Mutter, der man in der Gefangenschaft das Kind nach der Geburt weggenommen hatte und es ihr erst zur Entlassung zurückgab (Leider fehlen Datum und Name der Tageszeitung).

Adenauer mahnte das an, was ihm niemand zugetraut hätte: **Die Rückkehr der Gefangenen aus den Schweigelagern.** Die Sowjets

hatten die Existenz dieser Schweigelager immer wieder geleugnet. Aber der erste Kanzler der Bundesrepublik Deutschland blieb hartnäckig, der große Alte aus Bonn.

Ich erinnere mich noch an die Ankunft des letzten Heimkehrerzuges: Es war es dunkel, 10 Uhr abends oder 6 Uhr früh, ich weiß es nicht mehr genau. Als ich die Lokomotive pfeifen hörte, schlüpfte ich in meine Kleidung, setzte die dunkelblaue Schildmütze auf und rannte zum Bahnhof, wo der Zug schon stand. Alles schien diesmal anders. Hatten die Glocken nicht geläutet, oder hatten wir sie nicht gehört? Es herrschte völlige Stille, und die Rot-Kreuz-Frauen flüsterten uns zu: „Seid leise, wer zur Begrüßung kommen will, soll an die Grenze gehen, einige können auch im Bus mitfahren.“ Auch drängte niemand zum Zaun, wie sonst immer. Dem „Zug der Generäle“ ging die Parole voraus: „**Hier kommen die ganz schlimmen Kriegsverbrecher!**“ Die Fenster des Zuges waren geschlossen und an jeder Türe stand



Der letzte Bus von Herleshausen auf dem Weg nach Friedland

ein russischer Soldat mit geschultertem Gewehr. Die Zuschauer hielten sich im Hintergrund; sie wollten durch ihr Verhalten nicht im letzten Moment noch die Freilassung der Heimgekehrten gefährden. Schließlich traten die Bewacher zur Seite und ließen die Gefangenen aussteigen, die sich zögerlich ins Bahnhofsgelände begaben. Dahinter warteten verdeckt die Busse zur Weiterfahrt an die Grenze. Wer von den Umstehenden wollte, lief zum Grenzübergang Herleshäuser, wo schon Tische und Bänke zur Rast einluden, bevor für die Heimkehrer die Weiterfahrt nach Friedland begann.

Erinnerungen an die Ankunft der Spätkriegskehrer aus sowj. Kriegsgefangenschaft in Herleshäuser  
Seite 7

**Teil II: Die Ankunft in Herleshäuser**

Am 13.09.2005 war im „Kalender-Bild“ der Werra-Rundschau zu lesen: „Adenauers letzter Tag in Moskau. Nach fünf Tagen Aufenthalt in Moskau endete der Besuch von Konrad Adenauer. Zum Abschluss unterzeichnete der Bundeskanzler einen Vertrag zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zur Sowjetunion [...] und vereinbarte mit Parteichef Nikita Chruschtschow mündlich die Freilassung der letzten deutschen Kriegsgefangenen in russischer Haft. Kurz vor seiner Abreise am 14. September überreichte Adenauer der Sowjetregierung noch einen Brief, der Marzelle, dass der Botschafterspruch nicht die Anerkennung der deutschen Teilung bedeute. Im Oktober 1953 feierten die Deutschen dann die Heimkehr der Zehntausend ... Chruschtschow hatte Wort gehalten.“



Pfarrer Rudolf Maares war von 1954 bis 1958 in Herleshäuser tätig und hat seine Erinnerungen an die Heimkehrertransporte in den biographischen Skizzen „Erlebtes und Erlebtes“ (Hombos-Verlag Berlin, 2004, ISBN 3-937231-31-5) festgehalten:

„[...] Jedoch berührt gemacht haben den Ort Herleshäuser nicht jene Freskenmalereien [in der ev. Burgkirche Herleshäuser], sondern der von vielen Menschen erlebte Empfang der letzten deutschen Soldaten, die, aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen, in Herleshäuser eintrafen. Bundeskanzler Adenauer hatte die Entlassung der Gefangenen während seines Staatsbesuches in Moskau bewirkt.

Eines Abends rief mich unser Bürgermeister [Karl] Fehr an, der auch Kirchenvorsteher und für mich eine der integresten Persönlichkeiten gewesen ist, die ich in meinem Leben erlebt habe (er hatte zum Beispiel während des Dritten Reiches dafür gesorgt, dass die Gräber der russischen Kriegsgefangenen gepflegt wurden, die in einer Bahnhofsstätte in der Gemarkung Herleshäuser beherbergt waren, dies haben auch die Russen nach dem Krieg sehr anerkannt). Dieser Bürgermeister Fehr rief mich an und sagte: „Herr Pfarrer, der erste Salonwagen mit 24 Generalen steht im Bahnhof. Was machen wir?“ Ich sagte, dass ich hingehen und sie begrüßen würde.

**Pfarrer Rudolf Maares begrüßt die Heimkehrer in der Wälblich-Baugasse am Bahnhof Herleshäuser**

Meine Frau und ich gingen im Eilschritt zum Bahnhof. Wir überlegten, was zu tun sei, was wir sagen wollten. Wir positionierten uns an der Türe des Bahnhofs. Ich stellte mich vor, gab jedem Ankommenden die Hand, nannte meinen Namen und mein Amt und sagte: „Herzlich willkommen in der Heimat! Sie sind in der Bundesrepublik Deutschland!“ Es ist schwer, diese Szene zu schildern, der letzte Ankommande reagierte kaum, was in diesem geschilderten Zusammenhang ganz ungewöhnlich war. Aber als wir hörten, dass dieser Herr der General von Seydlitz sei, einer der Kommandeure der 6. Armee, die in Stalingrad zugrunde gegangen war, konnten wir sein Verhalten verstehen. Er hatte zum Kampf gegen Hitler aufgerufen und galt als Vererber, so noch zehn Jahre nach dem Kriegsende. Er saß gescheiden von dem anderen im Bus und schaute unendlich traurig vor sich hin.“

Ausführungen aus den Herleshäuser Veröffentlichungen zur Erinnerungsfeier

Diese bewegenden Momente der Erinnerung tragen wir Herleshäuser alle in uns. Und ich wundere mich, dass ich „Wir“ schrieb, denn in jener Zeit empfand ich den Ort wie viele Flüchtlinge nicht als meine Wahlheimat.

Pfarrer Maares oblag in sehr jungen Jahren die Begrüßung der letzten Heimkehrer. Zu den meisten ankommenden Zügen läutete Kirchenvorsteher und Schuhmachermeister Wenk, dessen Werkstatt und Geschäft nahe der Burgkirche lag, die Kirchenglocken.

Dass mein Bruder, dessen letzter Einsatz in Italien war, hier unter den Russlandheimkehrern zu finden sein würde, war völlig ausgeschlossen – und dennoch stellte ich Fragen nach ihm. Welche seltsamen Schicksale wurden immer wieder in Zeitungen abgedruckt oder weitererzählt! Könnte es nicht doch sein ...? Ich wünschte mir so sehr Klarheit, besonders für meine Mutter. Wie oft sah ich sie weinen, wenn sie sich irgendwohin zurückgezogen hatte. Und wenn sie mich bemerkte, fragte ich nur „Hilmar?“, sie nickte dann, und ich entfernte mich leise. Glaubte ich, es könne ihr helfen, wenn auch ich mich bemühte, täglich um meinen Bruder zu weinen? Ich versteckte mich und sang leise „Ich hatt' einen Kameraden“. So fühlte ich mich meinem Bruder nahe und meine Tränen flossen leichter. Was aber war mit meinem Bruder geschehen? Wer konnte, versuchte damals, den Po zu erreichen und sich schwimmend ans andere Ufer hin zu den Alpen zu retten. Unzählige Soldaten fanden dabei den Tod. Ein Pater sammelte Geld, um eine Glocke anzuschaffen, damit sie für die Verstorbenen läutete. Mehrere Tage berichtete die BILD-Zeitung darüber. Bewegt erzählte mir meine Mutter immer wieder von der Glocke am Po. Geld für eine Spende hatten meine Eltern damals nicht: Noch immer lebten wir in jener Zeit „von der Hand in den Mund“. Was meiner Mutter besonders kostbar war, bewahrte sie in einer kleinen braunen Handtasche auf, die ich nach ihrem Tod im Jahr 1977 wiederfand. Unter all den verschiedenen Papieren lag ein vergilbter Zeitungsausschnitt der Bild-Zeitung vom 15. März 1955 und ich hörte leise ihre Worte: „Vielleicht läutet sie ja auch für ihn“.

Das folgende Foto meines Bruders vom 16.10.1943 wurde für mich zum Symbol seiner Heimkehr.



Mutter sprach von der Glocke, aber träumte von der Rückkehr meines Bruders. Der Zeitungsausschnitt ist leider unvollständig: „Eine Glocke ruft“: Die wichtigste Aussage für eine Mutter.

Die Gemeinde Herleshausen errichtete auf dem Friedhof ein Denkmal für ihre Gefallenen und Vermissten. Meine Eltern lebten und litten hier, wollten aber, sobald sie die Erlaubnis und die Möglichkeit zum Umzug bekamen, wegziehen. Wem würde hier Hilmar's Name etwas sagen? Sie lehnten es deshalb – wie auch später in der Oberhone – ab, seinen Namen auf einer Gedenktafel einer ihm fremden Gemeinde verewigen zu lassen. Seltsamerweise habe ich in späteren Jahren auf dem Herleshäuser Friedhof, dessen große Trauerweiden am Friedhofsbach mich immer beeindruckten, und vor der Oberhoner Kirche auf den Kriegsdenkmälern den Namen meines Bruders – vergeblich – gesucht.

1957 zogen wir nach Oberhone. Mein Vater arbeitete immer noch selbständig als Stundenbuchhalter, und wenn es möglich war, unterstützte ich ihn bei Kundenbesuchen, manchmal auch in der Bitte um einen Vorschuss. Von einem Besuch kam ich völlig aufgewühlt nach Hause: Beide Eltern von

mir waren in dieser Zeit krank, und ich bat um einen kleinen – mit meinem Vater abgesprochenen – Vorschuss. In dem 15 km entfernten Städtchen, in dem ich einst das erste Stracciatella-Eis (mit echten Schokoladenstückchen!) gegessen habe, hatte mein Vater verschiedene Kunden, einen Lebensmittelkaufmann, zwei tüchtige Kunden, die Puppen mit Schaumstofftraumkleidchen versahen und vertrieben (Die Käufer stellten sie sich zur Zierde auf den Fernseher oder ins Fenster). Einer von ihnen besaß einen Imbissstand am Straßenrand, der zweite eröffnete später eine Gaststätte in der hessischen Schweiz, einen Architekten, und einen Handschuhfabrikanten. Zu ihm wollte ich gehen, vorbei am Marktplatz, dann noch eine Treppe hoch. Es waren fleißige Leute und der Kunde hatte

Briefe • Briefe • Briefe • Briefe • Briefe • Briefe

## Mit 17 Jahren im Chaos der Flucht aus Italien:

# Ich überlebte die Todesnacht am Po

**Dem Andenken der toten deutschen Soldaten, die in den letzten Tagen des Krieges an den Ufern des Po in Norditalien ihr Grab fanden, will ein italienischer Pfarrer eine Glocke weihen. Sie soll auf dem Friedhof seiner Gemeinde in Mantua errichtet werden. Das berichtete BILD kürzlich. Heute wollen wir den Brief eines Überlebenden jener Schreckensstage vor zehn Jahren veröffentlichen.**

Als 17jähriger gehörte ich der 1. Fallschirmjäger-Division, 1. Zerstörungskompanie der Sturmgeschützbrigade 103 an. Wir lagen fast ohne Schlaf ab 15. April 1945 im Einsatz unter Artillerie- und Fliegerbombardement. Am 21. April krebte es an allen Fronten. Panzerdurchbrüche in Finale. Für mich ist das ein Name, den ich nie vergessen werde! Mit 17 Jahren überlebte ich die Todesnacht am Po. Ich hatte mit meinem Leben abgeschlossen.

Wir waren noch stark genug, uns in Richtung Norden, zum Po, abzusetzen. Als wir den Po erreichten, erlitten wir ein Bild des Grauens und des Schreckens: Soldaten aller Formationen rannten vor Verzweiflung geirrt und verwirrt. Aber es bestand nur noch eine Fährde, die in Betrieb war. Sie war nur für Schwerverwundete.

Was nicht den Bomben und Granaten ausgesetzt sind und

ben. Wir trieben fast 10 Kilometer mit dem Strom, bis wir das andere Ufer erreichten. Am Nordufer angekommen, standen wir nun beide splittermüde. Es war der 23. April, noch 2 Uhr. Wir liefen in nordlicher Richtung. Fast acht Kilometer, bis wir einen wachen Bauernhof fanden. Als wir eintraten, war schon alles voll von Leuten. Ein Zahnmeister verheilte Köpfe, auch ich trank einen – meinen ersten. Dann kam die Bauerfrau. Als sie mich sah, den Oberarm, schlug sie die Hände über dem Kopf zusammen, rief „Stemmas wia“ und preschene. Schon nach einer Minute erschien der Herr des Hauses, mit einem Iliad für mich unter dem Arm.

In dieser Nacht beschaffte ich mir noch eine Hose. In aller Frühe brachen mein Feldwebel und ich auf. Im nächsten Dorf organisierten wir uns Kleingruppen. Nur Schuhe fanden wir nicht.

Nach drei Tagen trafen wir ein Haufzettel unserer älteren Einheit.

• Alle besonderen Gründen veröffentlichten wir den Namen der Einsatzer nicht.

Wir selbst, das heißt ein Feldwebel, ein Unteroffizier, zwei Mann und ich, besten uns aus unseren Sachen. Wir selbst waren müde und schoben das Floß vor uns her. Es war in der Nacht zum 23. April.

Von allen Richtungen hörte man die Schreie der Erläuternden. „Hilf! Hilf! Ich verzeu!“ Das waren die letzten Worte eines unserer Überseitsmitglieder, eines Berliner Obergefreiten. Unser Floß war in einen See geraten. Der Feldwebel und ich hatten restlos alles verloren außer unserem nackten Leib.

„Eine Glocke ruft.“ So schrieb BILD kürzlich über den Pfarrer des italienischen Pfarrers Aloisio Geberti aus Mantua. Viele Leser haben uns dazu geschrieben und Spenden für die Anschaffung der Glocke geschickt. BILD dankt allen von ganzem Herzen.

die zugeschnittenen Handschuhrohlinge vor sich liegen, daneben stand die Spezialnähmaschine und wartete darauf, die Rohlinge zusammenzustepfen, während seine Frau im Nebenraum Leder und Stoffe zuschnitt und die Tochter ihre Hausaufgaben erledigte. Ich trug mein Anliegen vor, als er mir – so, als bestünde keine Zahlungsvereinbarung zwischen meinem Vater und ihm – klagend vorrechnete, wie viel Feinarbeit nötig sei, um ein Paar Handschuhe fertigzustellen und fuhr verärgert fort: „Und dann kommt Ihr Vater, der zu feige ist, selbst wegen des Geldes zu kommen, schickt feige sein Kind! Er schreibt so ein paar Zahlen aufs Papier und soll dafür zehn oder zwanzig Mark bekommen! Das kann ich nicht verstehen!“ Ich sah sein Problem und hätte ihm gerne erklärt, wie es zu den Preisunterschieden verschiedenartiger Tätigkeiten kommt, z. B. durch Ausbildung, Fachwissen, Nachfrage etc. Aber ich spürte, dass er vielleicht gar kein Geld hatte und nach Ausflüchten suchte, um dies einer Jugendlichen nicht erklären zu müssen. Ich beschloss, nichts zu all dem zu sagen, und noch während ich dem Gehörten nachhing, drangen Worte an mein Ohr, „Bruder ... Rotes Kreuz ...“ Ich vergaß den Grund meines Besuches und hörte fasziniert zu: „Dann habe ich heute auch noch die Nachricht bekommen, dass mein Bruder lebt. Ich dachte, er sei gefallen. **Aber er lebt!** Er hat es sich immer bequem gemacht. Ich war immer der Fleißige, der alles für ihn ausbadete, ihm oft aus der Patsche half. Und jetzt lebt er. Was will er von mir? Wir müssen für uns (gemeint: seine kleine Familie) sorgen. Ich kann und werde ihn nicht unterstützen.“ Er wusste noch nichts Näheres über die Umstände der Heimkehr seines Bruders, mehr als 15 Jahre nach Kriegsende, aber wie begeistert hätte ich mit ihm tauschen wollen! Ich sagte ihm fest, dass mein Bruder auch nicht zurückgekehrt ist, aber wir wären glücklich, wenn er heimkehrte – nein, ich konnte ihn nicht verstehen. Ob ich das Geld bekommen habe, weiß ich nicht mehr, aber die Gefühle jenes

Tages sind immer noch abrufbar. Daheim erzählte ich ausführlich von dem Gespräch. Aber diese Situation erlebte ich in der Zeit, als ich schon 15 oder 16 Jahre alt war und wir in Oberhone in einem kleinen Aussiedlerhaus ungarischer Vertriebener lebten. Wenige Jahre zuvor hatten wir noch die Ankunft der Heimkehrertransporte in Herleshäusern miterlebt. Nun wusste ich, dass das Rote Kreuz immer noch versucht, Angehörige zusammenzuführen.

Im Laufe meines Lebens habe ich rückblickend festgestellt, dass Menschen die Bitterkeit ihrer kindlichen Erfahrungen überwinden und auf den anderen zugehen können, seien es Mutter, Vater oder Geschwister, vielleicht war das auch dem Kunden meines Vaters vergönnt?!

## Der Schrei

Eine weitere seltsame Begebenheit ist mir aus der Oberhoner Zeit in Erinnerung. Es gibt Momente im Leben, in denen man mit deutlicher Klarheit die Wahrheit erkennt, auf die man nicht vorbereitet ist – oder deren Bedeutung sich erst nach Jahren erschließt. In unserer Küche steht mein Vater vor dem offenen Speiseschrank, schaut und spürt mit seinem ganzen Herzen die Nähe seines Sohnes, als sein Blick auf eine Schmeißfliege fällt, die ihn aus der Dunkelheit intensiv mit ihren großen schwarzen Facettenaugen ansieht, als sei sie aus dem Totenreich von Hilmar als Zeuge gesandt: „**Dort ist er. Er kommt nicht zurück**“. Mein Vater stand wie gelähmt vor der offenen Türe und schrie furchtbar, ich solle Mutti holen, aber schnell, das Ding, das Ding weg machen! „Das kann ich doch selbst.“ Ich sah eine schwarze „Schmeißfliege“ und schüttelte den Kopf über ihn. „Ungeziefer in unserer Küche“ – so etwas gab es niemals bei uns. Aber warum rief meine Vater panisch nach seiner Frau, schickte mich weg!? Mutti kam, entfernte das Tier, machte den Regalboden sauber. Aber auch zu ihr konnte er nicht über



das Erlebte sprechen. Einige Zeit später bekam er hohes Fieber. Über das, was mein Vater in jenem Moment vor dem Speiseschrank gespürt hatte, erzählte er mir erst einige Jahre später in Kassel.

Inzwischen hatte ich mein Reifezeugnis erhalten und war als Anwärtlerin für den gehobenen Dienst in der Finanzverwaltung eingestellt worden, eine vierteljährige theoretische Ausbildung mit nicht wiederholbarer Prüfung, anschließend praktische Ausbildung an den Kasseler Finanzämtern mit wöchentlichem Unterricht, danach ein halbes Jahr Studium an der Landesfinanzschule in Rotenburg an der Fulda mit abschließender Prüfung. Die Studierenden („*Finanzanwärter*“) wohnten in jener Zeit im Rotenburger Schloss. 1964 war ich mit meinen Eltern nach Kassel gezogen.

1965, während unseres Abschlusslehrgangs, wurde ich im Lehrsaal ins Rotenburger Sekretariat gerufen. Wolfram und ich, Lehrgangskollegen, hatten uns entschieden, am bevorstehenden Wochenende nicht nach Hause zu fahren und stattdessen zu lernen. Die Sekretärin richtete mir von meinem Vater aus, dass ich bitte am Wochenende nach Hause kommen sollte. Es sei nicht Schlimmes passiert, aber er wolle mir selbst erklären, warum es wichtig ist, dass ich komme. Ich sah ihren seltsamen Blick, mit dem sie mir nachschaute, er irritierte mich, kein Gedanke flog zu mir über, wie das manchmal in Unterhaltungen geschieht. Wolfram, damals schon mein Verlobter, und ich besprachen alles und fuhren gemeinsam mit seiner Borgward-Arabella nach Kassel.

In Kassel angekommen, beginne ich zu grübeln: „*Wo fährt Wolfram hin? Wieso nicht zu meinen Eltern in die Herkulesstraße? Warum zu der Tankstelle eines Schulkameraden seines Bruders?*“ Dann sah ich Wolframs Mutter. Er stieg aus dem Auto und sie gingen ein paar Schritte zur Seite. Beide sprachen eine Weile miteinander. Es war alles so rätselhaft für mich – bis sie endlich zu zweit ins Auto stiegen.

## Die Nachricht

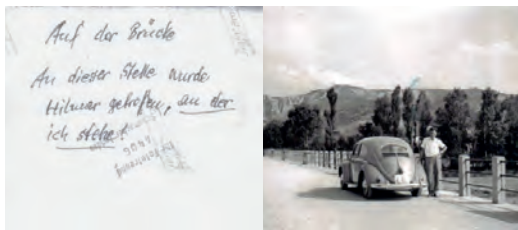
Wolfram konnte sich ebenso wenig wie ich erklären, weshalb ich nach Hause sollte und hatte vorsorglich seine Mutter angerufen. Dabei haben sie dieses Treffen an der Tankstelle – nahe der Wohnung seiner Eltern – vereinbart. Unsere Eltern haben sich immer gut verstanden und waren sehr offen zueinander, so, wie man es sich bei einer „*Familienerweiterung*“ wünscht. Nun erfahre ich im Auto in ruhigem Gespräch, dass meine Eltern vom Roten Kreuz eine Karte erhalten haben mit dem Text „*Ludwig Jung aus Landau/Pf. hat Hilmar Koch gesehen.*“ – „*Hilmar, Hilmar lebt!!!*“ jubelte mein Herz. Meine Schwiegermutter erzählte weiter: Papa schrieb dem Unbekannten voller Hoffnung und erhielt eine Einladung, die er sogleich annahm. Vorher rief er im Sekretariat der Landesfinanzschule an und bat darum, mir klarzumachen, dass ich am kommenden Wochenende zu meinen Eltern fahren soll: „*Sagen Sie meiner Tochter noch nicht den Grund, denn sie steht in den Prüfungen und auch eine gute Nachricht kann einen durcheinanderbringen, darum will ich es ihr selber sagen: Wir haben ein Lebenszeichen von ihrem vermissten Bruder!*“ Mittlerweile war mein Vater in Landau, wo der Kriegskamerad ihm als Erstes sagte: „*Ja, ich habe Ihren Sohn gesehen, aber das war 1945!*“ Lange Gespräche, auch über Hilmars Freude über seine besonderen Fotografien (Zwillingsaufnahmen von sich u.a.) schlossen sich an, aus denen klar hervorging, dass sie wirklich Kriegskameraden waren. Meine Mutter hatte alles sehr mitgenommen – diese Vorfreude, diese Enttäuschung,

An diesem Wochenende sprach ich mit meinem Vater über Hilmar, fragte ihn, ob er noch an seine Wiederkehr glaubt, so, wie meine Mutter. Und er erzählte mir von einem Moment in Oberhone, in dem er so intensiv an Hilmar gedacht hatte – und wie er dann unvermittelt in die großen schwarzen Facettenaugen einer dicken Fliege blickte, da habe er die Botschaft begriffen: HILMAR IST TOT –

auch wenn Mutti sich noch an die Hoffnung des Wiedersehens klammere. Ich solle ihr ihre Hoffnung belassen.

## Der Brief

Ein späterer Brief von Herrn Ludwig Jung, verbunden mit einer herzlichen Einladung, findet sich unter den vielen Durchschlägen der Briefe meines Vaters im Kampf um seine Anerkennung als politischer Flüchtling. Nach seinem Besuch in Landau verarbeitete er das Gehörte in dem nachfolgenden Essay „Via Emilia“. Es kam noch ein ein weiterer Brief aus Landau, dem der Kriegskamerad ein Foto beigelegt hatte, das einen schweren Moment in Hilmars Leben – die Stelle, an der eine Granate seinen rechten Fuß traf – nachträglich dokumentiert.



Ludwig Jung: Ich nannte die Brücke „Hilmar-Koch-Brücke“

Hilmar hatte seine Rückkehr vom letzten Fronturlaub immer wieder aufgeschoben, und Mutti drängte ihn, zur Truppe zurückzukehren, weil sie befürchtete, dass er als Deserteur zuhause abgeholt und hingerichtet würde. Meine Eltern brachten Hilmar an den für ihn „letztmöglichen Zug“ und Mutti rief ihm auf dem Bahnsteig, als er aus dem offenen Fenster schaute, zu: „Komm heim, ich sag’s Dir, und wenn Du mit einem Bein heimkommst!“ „Höh, höh, ich soll mit einem Bein wiederkommen“ rief er im Stampfen des abfahrenden Zuges.

Hatte sie begriffen, dass eine Granate seinen Fuß traf, dort, wo sein Kriegskamerad

und Truppführer im Foto neben seinem Auto stand, auf der Brücke des Sillaro!?

Wenige Monate nach dieser aufwühlenden Zeit der glücklich frohen Hoffnung, die an der Realität zerbrach, erlitt mein Vater bei einem gemeinsamen Spaziergang einen Schlaganfall, von dem er sich aber noch weitgehend erholen konnte.

Die nachfolgenden Zeilen hatte mein Vater nach seinem Besuch in Landau niedergeschrieben:

### „Via Emilia“

*„Fährst Du über Bologna nach Rimini, verfalle nicht dem Rausch der Kilometer, zu dem Dich die Via Emilia verführt. Verhalte und vernimm im Säuseln der von der Adria wehenden Brise das Raunen der Geister, das seit 1945 die Menschen gefangen nimmt, das Stöhnen der Seelen, das ihre Kameraden von Monte Cassino bis zur Via Emilia begleitet.“*

*In Ruhe war der Winter 1944 auf 1945 vergangen und die Hölle von Monte Cassino hatte viel von ihren Schrecken verloren. Die dort zurückgebliebenen 27000 Kreuze starrten einsam und verlassen gen Himmel. Warte nur, Via Emilia, bald wird auch hier die Hölle sich auftun. Zu viele Straßen, gute Straßen führen zum Po. Bologna, Ferrara, Modena – Mirandola – Ostiglia, Guastalla.*

*Mitte April 1945. Im Gefechtsstand in der Nähe von Castel San Pietro meldet sich Truppenführer Ludwig beim Abschnittskommandanten zur Einsatzbesprechung. Eigene Lage. Die Armee geht über den Po und bezieht Stellung in den Alpen. Artillerie deckt die Absetzbewegung. Vor der Artillerie ein Infanterieschleier-Fallschirmjäger-. Feindlage unklar, da Luftaufklärung unmöglich. Gegner nimmt stärkere Bereitstellungen vor. Starker Verkehr bei Tag und Nacht. Auftragspähtrupp – Stärke 2 Mann – bricht durch die gegnerische Front und übernimmt dort das Feuer-*

kommando. Sie stellen einen Funktrupp mit 3 Funkern zusammen, begleiten den Spähtrupp bis zum vordersten Gefechts-posten, beziehen dort Stellung und erwarten die Feuerkommandos zur Weiterleitung. Nehmen Sie die besten Leute, Hals- und Beinbruch, Ludwig!

Und Ludwig stellt seinen Funktrupp zusammen und rückt mit ihm und den zwei Spähern ab. Es waren die besten Leute der Division. Es waren Kameraden.[...]

Beim vordersten Gefechtsvorposten hat sich der Funktrupp eingerichtet, Gerät auf Empfang geschaltet. Die Nerven der Funker sind zum Zerreißen gespannt. „Die müssen sich doch endlich melden! Immer hübsch abwarten, die sind durchgekommen und – in diesem Moment fängt der Apparat zu ticken an. Ganz kurz kommt das erste Feuerkommando an, wird sofort zum Regimentsgefechtsstand weitergegeben. Wenige Minuten später setzt das deutsche Feuer ein, mit einer seit Monaten nicht erlebten Wucht. Funker und Vorposten springen auf, sie sehen schon die Wende des Krieges, glauben fest an Vormarsch und Sieg, so um den 22. April 1945. Weitere Feuerkommandos kommen heran, die Salven liegen gut im Ziel. Die Front hofft.

[...] Und dann öffnet sich die Hölle. Ein Trommelfeuer geht auf die schwach besetzten deutschen Stellungen nieder und die Erde wird Quadratmeter um Quadratmeter umgepflügt. Der Amerikaner setzt zum Sturm an mit allen Kräften, bricht durch die schwach besetzten deutschen Stellungen der Fallschirmjäger, deren Reste aus den Bergen zurückfluten. Zum Po – zum Po!

Die Brücke über den Sillaro ist die Hoffnung vieler, aus dem Debakel herauszukommen. [...] In dieser Situation hält der Funktrupp, dem das Ende des Spähtrupps unbekannt ist, aus, wartet auf die Kameraden. Vergeblich. Mitternacht setzt sich der Funktrupp mit den wertvollen Funkgerä-

ten, die in dieser Lage wichtiger als einige Kompanien Soldaten sind, ab ins Sillarotal, auf holprigen Wegen unter fürchterlichem Artilleriebeschuss. Die Funker erreichen die Brücke über den Sillaro zugleich mit Resten einer gewesenen Fallschirmjägerinheit.

In kleinen Gruppen, ja Grüppchen, rennen sie dem anderen Ufer zu. Heil angekommen, schlägt eine ganze Salve ein. Im Staub und Pulverdampf ist kaum eine Verständigung möglich. Nur ein Funker ist verwundet, ein Splitter hat seine rechte Ferse erwischt. Hinter einer Böschung leisten die Kameraden erste Hilfe und bringen den Verwundeten (Hilmar) in einem kleinen Schuppen unter, der vom Feuer noch verschont ist. Ludwig übergibt sein Gepäck den übrig gebliebenen zwei Funkern, eilt zum 6 Kilometer entfernten Gefechtsstand, nimmt Beiwagenmaschine samt Meldefahrer und rast auf der sich verstopfenden Uferstraße zurück, pirscht zum Schuppen. Darin umherliegende Ausrüstungsgegenstände und mehrere – Gefallene. Vom Funker keine Spur. Nach Stunden kommt Ludwig beim Gefechtsstand an, glaubt, dass sein Kamerad von Sanitätern mitgenommen wurde.

[...] Ludwig kommt zum Nachkommando und muss mit einigen Leuten den Rückzug decken: zum Po und in die Alpenstellung, die vom Kern der Division noch erreicht wird. Die beiden Funker sind bei ihm. Sie geraten so etwa 250 Kilometer südlich der neuen Stellung in Gefangenschaft und kommen nach Pisa. Dort treffen sie einen der beiden Späher, der verwundet in Gefangenschaft geriet, während der andere sein Leben lassen musste. Viele andere sind ebenfalls im Lager Pisa.

Es wird ihnen dort zur Gewissheit, als die Tragödie dieser Tage sich vor ihren geistigen Augen wieder und wieder abspielte: Nicht Gott war im Gefolge der stärkeren Bataillone, sondern der Mob, der die Wertsachen der Hilflosen und Verwunde-

ten an und deren Leben mit sich nahm. Sie sehen den Po vor sich und hören das Stöhnen seiner Wasser unter der Last der Leiber der ertrinkenden Soldaten. Nach Jahren kommt Ludwig wieder zum Po, die Gräber zu suchen, um stille Zwiesprache zu halten. Blumen aus der deutschen Heimat lässt er zum Gruß hinunterfallen, und die Wasser murmeln und raunen:

*Für alle Zeiten  
Unvergessen*

*Willwalt Meinin (Willy Koch)*

Ich selber habe am 23. Juli 2003, Hilmars 80. Geburtstag, beschlossen, endgültig Abschied von ihm zu nehmen, zu akzeptieren, dass mein Bruder nicht mehr lebt. Ich ließ ihn los, irgendwann schrieb ich ihm meine Gedanken noch einmal auf, mein Schwester-Bruder-Brief:

### **Mein Bruder und ich**

„Lieber Hilmar [...] Aber dann wurden unsere Eltern alt. Alt und pflegebedürftig. Und in diesen Jahren habe ich Dich schmerzlich vermisst. Dich, meinen Bruder, dem ich nicht erst erklären müsste, wie es um Vater und Mutter steht, weil Du sie auch gekannt hattest, wie nur Kinder ihre Eltern kennen. Vielleicht würdest Du weit weg von uns wohnen und könntest Dich nicht selbst um sie kümmern – aber ich könnte Dir erzählen, wie es ist, was ich tu. Dass ich mit Vater spreche, als sei die Vergangenheit Gegenwart, wenn er davon sprach, welcher Kunde, dessen Name mir heute entfallen ist, der mir aber aus der Kindheit in Eisenach noch ein Begriff war, doch heute kommen will. Und ich erzählte, dass er schon da war und dass ich die Buchführung für ihn erledigt hätte, und er fragte, wie viel Geld ich genommen hätte. Zwanzig Mark sagte ich und er versuchte mir zu sagen, ob das



*Ilse Döhrer, meine Mutter und Cousine Erika*

angemessen sei, aber die Worte gehorchten ihm nicht mehr, ich fragte nach und er winkte erschöpft ab. Hätte ich ihm sagen sollen, dass er schon fünfzehn Jahre lang keine Kunden mehr hatte, alles nur phantasiert – würde ihn das erleichtern oder belasten? Darüber hätte ich gerne mit Dir gesprochen.

[...] Wenn meine Erinnerung verblasst ist, frage ich Erika, ob sie es weiß, Eri, die Dich, ihren 14 Jahre älteren Cousin, anhimmelte. Auch ihr Vater war einst Dein Lieblingscousin, der noch in seinem Elternhaus wohnte, als Du geboren wurdest. Und Herta, unsere Cousine, war in den Ferien oft bei Euch zu Besuch, sie war drei Jahre älter als Du. Aber jetzt ist sie 87 und liegt im Krankenhaus, weil sie gestürzt ist. Ob sie sich noch erinnern kann? Es gibt ein Foto, auf dem wir beide mit unseren Eltern zu sehen sind. Hast Du mich eigentlich mal auf den Arm genommen? Von Dir und der kleinen Erika, von Onkel Hans und Tante Marie gibt es so schöne Aufnahmen. Du warst Eris große Liebe! Weißt Du, wie furchtbar es für Mutti war, dass du selbst die tiefe Liebe vielleicht nicht kennen gelernt hast, bevor Du sterben musstest? Obwohl Du ein Fotoalbum mit lauter netten Frauen angelegt hattest – Deinen Cousinen, Freundinnen, und eine Jutta noch Jahre nach dem Krieg bei meiner Mutter nachgefragt hat, ob Du heimgekommen bist – Du hattest Dich noch

nicht entschieden, warst weder verlobt, noch verheiratet, es gibt kein Kind von Dir. Es tat Mutti so weh, dass Du das tiefste Glück vielleicht nie erfahren hast, dass sie sich schwor, niemals wieder zu tanzen. Als sie mir das erzählte, fragte ich: „Aber auf meiner Hochzeit machst Du doch eine Ausnahme?“ und sie lächelte wehmütig, besann sich und sagte: „Mal sehen, vielleicht!“ Wie oft habe ich sie weinen sehen, wenn sie sich alleine wähnte. [...]

Nach unserer Flucht lebten wir in Herleshausen und waren bei jedem Heimkehrertransport, der ankam, am Zug. Man hörte die unglaublichsten Geschichten, und Hoffnung flammte zaghaft wieder auf.

Es gab viele Tage, an denen ich, um mit Dir in Verbindung zu sein, einsam sang: „Wahre Freundschaft soll nicht wanken“ und um Dich weinte.

Mit Fünfzehn hatte ich die Idee, selbst nach Dir in Italien zu suchen. Ich war zur Kur am Abtsee und eine der Betreuerinnen hatte mein Tagebuch gelesen. Die Leiterin, „Tante Carola“ unterhielt sich sehr lange und eingehend mit mir und ich sah ein, dass dies bei all meinem Gottvertrauen so nicht durchgeführt werden sollte. Manche Worte schnappte ich auf, wenn meine Eltern von Dir sprachen, und als ich selbst sprechen lernte und die verschiede-



Meine Aufnahme des Kurhotels in San Marino di Castrozza

nen Dinge, die man mir zeigte, benennen sollte, nannte ich die, die ich nicht wusste, „Padua“. Längst konnte ich fließend sprechen und war wohl etwa drei Jahre alt, als meine Mutti mir beim Backen ihr Nudelholz zeigte und ich strahlend sagte, „Is Padua!“ Mein letztes Padua!

Und viele Jahre später war ich mit meinem Mann und unseren Kindern in Südtirol im Urlaub, als ein Wegweiser anzeigte „San Marino di Castrozza“. Es durchzuckte mich, da warst Du, das war mir sofort klar, und wir fuhren spontan hin. Ich hielt Ausschau nach älteren Menschen und fand endlich jemand und fragte, ob er im zweiten Weltkrieg schon hier gewesen sei und ob hier deutsche Soldaten stationiert waren. „Nein, hier waren keine Soldaten!“ Das konnte ich nicht verstehen, aber ein großes Kurhotel im Ort fiel mir auf.

Später sah ich ein Foto davon in einem Deiner Alben und mir war klar, hier warst Du zur Erholung! Du warst bei den schrecklichen Kämpfen um Monte Cassino dabei und hattest Hungertypus bekommen. Darum konntest Du lange nicht zu meiner Taufe kommen, und unsere Eltern nannten sicherlich noch oft den Namen San Marino di Castrozza, wenn sie von Dir sprachen.

Es war 1965, als das Rote Kreuz meinen Eltern eine Karte schickte: „Herr Jung aus



Blick vom Erholungsheim San Marino di Castrozza. Hilmars Aufnahme

Landau hat Hilmar Koch gesehen.“ Und als Dein letzter Truppenführer den hoffnungsvollen Brief unseres Vaters las, der sofort zu ihm nach Landau fuhr und ihm dann gegenüberstand, sagte er erschüttert zu ihm: **„Gesehen Ja, aber 1945!“** Er erzählte von den letzten Kriegstagen und Deiner „Verwundung am Fuß“ und dass er Dich dort nicht mehr fand, wo er Dich abgesetzt hatte in der Scheune. Und nun wussten unsere Eltern, dass Du hilflos und verletzt dort gelegen hast, wo es Partisanen gab und die Amerikaner schon Kameraden von Euch gefangen genommen hatten. Wir hörten nie wieder von Dir. Doch, eine liebe Karte, die Du an unsere Eltern und mich geschrieben hast, kam 1947 an. **Aber Du hattest sie im April 1945 zur Post gegeben, als in Italien schon Waffenstillstand herrschte!**

Als ich schon lange in Frankfurt lebte, 1998, erkundigte ich mich nochmals nach Dir. Mittlerweile hatte auch Russland seine Archive geöffnet. Gab es vielleicht irgendwo neue Erkenntnisse über Deinen Verbleib? Deine Feldpostnummer konnte man mir noch mitteilen – das war’s.

In den Jahren nach dem Krieg wurden wie schon nach dem ersten Weltkrieg Denkmale für die Gefallenen errichtet, und in Herleshausen wie in Oberhone fragte man meine Eltern eindringlich, ob Dein Name auf die dort geplante Erinnerungstafel darf. Aber sie lehnten es ab. „Was verbindet ihn mit diesem Ort? Wir werden vielleicht gar nicht hier bleiben, dann steht ein Name da, der niemand etwas sagt.“ Hier in Frankfurt fühlte ich mich vom ersten Tage, als ich zur Besichtigung in unserer späteren Wohnung stand, zuhause. Eisenach war unsere gemeinsame Heimat. Aber hier ist jetzt meine Heimat. Auf dem Niederurseler Friedhof wurde ein einfaches Denkmal aus Sandstein für die Gefallenen der beiden Weltkriege eingeweiht. Hier ist auch das Grab unserer Eltern und hier stelle ich Dir an Deinem

Geburtstag Blumen hin – das habe ich „zum Abschied“ erstmals an Deinem 80. Geburtstag getan. Bis dahin hast Du mich als mein lebender Bruder begleitet. Ruhe wo immer Du eine Ruhstatt gefunden hast, bis wir uns dereinst wiedersehen, geliebter Hilmar.“

## Nachforschungen

Und dann kommt der 6. Juli 2015 mit jener Zeitungsmeldung, die mich so aufgewühlt hat, und ich lese in den alten Aufzeichnungen, frage mich, was dies für mich, für uns, bedeuten könne.

Frankfurt am Main, August 2015, ich suche Imola im Atlas, greife zu alten Bildern und Notizen. Ich spreche mit Freunden über das, was mich bewegt, und höre zu meinem Erstaunen: „Selbst wenn der tote Wehrmachtangehörige keine Erkennungsmarke mehr hat, könnte man durch eine DNA-Analyse feststellen, ob es sich um meinen Bruder handelt!“

Und ich überlege, was sich für mich verändern würde. Wir haben inzwischen viele Soldatenfriedhöfe besucht. Ich schließe die Augen und sehe die vielen weißen Kreuze der Erinnerungsstätten vor mir.

Die für Italien zuständige Sachbearbeiterin des Bundes für Kriegsgräberfürsorge meinte bei meinem ersten Telefonat, es könne noch Monate dauern, bis die Identität des Toten geklärt sei, aber dann bekäme ich Bescheid. Sie wollte wissen, wie ich darauf komme, dass es sich um meinen Bruder handelt. Wisse ich denn genau, wo er zuletzt war? Und als ich das Verfahren durch eine DNA-Analyse verkürzen lassen will und deshalb den Namen des italienischen Krankenhauses erfahren möchte, um dieses schriftlich anzubieten, fragt sie mich, ob ich denn so gut Italienisch könne, um dies zu tun? Aber es gibt auch Menschen in anderen Dienststellen, die meine Ungeduld und Hoffnung nach so vielen Jahren verstehen können. Die Grabstelle

meiner Eltern auf dem Niederurseler Friedhof steht noch für 40 Jahre in meinem Eigentum.

Ich kann über die Grabstätte verfügen, es müsste aber geprüft werden und ob durch diese Grablegung dieselben Kosten wie bei einem neuen Todesfall erhoben werden müssen. Ob eine Überführung möglich sein wird, wie dies mit der Bundesrepublik geregelt werden kann, die an Stelle der Wehrmacht über den Verbleib eines gefallenen Soldaten zu entscheiden hat, ist noch nicht entscheidungsreif. Ich sehe die unzähligen Kreuze auf den Soldatenfriedhöfen vor mir und weiß, wie wichtig diese Erinnerung für ein Land ist. Doch fühle ich eine unglaubliche Wärme in meiner Brust, wenn ich nur daran denke, dass Hilmars sterbliche Überreste im Grab unserer Eltern beigesetzt werden könnten – auch wenn es nur das Skelett meines Bruders wäre. Und obwohl meine Eltern schon vor einigen Jahrzehnten starben, spüre ich, dass es eingedenk unseren langen Wartens die menschlich richtige Entscheidung wäre, die Gebeine der mir so nahestehenden Menschen hier in unserer Wahlheimat zu vereinen.

Nochmals schaue ich die neueste Landkarte der Region Emilia an, lese die Ausführungen meines Vaters aus dem Jahr 1965 und bin erstaunt, als ich bald darauf lese, dass der Gefechtsstand, an dem Hilmar und Ludwig Jung, sein Truppführer, in den letzten Kriegstagen waren, sich nahe des Fundortes jenes deutschen Soldaten befindet, den ich für meinen Bruder hielt. Ob sie sich in den schrecklichen letzten Tagen begegnet sind oder sogar Kameraden waren?

## Klarheit

Am 25.08.2015 erhalte ich folgende E-Mail:

*Sehr geehrte Frau Welker,*

*ich danke Ihnen für Ihre Anfrage ...*

*Am 6. Juli d. J. wurden in der Lokalität Castel San Pietro Terme in der italieni-*

*schen Provinz Bologna die sterblichen Überreste eines deutschen Soldaten aus dem zweiten Weltkrieg mit Erkennungs-  
marke geborgen. Die Erkennungs-  
marke war leider nicht die Ihres lieben Bruders.*

*Gemäß der Deutschen Dienststelle (ehemalige Wehrmachtsauskunftsstelle/WAST) in Berlin lautete die erste Erkennungs-  
markenbeschriftung Ihres Bruders: -2178-1./  
Flg.Ausb.Rgt. 43*

*Die Beschriftung seiner 2. Erkennungs-  
marke lautet -62759/293. Die von Ihnen  
genannte Erkennungs-  
marke -21-1./Flg.  
Ausb.Rgt. ist nicht zutreffend für ihn.*

*Zu meinem Bedauern muss ich ihnen mit-  
teilen, dass über den Verbleib Ihres Bru-  
ders keine neuen Kenntnisse vorliegen.  
Eine Todes- oder Grabmeldung ist nicht  
nachweisbar.*

*Durch die Eingabe seiner Personalien in  
Verbindung mit Ihrer Anschrift in unserer  
Datei ist sichergestellt, dass Sie, sofern  
bzw. sobald doch noch eine klärende  
Meldung bekannt wird, unverzüglich be-  
nachrichtigt werden.*

*Es tut mir sehr leid, dass ich Ihnen nicht  
die erhoffte Auskunft geben kann.*

*Freundliche Grüße.*

*Unterschrift*

Ob ein Angehöriger des verstorbenen fremden Soldaten noch lebt, eine Hinterbliebene oder ein Hinterbliebener die späte Gnade der Gewissheit erfährt?

Ist der Soldat vielleicht auf einem von Hilmars Fotos zu sehen?

Ludwig Jung ist vor einigen Jahren verstorben, seine Witwe erzählte mir, dass er so oft von Hilmar Koch gesprochen habe.

All jene, denen ich von meiner Hoffnung und dem Warten auf die Klarheit erzählt hatte, informierte ich: Es war nur die Idee einer Hoffnung. Denkt nicht mehr darüber nach! –

Eine Freundin aber sagte nachdenklich zu mir: „Hella, es ist gut, dass Du ruhig wirst, aber können wir wissen, ob in der Zukunft

nicht noch einmal etwas Ähnliches passiert?  
Warte es in Ruhe ab!“

Heute ist mir bewusst, von welch tiefem  
langen Sehnen jemand durch seine Verluste  
erfüllt ist. Ich war und bin nur eine von  
vielen, die dieses erfuhren, sei es durch die  
Weltkriege oder in heutiger Zeit. Ich gehe  
weiter, nicht auf bewusster Suche, aber bereit  
zu Entdeckungen ...

Ich danke allen, die mir beigestanden ha-  
ben und nahe sind! Ein besonderer Dank gilt  
der Gemeinde Herleshausen für die Überlas-  
sung der Fotos und Renate Illmann für ihre  
beeindruckende Unterstützung. Die anderen  
Bilder sind im Privatbesitz.

#### *Anmerkungen*

<sup>1</sup> Frankfurter Neue Presse vom 6.7.2015,  
Feuilleton S. 6.



## Reisig und Reiserbesen: ein kriegswichtiges Thema

von Karl Kollmann

Dass auch in Kriegs- und Krisenzeiten das „normale Leben“ nicht nur weitergehen, sondern auch geregelt werden muss, ist nicht zu bestreiten. So beschäftigten sich in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges kommunale Gremien wie Stadt- und Gemeinderat mit so wichtigen Fragen wie z. B. der Beschaffung und Unterhaltung des Gemeindebullen. Es erstaunt daher nicht unbedingt, dass sich die Preisbildungsstelle beim Oberpräsidenten der Provinz Kurhessen im August 1944 mit Besen aus heimischen Materialien und deren Höchstpreisen befasste. Zu diesem Zweck wurde am 16.08.1944 eine „Anordnung über Höchstpreise für Birkenreisig und Birkenreiserbesen sowie Heidekraut und Heidekrautbesen in der Provinz Kurhessen“ erlassen.<sup>1</sup>

Man bezog sich hier auf § 2 des Gesetzes zur Durchführung des Vierjahresplanes – Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung – vom 29.10.1936. Für rundgebundene Straßenbesen aus Birkenreisig oder Heidekraut wurden Höchstpreise je Stück festgesetzt, wobei zwischen Großhandel, Einzelhandel und ambulanten Gewerbe sowie dem Verbraucher unterschieden wurde (siehe Abb. nächste Seite). Weiterhin wurden Höchstpreise für Topfbesen aus Glockenheidekraut festgesetzt, wobei die Sache komplizierter wurde, denn hier richteten sich die Preise nicht nur nach Hersteller, Großhandel oder Einzelhandel (bzw. ambulanten Gewerbe), sondern auch nach drei Kategorien, die sich nicht nur in der Mindestlänge von 15, 20 oder 26 cm unterschieden, sondern im Durchmesser und einer mehrfachen Draht- oder Weidenbindung.

Zu der Beschaffenheit von Reiserbesen wurde u. a. ausgeführt: „Reiserbesen müs-

sen bei einem Durchmesser von ca. 10 cm am Bunde im frischen Zustand ein Mindestgewicht von 1  $\frac{3}{4}$  kg, Heidekrautbesen ein solches von mindestens 1  $\frac{1}{4}$  kg. haben. Die Mindestlänge beträgt bei Birkenreiserbesen 80 cm, bei Heidekrautbesen 45 cm.“

Bei aller sichtbaren Tendenz zur Überregulierung konnte man behördlicherseits aber auch „ein Auge zudrücken“, wie aus § 7 der Verordnung zu ersehen: „Soweit aus volkswirtschaftlichen Gründen oder zur Vermeidung besonderer Härten eine Ausnahme dringend erforderlich erscheint, kann die Preisbildungsstelle Ausnahmen zulassen oder anordnen.“ Die Anordnung trat am 15.08.1944 in Kraft und ersetzte die vorhergehende vom 14.12.1942,<sup>2</sup> die sich nicht wesentlich von der neueren unterschied.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Amtsblatt der Regierung in Kassel, Ausgabe A mit Öffentlichem Anzeiger, Stück 33, Ausgegeben in Kassel am 2. September 1944.

<sup>2</sup> Wie vor, Stück 52, Ausgegeben in Kassel am 24. Dezember 1942.

# Amtsblatt

## Der Regierung in Kassel

Ausgabe A  
mit  
Öffentlichen Anzeiger

**Stück 33** | Ausgegeben in Kassel am 2. September | 1944

Inhalt: Ehrentafel. Anordnung über Höchstpreise für Birkenreisig und Birkenreiserbesen sowie Heidekraut und Heidekrautbesen in der Provinz Kurhessen vom 16. August 1944. S. 71/72. Niederlassungserlaubnis einer Hebamme. Erledigte Stellen. Beamten-Personalnachrichten. S. 73.



### Für Führer, Volk und Vaterland starb:

der Brunnenarbeiter

### Christian Drebes

bei dem Preuß. Staatsbad Bad Wildungen, am 28. 6. 1944 als Soldat in der Untersteiermark

**Ehre dem Andenken dieses Tapferen!**

Kassel, den 2. September 1944

Der Regierungspräsident  
Dr. Beckmann.

#### Bekanntmachungen Der Provinzialbehörden.

**82.** Anordnung  
über Höchstpreise für Birkenreisig und Birkenreiserbesen sowie Heidekraut und Heidekrautbesen in der Provinz Kurhessen vom 16. August 1944.

Auf Grund des § 2 des Gesetzes zur Durchführung des Vierjahresplanes — Bestellung eines Reichskommissars für die Preisbildung — vom 29. 10. 1936 (RGBl. I S. 927) in Verbindung mit der 1. Anordnung über die Wahrnehmung der Aufgaben und Befugnisse des Reichskommissars für die Preisbildung vom 12. 12. 1936 (Deutscher Reichsanzeiger Nr. 291) ordne ich für das Gebiet der Provinz Kurhessen folgendes an:

§ 1

(1) Der Höchstpreis ab Stamm wird für  
Birkenreisig I. Qualität auf RM 1.— je 50 kg  
Birkenreisig II. Qualität auf RM 0.75 je 50 kg  
Heidekraut . . . . . auf RM 0.60 je 50 kg  
festgesetzt.

(2) Soweit Birkenreisig und Heidekraut bisher unentgeltlich abgegeben worden sind, darf auch künftig eine Berechnung nicht vorgenommen werden.

§ 2

(1) Für rundgebundene Straßenbesen aus Birkenreisig oder Heidekraut werden folgende Höchstpreise je Stück festgesetzt:

Bei Lieferung

vom	an:		
	Großhandel	Einzelhandel und ambulantes Gewerbe	Verbraucher
	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>	<i>R.M.</i>
a) Hersteller . . . . .	0,27	0,27	0,30
b) Großhandel unmittelbar vom Hersteller aus . . . . .	—	0,30	0,30
c) Großhandel ab Lager . . . . .	—	0,34	0,34
d) Einzelhandel oder ambulantes Gewerbe . . . . .	—	—	0,42

## Im Gedenken an Heinz Schlarbaum (1928–2015)

Der Geschichtsverein Eschwege trauert um sein Mitglied Heinz Schlarbaum aus Eschwege-Niederhone, der am 1. Dezember 2015 im Alter von 87 Jahren verstorben ist. Er trat im Januar 1990 in den Geschichtsverein ein und hat sich durch seine Forschungen auf dem Gebiet der Vor- und Frühgeschichte in

Text- und Bilddokumentationen. Eine Serie dieser Berichte ist im Stadtarchiv Eschwege eingestellt und für Besucher zugänglich. Als Experte für Münzen hat er alle Münzfunde der Region in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege Hessen akribisch dokumentiert.

Auch bei den Grabungen der Arbeitsgemeinschaft war Heinz Schlarbaum meist dabei: unvergessen sind seine Einsätze bei der großen Ausgrabung in der Eschweger Marktkirche 1991/92 oder bei mehreren Kellergrä-



der Region verdient gemacht. Seit 1983 hat er bis vor wenigen Jahren die Dokumentationen über die Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft für Vor- und Frühgeschichte geführt. Ihm ist es zu verdanken, dass ohne Unterbrechung die Jahresberichte der AG erstellt wurden, von denen jeweils ein Exemplar an das Landesamt für Denkmalpflege nach Marburg geht. Diese Jahresberichte umfassen für jedes Jahr einen meist sehr umfangreichen Ordner mit

bungen in Eschwege, so am Stad und in der Engen Gasse. Auf seinem Grundstück sowie in dessen nächster Umgebung in Niederhone wurden 1985 und 1988 bedeutende archäologische Funde gemacht. Die Dokumentation der Ausgrabungsfunde an der Wasserburg in Aue (seit 2004) in Wort und Bild ist weitgehend sein Verdienst. Sein Fachwissen und sein Engagement werden uns fehlen.

Karl Kollmann

## Veröffentlichungen aus dem Werra- Meißner-Kreis 2015

**Herbert Fritsche, bearb. von Karl Kollmann: Eschwege-Lexikon. Das Nachschlagewerk für die Eschweger Region.** 848 S. 2., unveränderte Aufl., Eschwege: Historische Gesellschaft des Werralandes, 2015. ISBN: 978-3-00-049311-9; 39,00 €

Daß Artikelzahl sowie Gewichtigkeit (und Gewicht) von Stadtlexika in vielen Fällen völlig ohne (sinnvolle) Relation zur Größe und Bedeutung der behandelten Stadt stehen, wie ja andererseits bedeutende Städte ohne solche Lexika auskommen (Frankfurt a. M., München, Stuttgart, um nur drei Großstädte zu nennen), während Kleinstädte sich einen solchen Luxus leisten, weiß der Rezensent seit Jahrzehnten, in denen er (fast) alle Neuerscheinungen von Stadtlexika deutscher und (vieler) ausländischer Orte vorgestellt hat. Das neue Eschwege-Lexikon ist ein Musterbeispiel für die Disparität zwischen der Bedeutung des Ortes und dem erzieltem Ergebnis sowie des dafür geleisteten Aufwands. Setzt man die Zahl der (durch Auszählung und Hochrechnung von Stichproben ermittelten) ca. 3100 Artikel ins Verhältnis zu den 19.470 Einwohnern, so entfallen auf den Kopf jedes Eschwegers ca. 0,16 Artikel; wer mag, kann sich ausrechnen, wie die Zahl im benachbarten Kassel mit seiner ziemlich genau zehnmal so großen Bevölkerung und den 1079 Artikeln des Kassel-Lexikons ausfallen würde. Die hier aufgemachte Rechnung ist natürlich nicht ernst gemeint, zeigt aber, zu welcher lexikalischer Hochform sich eine Kleinstadt (so die Selbsteinschätzung auf dem hinteren Einband) aufschwingen kann, wenn sie einen „Studiendirektor a. D.“ in ihren Mauern hat und wenn dessen „Früchte jahrzehntelanger Arbeit ... nun endlich geerntet werden (kön-

nen)“. Allerdings haben sich „noch mehrere weitere Forscher am Zustandekommen des Lexikons beteiligt“ (neun Namen werden genannt), doch sind „ihre Beiträge ... in der Regel nicht extra gekennzeichnet“. Weder die Zahl der Artikel wird genannt, noch findet man systematische Angaben zu ihrem Inhalt und ihrem Anteil am gesamten Lemmabestand, sieht man einmal von den Nennungen zweier Mitarbeiter („Gaststättengeschichte“ und „Eschweger Persönlichkeiten“) ab. Die hohe Zahl der Artikel für Personen sticht in der Tat ins Auge, unter denen auch noch Lebende anzutreffen sind, auch wenn die Masse auf bereits Verstorbene entfällt (unter denen sich auch die „Firma“ *Grimm, Gebrüder* neben den Schuhfabrikanten *Hochhuth, Gebrüder* findet). Ansonsten sind es die in Ortslexika üblichen Lemmatypen: Ortsteile, Straßen, Gebäude, Veranstaltungen, Einrichtungen aller Art, Firmen und sonstige Körperschaften u. a. Zahlenmäßig nicht zu übersehen sind Lemmata für Sachbegriffe aller Art, darunter sehr viele allgemeine (historische) Begriffe, die i. e. S. nichts Spezielles, vielfach auch gar nichts mit Eschwege zu tun haben; auch Namen sind ggl. aus purer Stoffhuberei berücksichtigt, wie etwa der von *Dagobert I.* (\* um 608, † 638 Paris), da es in Eschwege einen fränkischen *Königshof* gab. Die Artikel sind insgesamt (bei zweispaltigem Satz) kurz, lang sind teilweise die nicht wenigen, die überwiegend aus Aufzählungen bestehen (z. B. *Morde* von 1653 bis 2013; in letzterem Jahr erwischte es Waldemar Bitdorf an der „Grillhütte bei Hess. Lichtenau“). Alle Artikel, die im Text zahlreiche Verweisungen enthalten, kommen ohne Literaturangaben aus (lediglich innerhalb der Personenartikel sind bei Vorkommen eigene Schriften genannt); ein zusammenfassendes Literaturverzeichnis fehlt gleichfalls. Anders als in (fast) allen anderen Stadtlexika, fehlen auch Illustrationen; lediglich auf S. 10 findet man ein kleines Schwarzweißphoto, das vier ältere Herren und eine Dame an einem Wirtshaus-tisch (?) vorstellt, unter denen, so kann man

vermuten, auch der Hauptautor ist. Sollte diese Rezension etwas mäkelig ausgefallen sein, so will und kann sie dem Absatz des Eschwege-Lexikons nachträglich nicht schaden, war doch gleich im Jahr des erstmaligen Erscheinens eine unveränderte Nachauflage von „500 Ex.“ (S. 6) fällig, und dazu nennt die Subskribentenliste (S. 8) nicht weniger als 141 Namen. Bis Mitte August 2015 sind lt. KVK (von den Pflichtexemplaren in Frankfurt/Leipzig und Kassel abgesehen) außerhalb der hessischen Landesgrenzen nur zwei Exemplare in München und Stuttgart nachgewiesen. Viel mehr werden es wohl auch nicht werden, denn der primäre Absatzmarkt wird sicher und zu Recht bei historisch interessierten Bewohnern Eschweges und seiner Region liegen.

*Klaus Schreiber*

**Winfried Speitkamp: Eschwege: Eine Stadt und der Nationalsozialismus.** VIII und 318 S., 13 sw. Abb., geb., Marburg 2015 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 81). ISBN: 978-3-942225-30-4; 29,00 €

Angestoßen durch die Diskussion über die Person des Bürgermeisters Dr. Alexander Beuermann wurde von den städtischen Gremien eine wissenschaftliche Untersuchung über Eschwege zur Zeit des Nationalsozialismus bei der Universität Kassel in Auftrag gegeben. Prof. Winfried Speitkamp legte nun das Ergebnis seiner Untersuchungen in Buchform vor. Man beachte die Feinheiten: Eschwege, eine Stadt und der Nationalsozialismus. Dies weist auf die Kernfrage hin: wie ist eine Stadt wie Eschwege mit dem Nationalsozialismus umgegangen? Im Detail: Wie konnte der Nationalsozialismus in einer Kleinstadt Fuß fassen? Wie verhielten sich die Einwohner der Stadt, was trugen Verwaltung und Bürgermeister dazu bei? Wie veränderten sich Kommunalpolitik und öffentliche Aufgaben, Schule und Kirche, Vereinswesen und Feste, Alltag und Kommunikation? Und

wie ging man nach 1945 mit den Belastungen der Vergangenheit um?

Ohne den Ergebnissen der Studie vorgehen zu wollen: es zeigt sich, wie in der Hülle der Traditionen Neues übernommen wurde und wie der Nationalsozialismus von den Menschen vor Ort gestaltet wurde, wobei die sozialen Netzwerke über die Jahre 1933 und 1945 hinaus intakt blieben. Ob Eschwege damit typisch ist für Städte dieser Größenordnung, müsste in Vergleichen noch untersucht werden. Wünschenswert wäre jedenfalls eine Fortsetzung mit einer Aufarbeitung der Entwicklung in den Jahren 1945 bis 1960.

*Karl Kollmann*

**Reiner Herich (Red.): 175 Jahre Friedrich-Wilhelm-Schule Eschwege 1840–2015.** Eschwege: Selbstverlag 2015; 308 S., zahlreiche Abb., brosch.; 20,00 €

Mit schöner Regelmäßigkeit erinnert sich das Eschweiger Gymnasium, dessen Anfänge in das Jahr 1840 zurückreichen, seiner Geschichte: so erstmalig 1890, dann 1940, 1965, 1990 und nun 2015; dazu kommen noch zwei Bände zum Gebäudejubiläum 1986 und 2011 sowie weitere Dokumentationen. Die Schulgeschichte wird, dem jeweiligen Zeitgeist entsprechend, unter immer wieder neuen Gesichtspunkten gesehen. Die zahlreichen Beiträge der neuen Chronik ordnen sich unter folgenden Überschriften: Schule & Stadt; Berichte aus den Fachbereichen; Die FWS lebt – die FWS wandelt sich; Wenn sie nicht wären ...; Die FWS geht auf Reisen; Die FWS als Ausbildungsschule; Ehemalige erinnern sich; Geschichte, Geschehen, Schuld & Affären (hier auch eine über 24 Seiten gehende Chronik). Die Redaktion übernahm Reiner Herich, die künstlerische und grafische Gestaltung Corinne Iffert, beide Lehrkräfte an der Schule. Besonders auffällig in diesem Buch ist das blau unterlegte, durchlaufende Schriftband in unterschiedlicher Höhe, das die Namen sämtlicher Schüler in den vergangenen 175 Jahren ent-

hält; das sind 12 815 insgesamt. Der Rezensent hat darin seinen Namen gesucht und natürlich auch gefunden, wobei er über die Schreibweise seines Vornamens schmunzeln musste.

*Karl Kollmann*

**Alexander Feiertag (Hg.): 1985–2014. Geschichte des Open Flair Festivals.** Eschwege: Selbstverlag 2015; 243 S., zahlreiche meist farbige Abb., geb.; 20,00 €

Das erste Open Flair-Festival fand 1985 auf der Burg Ludwigstein statt, seitdem jedes Jahr auf dem Werdchen in Eschwege. Für ein Festival, das sich aus bescheidenen Anfängen zu einem weit überregional bedeutenden Ereignis entwickelt hat, sind 30 Jahre schon ein Anlass für einen Rückblick. Die einzelnen Jahre werden chronologisch in Bild und Text festgehalten, und für diejenigen, die sich zu den regelmäßigen Besuchern zählen, steckt die Chronik voller Erinnerungen. Welche Bands wann aufgetreten sind, erstaunt im Rückblick schon einmal. Hatte das erste Festival noch gut 2000 Besucher, so sind es heute zehnmals so viele, womit wohl auch die selbst gesetzten Grenzen erreicht sind. Anfängliche Widerstände aus Öffentlichkeit und Verwaltung sind längst Vergangenheit, zumal das Festival ein Erfolgsmodell ist und für die Region wirbt. Wir wünschen dem Open Flair-Festival jedenfalls mindestens 30 weitere erfolgreiche Jahre.

*Karl Kollmann*

**Rambach. Dorfleben im nordhessischen Bergland von 1980 bis 1984. Fotografien von Roland Kopp.** Hanau: Cocon-Verlag 2015 (ISBN 978-3-86314-282-7); 96 S., zahlreiche Schwarzweißabbildungen, geb.; 19,80 €

Die hier abgedruckten Fotos werden als Sonderausstellung im Freilichtmuseum Hessenpark vom 28. Juni 2015 bis 5. Juni 2016 gezeigt. Als Student auf der Suche nach einem Dorf „fern jeder tagespolitischen Aktualität“ stößt Roland Kopp 1980 in Rambach auf das,

was er für seine Abschlussarbeit sucht. Über einen Zeitraum von vier Jahren dokumentierte er das dörfliche Arbeitsleben im Wechsel der Jahreszeiten und kommt damit auch mit den Menschen ins Gespräch. In einem kurzen Essay schildert er seine Annäherungen an das Dorf und seine Bewohner. Manches kommt uns heute so vor, als sei es in den Fünfziger Jahren aufgenommen worden und nicht in den Achtzigern. Auch vor Rambach hat der tiefgreifende Strukturwandel in der Landwirtschaft nicht Halt gemacht, aber hier scheint es vor 30 Jahren noch wie in der „guten, alten Zeit“ zugegangen zu sein. Die Bilder der Jugendlichen machen jedoch schon deutlich, dass die Einflüsse eines modernen, städtischen Lebensziels auch im abgelegenen Zonenrandgebiet spürbar waren. Nicht zuletzt durch die in den Achtzigern einsetzende Dorferneuerung hat es Rambach geschafft, Tradition und Fortschritt zu vereinen und das Dorf weiterhin als lebenswerten Ort zu erhalten.

*Karl Kollmann*

**Helmut Stück / York-Egbert König: Martin Menthe (1802–1889) – Aufzeichnungen aus Grebendorf;** herausgegeben vom Arbeitskreis Geschichte Grebendorf, 223 Seiten, 15,00 €; erhältlich in limitierter Auflage in der Buchhandlung Heinemann in Eschwege, in der Gemeindeverwaltung Meinhard in Grebendorf, im Stadtarchiv Eschwege und bei Helmut Stück, Tel. 05651/31305

Historische Aufzeichnungen über die Gemeinde Grebendorf aus der Zeit des Mittelalters bis zum Ende des 18. Jahrhunderts sind nur lückenhaft vorhanden. Daher ist es von großer Bedeutung, dass der Landwirt Martin Menthe (1802–1889) vom Beginn bis zum Ende des 19. Jahrhunderts die Grebendorfer Geschichte, aber auch andere Themen aus dieser Zeit in einer handschriftlichen Chronik festgehalten und somit der Nachwelt überliefert hat. Auch für spätere Chronisten waren diese Aufzeichnungen zur Fortschreibung der Dorfgeschichte eine große Hilfe.

Auf der Titelseite seiner Chronik mit insgesamt 148 Berichten auf 312 Seiten fasste Menthe kurz zusammen, worüber er in seinen Aufzeichnungen berichten wollte: kleine und kurze Erinnerungen, allerhand seltene Naturereignisse sowie auch merkwürdige Weltbegebenheiten, welche in einer Reihe von Jahren des 19. Jahrhunderts vorgekommen sind. Menthe berichtet vom Mord einer Dienstmagd ebenso wie vom Bau der Kirche St. Georg, es geht um die Eisenbahnlinie Eschwege – Leinefelde und um die letzten Hinrichtungen in Eschwege.

Die Übertragung der Aufzeichnungen folgt weitestgehend dem Original, allerdings wurde zum besseren Leseverständnis die heutige Groß- und Kleinschreibung berücksichtigt sowie die Zeichensetzung modernisiert. So entstand ein allgemein verständlicher und eindrucksvoller Einblick ins Dorfleben vor 200 Jahren.

Bearbeitet wurden die Aufzeichnungen von Heimathistoriker Helmut Stück (Grebendorf), mit dem Original verglichen, korrigiert und – wo nötig – mit Worterklärungen ergänzt von Historiker York-Egbert König (Eschwege).

*Stefan Forbert*

**Karl Kollmann: Volkskunst auf dem Dach – Zur Dachziegelherstellung im Gebiet des Werra-Meißner-Kreises, als Sonderheft 1 der Eschweger Geschichtsblätter herausgegeben vom Geschichtsverein Eschwege, 2015; 80 Seiten mit 131 Abbildungen, ISSN 2197-6163, für 10,00 € erhältlich im Eschweger Buchhandel und im Stadtarchiv Eschwege.**

Bis zum Ende des Mittelalters hatten nur die Herrschaften und die gut Betuchten statt Stroh Ziegel auf den Dächern ihrer Gebäude, bis zum Ende des 19. Jahrhunderts änderte sich die Herstellung des Dachziegels nur wenig. Und wenn es auch eine Massenware war, immerhin noch mit den Händen gemacht, so gibt es doch auch besondere Ziegel, beschriftete und verzierte, die sogar von Kunst der Handwerker sprechen lassen. So erklärt

sich der Titel des Sonderheftes, den der Geschichtsverein Eschwege jetzt vorgelegt hat: Volkskunst auf dem Dach.

Historiker Dr. Karl Kollmann (Waldkapfel-Bischhausen) war jahrelang auf der Suche nach Ziegeln, die anders waren als die Masse – wobei es ihm die sogenannten Feierabendziegeln besonders angetan hatten. Dabei handelt es sich um den letzten Ziegel eines Produktionstages oder eines Brandes, der extra verziert wurde.

Der Autor beschreibt zunächst die Herstellung des Dachziegels, der durchaus unterschiedlich war: Da gibt es Hohlziegel und Falzziegel, Krepplziegel und Flachziegel, wobei letztere wieder unterschieden werden in Brettziegeln, Biberschwanz und Schwalbenschwanzziegel. Außerdem geht Kollmann auf die Geschichte der Ziegelherstellung im Werra-Meißner-Kreis ein und listet 45 Orte von Albugen bis Witzenhausen mit Ziegelfabriken, Ziegelhütten und Ziegelbrennern auf.

Auf 42 Seiten wird eine Auswahl von 120 der insgesamt rund 650 verzierten Dachziegel gezeigt, die Kollmann in Museen, Sammlungen und Dachböden aufgestöbert hat und von Klaus Liebeskind (Eschwege) fotografisch dokumentiert wurden. Zuvor geht der Autor noch auf die Verzierungen und Inschriften ein, die durch unterschiedliche Techniken entstanden. Meist mit Fingern und Hilfsmitteln wie Nägeln, Hölzern und Stempeln, selten mit einem Kamm, wurde der geformte Ton vor dem Brand mit Ornamenten und Jahreszahlen und sogar Sprüchen versehen.

In diesem kleinen Katalog zu blättern und anzuschauen, welche Schätzchen einst für die Augen der Öffentlichkeit unsehbar auf den Dächern Wind und Wetter und Sonne ausgesetzt waren, macht richtig Spaß: Da sind viele gestempelte Blumen und andere florale Motive, Hexenbesen und ein Strichmännchen mit Hut, ein Eselchen und ein Bienenkorb, vielleicht sogar ein Brettspiel und zum Abschluss „Gottes Hand“ zu entdecken.

*Stefan Forbert*

**Ingo Stock: Magische Orte im Werratal – Zwischen Treffurt und Hann. Münden;** Sutton-Verlag, Erfurt, 2015; 96 Seiten mit rund 100 Abbildungen, Broschur, ISBN 978-3-95400-493-5; 14,99 €

Der promovierte Biologe, Naturbeobachter, Wanderer und Buchautor Ingo Stock, in Lemgo in Ostwestfalen geboren und derzeit in Bonn wohnhaft, muss einen Narren an unserer Region gefressen haben. Nach seinem Wanderführer „Auf den Spuren von Grimms Märchen – 30 mystische Pfade am Hohen Meißner und im unteren Werratal“, den er 2013 als sein erstes nicht-medizinisches Werk vorlegte, hat er jetzt mit dem Freizeitführer „Magische Orte im Werratal – Zwischen Treffurt und Hann. Münden“ eine weitere Liebeserklärung an das Werraland veröffentlicht. Dieser durch wunderschöne, stimmungsvolle Aufnahmen wieder glänzende Band enthält viele Tipps – diesmal vor allem für Wandermuffel – zu bekannten, aber auch manchem Einheimischen noch nicht bekannten Ausflugszielen und Sehenswürdigkeiten abseits der „ausgetretenen Pfade“.

Der mittlerweile beste Kenner des Werratal hat besondere, ja außergewöhnliche Orte entlang der Werra entdeckt. Für ihn werden viele von einer Magie umgeben, die er auch eine liebenswerte Art den Leser nachspüren lässt.

Da geht es um Sagen und Mythen, bei denen zumeist Frau Holle die Hauptrolle spielt, aber auch mal der Teufel auftaucht. Auf dem Helderstein beispielsweise um den Räuber Florian Henning, im Elfengrund bei Wanfried auch um Wichtel, die Purzelbäume geschlagen haben. Auf dem großen Leuchtberg bei Eschwege grämte sich Ritter Hans von der Warthe, im Söder Wald sollen am Rabenstein nachts schon unfreundliche Waldwesen aufgetaucht sein. Woher der Hasenstein bei Werleshausen seinen Namen hat, weiß Stock ebenso wie er den Ort kennt, wo man „mit etwas Glück“ jun-

ge Einhörner bestaunen kann (Rosstrappe). Und kennen Sie das Geheimnis des Badensteins bei Albshausen?

Übrigens: Alle in dem Heft beschriebenen Orte können entweder direkt angefahren oder mit einem kleinen Fußmarsch von maximal fünf Kilometern erreicht werden. Das Buch ist daher auch für Familien mit Kindern und ältere, nicht mehr so mobile Menschen geeignet. Angaben zu Anfahrt, Entfernungen, Öffnungszeiten und Einkehrmöglichkeiten gehören zum Leserservice.

*Stefan Forbert*

**Wilfried Richert: Das Mysterium der Frau Holle – das Märchen, die heiligen Orte, der Mythos, die Botschaft;** Books on Demand, Norderstedt, 2015; 120 Seiten, 11 Farbfotos, ISBN 978-3-7347-3858-6, erhältlich als Paperback für 9,95 € und als E-Book für 3,99 €

Frau Holle ist „in“! Das hat auch Wilfried Richert festgestellt und ein Büchlein dazu verfasst. Auch ihm blieb nicht verborgen, dass sich hinter dem Grimmschen Märchen von Frau Holle ein uralter Mythos verbirgt.

Die Erkenntnisse des Oberstudienrates im Ruhestand, Jahrgang 1949, basieren zum einen aus dem bemerkenswerten Schöpfen aus 49 Quellen, wie der Bibliografie zu entnehmen ist. Zum anderen greift er eigener Aussage nach auf seine Intuition, Fantasie, Spürsinn und Resonanz zurück. Allein wissenschaftlich wollte er den Frau-Holle-Mythos nicht zu ergründen.

Auf diese seine Weise wollte Richert, wie es in seiner Beschreibung des Buches heißt, die Symbole des Märchens bis in seine Einzelheiten entschlüsseln und vielfältige Verbindungen zum Große-Göttin-Kult aus frühester Zeit der Menschheitsgeschichte nachweisen.

Seine Erforschung des Frau-Holle-Mythos rundet er denn auch mit einer Beschreibung spiritueller Erfahrungen an den „heiligen Orten der Frau Holle am Hohen Meißner“



ab. Und dadurch will der Autor auch belegen, welche Antworten das Märchen auf immer aktuelle (Über-)Lebensfragen gibt. Ob das alles so schlüssig ist, möge der Leser selbst entscheiden.

Wer insbesondere das vor wenigen Jahren erschienene Buch „Frau Holle und das Meißnerland – einem Mythos auf der Spur“ des Historikers Dr. Karl Kollmann kennt, den kann Richerts Arbeit höchstens noch um spirituell-intuitive Deutungsversuche bereichern.

*Stefan Forbert*

**Thilo F. Warneke: Das weiße Gold vom Hirschberg. Die vergessene Porzellanfabrik von Großalmerode.** Großalmerode: Geschichtsverein 2014; 24 S., 12 meist farbige Abb., geheftet; 3,00 €

Das vorliegende Heft begleitet eine kleine, aber feine Ausstellung zur Porzellanproduktion in Großalmerode, wo nur vier Jahre lang (von 1921 bis 1925) eine Fabrik bestand, deren Produkte heute recht selten geworden sind. Vier Servicetypen im Stil der Zeit wurden hergestellt, dazu Vasen und andere Einzelstücke, so die beliebten Aschenbecher. Die Ausstellung war im Sommer 2015 auch im Hochzeitshaus in Eschwege zu sehen und kann ansonsten als fester Bestandteil des Glas- und Keramikmuseums in Großalmerode besichtigt werden.

*Karl Kollmann*

**150 Jahre Turngau Werra. Festschrift zum 150-jährigen Jubiläum 1865–2015.** Witzenhausen: Selbstverlag 2015; 124 S., zahlreiche meist farbige Abb., brosch.

Die ersten Turnvereine im Werraland waren schon 1848 entstanden, und es war der Gedanke des Zusammengehörens, der Bestrebungen zu einem Zusammenschluss auslöste. Der nordhessische Raum gehörte zum VII. Turnkreis Oberweser, zu dem 31 Turnvereine zählten, darunter 14 aus dem

heutigen Hessen. Im Jahre 1865 wurde der Turnkreis in sieben Turngaue untergliedert, da die Kreise zu groß waren; so wurde auch der Turngau Werra gebildet, der im Laufe seiner Geschichte mehrere Strukturveränderungen erfuhr. 1878 gehörten ihm die Turnvereine in Eschwege, Allendorf, Witzenhausen und Großalmerode an. Die im Jahr 1894 beginnende Blütezeit des Turngaues Werra ist mit dem Namen von Bernhard Engelhardt (1864–1956) verbunden. Die Chronik listet die Entwicklungen bis in die Gegenwart auf, gegliedert in Kapitel nach den jeweiligen Vorsitzenden, die meist mehrere Jahrzehnte im Amt waren, ein Indiz für eine stetige und erfolgreiche Arbeit. Eine interessante Tendenz in den letzten Jahrzehnten ist die zunehmende Bedeutung des Frauenturnens, ablesbar nicht zuletzt an den Vorsitzenden Ingrid Hallepape (1976–1999) und Renate Hüther (1999–2014). Seit 2014 steht Magdalena Weidner dem Turngau Werra vor, und im Jubiläumsjahr 2015 gehörten ihm ca. 10500 Mitglieder in 82 Turnvereinen bzw. Turnabteilungen an. Ein besonderes Kapitel in der Chronik ist den jährlichen Bergturnfesten auf dem Meißner (seit 1897) gewidmet.

*Karl Kollmann*

**Festschrift 150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Reichensachsen e.V.** Reichensachsen: Selbstverlag 2015; 182 S., zahlreiche meist farbige Abb., brosch.; 5,00 €

Eine „typische Feuerwehreffestschrift“, mit vielen farbigen Bildern und ebenso viel Werbung, hat die im Jahr 1865 gegründete Freiwillige Feuerwehr optisch ansprechend zum Jubiläum gestaltet. Nach Grußworten und einer kurzen historischen Einleitung geht es chronologisch von 1908 bis 2015 durch die Geschichte der Wehr, wobei die Texte zur Gegenwart hin immer ausführlicher werden. Alle Aktiven der Wehr sind am Schluss des Bandes in Fotos festgehalten.

*Karl Kollmann*

**150 Jahre Männergesangverein „Liederkrantz“ Abterode e.V.** *Abterode: Selbstverlag 2015; 40 S., geheftet*

Zu den nicht allzuvielen Gesangsvereinen im Kreisgebiet, die auf eine derart lange Tradition zurückblicken können, zählt der Männergesangverein „Liederkrantz“ in Abterode. Otto Steinmetz, der Vorsitzende des Vereins, hat dessen Geschichte in zahlreichen Details akribisch erforscht und hier zusammengestellt, so dass dies Heft mehr an Information enthält als sein schmaler Umfang es vermuten lässt. Interessant ist u.a. eine Statistik über die Zahl der Vereinsmitglieder. Die im Jubiläumsjahr aktiven Sänger haben einen Altersdurchschnitt von 74,1 Jahren; damit unterscheidet sich dieser Verein nicht von den anderen noch bestehenden Traditionsvereinen.

*Karl Kollmann*

**150 Jahre Freiwillige Feuerwehr Wanfried / 447. Wanfrieder Vogelschießen.** *Wanfried: Selbstverlag 2015; 84 S., geheftet*

Beide Veranstaltungen sind hier in einem Programmheft mit viel Werbung zusammengefasst und werden damit entsprechend beworben. Man erfährt etwas mehr als sonst über Feuerwehr und Schützenverein, und vor allem zur Geschichte der Feuerwehr entdeckt man Einiges in einer chronologisch abgefassten Kurzchronik.

*Karl Kollmann*

**Horst-Peter Wolff: Eduard Gumpert (1834–1893). Ein deutscher Arzt in Manchester.** *Liebenwalde: Selbstverlag 2015; 38 S., 40 Abb., broschiert*

Aus der Apothekerfamilie Gumpert, der seit 1796 in Eschwege die Löwenapotheke gehörte, stammte Eduard Gumpert, der sich als Arzt in Manchester in England niederließ. Der Autor legt hier eine ausgezeichnete recherchierte Biografie Gumperts vor, der in

seiner Heimat weitgehend vergessen ist; nur der Eschweger Stadtarchivar Werner Simon hat sich 1980 in einem Aufsatz im „Werra-land“ mit dieser Persönlichkeit befasst. Bald nach seiner 1856 erfolgten Promotion ging Gumpert ohne politische Beweggründe nach England, um in Manchester als Arzt zu praktizieren. Dort lernte er Friedrich Engels kennen und betreute sowohl diesen als auch Karl Marx als Patienten.

*Karl Kollmann*

**Ernst Probst: Vera von Bissing. Eine Kunstfliegerin der 1930-er Jahre.** *Norderstedt: Books on Demand 2010; 59 S., 6 s/w-Abb., brosch.; 9,99 €*

Zwar ist dies Heft bereits im Jahr 2010 erschienen, aber für unsere Region auf jeden Fall von Interesse, zumal die Kunstfliegerin Vera von Bissing die meiste Zeit ihres Lebens in Eschwege lebte und erst 2002 hier verstarb. Jedoch nur auf den Seiten 7–14 widmet sich der Autor der im Titel genannten Fliegerin, deren aktive Zeit nur vierzehn Jahre lang währte und die danach in der Versenkung verschwand. Auf den Seiten 17–48 erfährt man dann in zeitlicher Reihenfolge etwas über „Frauen in der Luftfahrt“. Das ist schon interessant, aber der Buchtitel führt etwas in die Irre.

*Karl Kollmann*

**Hildegard Ziesemer: Meine Erinnerungen an Sontra.** *Sontra: Stadtverwaltung 2015; 72 S., zahlreiche z.T. farbige Abb., geb., 17,50 €*

Die Autorin hat sich seit langem mit der Geschichte ihrer Heimatstadt befasst, und es gereicht der Stadtverwaltung zur Ehre, dass sie sich zur Herausgabe dieser bebilderten Stadtgeschichte in Kurzfassung entschlossen hat. In einfachen, kurz gefassten Texten ist aus der persönlichen Perspektive der Autorin ein buntes Kaleidoskop der Stadt und ihrer Geschichte entstanden, sozusagen eine

„Stadtgeschichte für den eiligen Leser“, sicher auch im touristischen Sinne nützlich und interessant.

Karl Kollmann

**Julia Hintermann: Lass es dich schmecken. Rezepte meiner Großmutter und das Leben in Wanfried um 1960.** Selbstverlag 2015; 72 S., zahlreiche Abb., broschiert; 9,95 €

Als die Autorin die handschriftlichen Rezepthefte ihrer Großmutter Sofie Gries entdeckte, entstand die Idee zu diesem Buch, das mehr ist als eine Rezeptsammlung. Es enthält auch Erinnerungen an eine Zeit, die gerade mal ein halbes Jahrhundert her ist und sich doch so sehr von der Gegenwart unterscheidet. Die Bilder aus der damaligen Zeit in Wanfried machen das Ganze zu einem Heimatbuch im besten Sinne.

Karl Kollmann

**Bäuerinnen der Bezirks-Landfrauenvereine Werra-Meißner: Koch- und Backbuch Werra-Meißner (Kirschen, Wandern, Ahle Wurscht).** Clenze: Edition Limosa 2014 (ISBN 978-3-86037-581-5); 192 S., zahlreiche farbige Abb., geb., 19,90 €

Dass nahezu jedes Jahr ein regionales Koch- und Backbuch herauskommt, dürfte ein Hinweis darauf sein, dass nach wie vor gern und oft regionale Rezepte in der heimischen Küche verwendet werden. Fünf Autorinnen zeichnen für diesen opulent aufgemachten Band verantwortlich, in dem sich nicht nur Rezepte finden, sondern auch Geschichten und Erzählungen aus der Heimat an Werra und Meißner. Es gibt keine Seite ohne schöne Farbbilder aus der Region, welche die Texte umrahmen und begleiten. Die Rezepte selbst sind übersichtlich in zwei Spalten dargestellt, wobei die Zutaten in der linken Spalte farblich abgesetzt sind. Auf die 160 Rezepte im Einzelnen einzugehen, würde hier zu weit führen, aber von „Feldsalat mit Joghurt-Speck-Soße“ bis zur „Pizza-Pes-

to-Sonne“ ist aus allen Bereichen etwas vertreten, und man sieht, dass auch viele Produkte von außerhalb in der Region heimisch geworden sind. Beim Durchblättern wird man übrigens hungrig ...

Karl Kollmann

**Rolf Günther, Konrad Volkhardt: Die Feuchtwiesen Glimmerode – Von einer Müllhalde zum NABU-Schutzprojekt.** Hessisch Lichtenau (2015), 161 S., 219 durchgehend farbige Fotografien, Format DIN A4, brosch.; 20,00 €

Das durchaus ansprechende Heft gliedert sich in zwei Teile. Nach zwei Seiten einer kurzen Einführung folgen auf 56 Seiten 96 farbige Fotografien von Rolf Günther. Es sind teils über zwei Seiten gehende, bewegende und atemberaubend schöne Naturaufnahmen von Pflanzen, Vögeln oder Landschaftsbestandteilen aus dem Schutzgebiet. Im zweiten Teil folgt dann auf 103 Seiten die Geschichte der Unterschutzstellung anhand von 14 Briefen, 44 Zeitungsausschnitten und 123 Fotografien. In dieser eher als Materialsammlung angelegten Chronologie von Konrad Volkhardt wird die Entwicklung des Geländes erkenntlich, weniger aus offizieller Sicht, sondern mit all ihren Schwierigkeiten (und Erfolgen) aus praktischer Sicht. Die Geschichte selbst wäre Stoff für einen spannenden Krimi, wenn auch die Flüssigkeit im Leseerleben durch den teils schlechten Abdruck der Zeitungsausschnitte in Originalgröße eingeschränkt ist. Sehr beeindruckend (und in dieser Art selten zu sehen) sind die Fotografien von zugesparkten Wegen, Ablagerungen von Ausflugsmüll und Szenen eines lebendigen Badetourismus im Naturschutzgebiet. Manchmal hat man ein bisschen Verständnis für die wilden Camper, die sich wie bei der Vertreibung aus dem Paradies fühlen mussten. Dass der Weg richtig war, zeigen dann wieder die Fotografien aus dem ersten Teil, die eine Natur darstellen, die sonst nicht entstanden wäre und auch allen zur Verfügung steht.

Karsten Heuckeroth

**Matthias Sadowsky: Wernis Briefe und andere Geschichten;** Edition Heinemann, Eschwege, 2015; 116 Seiten mit Illustrationen von Hans-Michael Kreißler, Eschwege; ISBN 978-3-00-050989-6; 14,95 €

Viele Geschichten schreibt das Leben, heißt es so schön. So erging es auch Matthias Sadowsky, den viele Eschweger nicht nur als ehemaligen Stadtkämmerer kennen, sondern auch als einen sehr unterhaltsamen Vorleser. Jetzt hat Matthias Sadowsky einige seiner Geschichten aus dem Leben aufgeschrieben. Es sind Kurzgeschichten, nicht alle autobiografisch, manche sind frei erfunden oder basieren auf seinen Beobachtungen und Erfahrungen. Die 16 Geschichtchen sind nicht nur kurz, sondern auch kurzweilig, oft spannend und – wichtig – müssen bis zur letzten Zeile gelesen werden wegen des nicht erwarteten Ausgangs. Es geht um Menschen und ihre Schwächen. Es geht um die Erkenntnis, was Meinungsfreiheit ist. Es wird über die Zeit und die Erwartungen an das Leben sinniert, auch über erstrebenswerte Werte. Sadowsky philosophiert auf eine leichte Weise, die trotzdem zum Nachdenken oder auch nur zum Nicken inne halten lässt. Und lädt auch zum Schmunzeln ein. Und zum Erweitern wenn auch nicht unbedingt notwendigen Wissens: Oder wissen Sie, was ein Antimakassar ist?

*Stefan Forbert*

**Lisa Heise: Scherzo in Moll – Lebenserinnerungen einer Rilke-Korrespondentin;** herausgegeben von York-Egbert König und Kristin Schwamm, Ancient Mail Verlag (Groß-Gerau); Paperback, 312 Seiten, 14 Schwarz-weiß-Abbildungen, ISBN 978-3-95652-107-2, erhältlich im Buchhandel und auch im Stadtarchiv Eschwege für 18,50 €

Durch ihren Briefwechsel mit dem Dichter Rainer Maria Rilke (1875–1926) in den Jahren von 1919 bis 1924 fand Lisa Heise (1893–1969) Eingang in die Literaturgeschichte. Lisa Heise, geborene Schmidt wuchs in Eschwege

auf, ihr weiterer Lebensweg führte sie unter anderem nach Kassel, Hofgeismar, Weimar, Jena und Meiningen. Erstmals werden nun ihre autobiographisch geprägten Texte aus ihrem Nachlass herausgegeben. Die literarisch aufgearbeiteten Tagebuchaufzeichnungen „Scherzo in Moll“, die Erzählung „Tieferter Jahre“ und die Kindheitserinnerungen „Laterna magica“ erlauben Einblicke in das ungewöhnliche und nicht leichte Leben einer klugen, sensiblen Frau. Und sie zeichnen sich, sagen die Herausgeber York-Egbert König (Eschwege) und Kristin Schwamm (Göttingen), durch dieselbe Sprachkraft aus, die schon Rilke in ihren Briefen erkannt hatte.

Bei Heises Eschweger Kindheitserinnerungen, in denen alle Personen und städtischen Orte mit ihren tatsächlichen Namen auftreten, bot es sich für die Herausgeber an, den lokalen Bezügen besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Wünschenswert wäre nur, fänden sich die Anmerkungen und auch die Beschreibung des Lebensweges von Lisa Heise zum besseren Verständnis schon als Einleitung des Buches.

*Stefan Forbert*

**Paul Westheim: Heil Kadlatz! Der Lebensweg eines alten Kämpfers,** Roman, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Christian Welzbacher, Matthes & Seitz, Berlin, 2015; 263 Seiten, gebunden, ISBN 978-3-95757-010-9; 19,90 €

Es darf als kleine Sensation gewertet werden, wenn 80 Jahre nach Abdruck als Fortsetzungsroman im „Pariser Tageblatt“ (1936/37) und 40 Jahre nach seiner deutschen Erstausgabe (1977; Tb 1979) dieser Roman jetzt erneut erscheint.

In seinem satirischen Klassiker schildert der Verfasser den Aufstieg des Nationalsozialismus am Beispiel eines cleveren Kleinbürgers, des sozialdemokratischen Berliner Pförtners Kadlatz, der sich vom wilhelminischen Kriegsunterstützer zum Spartakisten

und schließlich zum raffgierigen Mitläufer der Nationalsozialisten entwickelt, der buchstäblich über Leichen geht, am Ende aber auch selbst unter die Räder kommt.

Das im französischen Exil entstandene Buch sollte der einzige Roman des aus Eschwege gebürtigen Kunstkritikers und Publizisten Paul Westheim (1886–1963) bleiben, ohne dessen Wirken die Kunstszene der Weimarer Republik nicht denkbar ist. Wie kaum ein anderer hat er sich um Kunst und Künstler des 20. Jahrhundert verdient gemacht, hat sie beschrieben, gefördert und ihre Werke gesammelt. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten ist er ihnen als Propagandist der sogenannten entarteten Kunst und wegen seiner politischen Einstellung und jüdischen Herkunft dreifach verhasst, sodass er bereits sehr früh ins Ausland fliehen muss. Nach dem deutschen Einmarsch in Frankreich wird Westheim interniert, kann jedoch entkommen und findet schließlich in Mexiko ein neues Zuhause. Dort avanciert er zum Professor für Kunstgeschichte und genießt durch seine Arbeiten über die Kunst Mittel- und Südamerikas bis heute höchste Anerkennung. Als er 30 Jahre nach seiner Flucht Deutschland auf Einladung erstmals wieder besucht, stirbt er ganz überraschend in Berlin.

York-Egbert König

**Hilde Willes: Wenn Mauern fallen. Roman.** Norderstedt: Books on Demand 2015 (ISBN 978-3-738646-71-9); 472 S., brosch.; 16,90 €

Die im Werra-Meißner-Kreis lebende Autorin beschreibt in diesem Roman den Fall der Mauer bzw. Zonengrenze im Jahr 1989 mit all seinen Auswirkungen auf das Leben einer Frau und ihrer Familie in einem Dorf an der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Es entwickelt sich eine Ost-West-Geschichte mit vielen Verwicklungen und schließlich neuer Hoffnung und man sieht, wie die große Weltgeschichte in das persönliche Leben ein-

greifen kann. Heute ist alles schon „normal“, und an 1989 erinnern sich nur noch „die Älteren“, wie es kürzlich in einer Fernsehsendung hieß.

Karl Kollmann

**Anna Becker: Das Buch der Heimkehr 1945–1965.** Berkatal-Hitzerode: Selbstverlag 2015; 251 S., geb., 67 z.T. farbige Abb., 15,00 €

Nach zwei Jahren hat die rüstige Seniorin (Jahrgang 1924) ein zweites Buch veröffentlicht, in dem es vor allem um das Schicksal ihres früh verstorbenen Ehemannes geht, den sie nach dessen Rückkehr aus Krieg und Gefangenschaft 1949 geheiratet hatte; nur 16 glückliche Jahre waren dieser Ehe beschieden. In den Erinnerungen der Autorin, die teilweise in Tagebuchform gehalten sind, wird immer wieder das Schicksal der Familie mit dem des Heimatdorfes Hitzerode verflochten und somit ein eindrucksvolles Bild der Heimat in den Jahrzehnten nach dem Krieg gezeichnet. Der leicht lesbare Text wird durch zahlreiche historische und neuere Fotos ergänzt.

Karl Kollmann

**Karl Beck: Tageszeiten + Jahreszeiten + Lebenszeiten. Zeitgeschichte in Reimen und Fotos.** Norderstedt: Books on Demand 2015; 135 S., 118 z.T. farbige Abb., brosch.; 14,95 €

Der neunzigjährige Heimatforscher aus Datterode beschäftigt sich in diesem Bändchen in 59 Gedichten nicht nur mit seinem Heimatort, vielmehr mit „Gott und der Welt“ und was ihn so bewegt und beschäftigt. Den textlichen Impressionen entsprechen die Fotos, die auf die jeweiligen Reime Bezug nehmen. Titel und Untertitel sagen aus, was man hier zu erwarten hat: Gedanken im Rückblick auf eine bewegte Zeit und die rasanten Veränderungen im Laufe eines langen Lebens.

Karl Kollmann

## Veröffentlichungen aus den thüringischen Nachbarkreisen 2015

von York-Egbert König

**Günther Wiegand: Eichsfeldische Bibliographie. Die Literatur über das Eichsfeld von den Anfängen bis 2008**, hrsg. v. Verein für Eichsfeldische Heimatkunde und vom Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2015 (ISBN 978-3-86944-150-4)), 2 Bände, 1861 S., geb., € 124,95

In Zeiten, da selbst größere und namhafte Enzyklopädien auf gedruckte Neuauflagen verzichten und eher auf die neuen E-Medien ausweichen, leistet sich das Eichsfeld eine beinahe 2000-seitige, auf zwei schwergewichtige Bände verteilte Bibliographie der Regionalliteratur mit 18.831 Haupteinträgen und weiteren 10.000 ungezählten Nebeneinträgen von den Anfängen bis zum willkürlich ausgewählten Jahr 2008. Damit werden die Bibliographien der Jahre 1915, 1934/35 und 1980 nunmehr ersetzt. Dabei gilt der Begriff Eichsfeld sowohl für das historische Territorium seit dem Jahre 1802 als auch für den heutigen Landkreis Eichsfeld und betrifft somit niedersächsische, thüringische und ehemals hessische Gebiete. Die Bibliographie ist in drei Hauptblöcke geteilt: Sachteil mit allen Natur- und Lebensbereichen (Kapitel 1–14), Ortsteil (alphabetisch; Kapitel 15), Personenteil (alphabetisch; Kapitel 16). Bei der Erschließung helfen eine Systematische und eine Alphabetische Themenübersicht; den Abschluss bildet ein Register der Verfasser, Herausgeber und Illustratoren.

**Hermann Schüttel, Elmar Golland: Stadtführer Heilbad Heiligenstadt**, 4., überarbeitete Auflage, Heiligenstadt: Cordier 2015 (ISBN 978-3-939848-46-2), 104 S., ill., mit Stadtplan, Format 12 x 21,5 cm, brosch., € 9,95

Auch die Neuauflage des bewährten Stadtführers fällt durch eine farbenprächtige Luftaufnahme der Kernstadt auf dem Einband ins Auge, ein ausklappbarer Stadtplan folgt auf der Innenseite. Lage, Entstehung und Geschichte Heiligenstadts werden detailreich beschrieben. Ein Stadtrundgang (mit Varianten) führt zu allen wichtigen Baudenkmalern und historisch interessanten Gebäuden. Als traditionelle Höhepunkte des Jahres werden u. a. die Leidensprozession zu Palmsonntag oder die Heimensteiner Kirmes beschrieben. Bedeutende Persönlichkeiten werden in Kurzporträts vorgestellt, so wurde Tilman Riemenschneider hier geboren, Heinrich Heine hier evangelisch getauft und Theodor Storm als preußischer Kreisrichter nach hier versetzt, ihm ist seit 1988 ein ansehnliches Literaturmuseum gewidmet. Von einigen nicht weniger bekannten Gästen und Bürgern werden deren Eindrücke zitiert, so empfand Goethe die Stadt 1801 „in einer fruchtbaren Gegend, sehr reinlich und ziemlich regelmäßig erbaut“. Ein weiteres Kapitel erläutert interessante Namen von Straßen, Gassen und Fluren. Es folgen Wander- und Tourenvorschläge in die nähere und weitere Umgebung. Ein alphabetisches Verzeichnis aller Sehenswürdigkeiten mit Kurzinformationen rundet den praktischen Stadtführer auch für den gehetzten Besucher ab.

**Eduard Fritze, Gunter Görner: Naturhistorische Chronik vom Gebiet zwischen Südharz, Eichsfeld, Unstrut, Hainich und Werra**, Bad Langensalza: Rockstuhl 2015 (ISBN 978-3-95966-024-2), 449 S., 135 Abb., geb., € 49,95

Kometen u. a. Himmelserscheinungen, Wetterextreme und Unwetterkatastrophen, Bergstürze, Erdfälle u. a. geologische Vorgänge, die Einführung von Kulturpflanzen und Haustieren sowie die Einwanderung zahlreicher fremder Pflanzen- und Tierarten, die Eingriffe des Menschen in seine natürliche Umwelt mit nachhaltigen Veränderungen des Landschaftsbildes so-

wie Maßnahmen für Natur- und Umweltschutz sind in dieser für eine deutsche Region wohl einzigartigen und daher besonders verdienstvollen und bemerkenswerten Chronik datierter Naturereignisse seit dem Auftreten der ersten Menschen bis zum Jahre 2000 zusammengefasst. Neben zahlreichen Abbildungen finden wir ausführliche Personen-, Orts- und Sachregister, die die inhaltliche Erschließung der mehr als 3000 Einzelmeldungen erleichtern.

**Alfons Grunenberg, Uwe Schössow: Geschichte der Pfarrei Heuthen mit ihrer Filiale Flinsberg, Bad Langensalza: Rockstuhl 2015 (ISBN 978-3-95966-012-9), 492 S., 241 Abb., geb., € 34,95**

Wenn wie im vorliegenden Fall Ortsgeschichte von den Anfängen bis 1900 überwiegend entlang der Pfarreigeschichte dargestellt wird, dann wird deutlich, wie nachhaltig das Leben der Menschen von der katholischen Kirche bestimmt wurde, zumal die beiden Ortschaften auch zu den wenigen Dörfern des Eichsfelds gehörten, die durchgehend am alten Glauben festhielten und die Stürme der Reformation an sich vorüberziehen ließen. Urkundlich wird Heuthen erstmals 1146 anlässlich einer Schenkung derer von Kirchberg an das Petrikloster zu Erfurt erwähnt. Flinsberg wird erst 200 Jahre später genannt im Zusammenhang eines Verkaufs lokaler Anteile durch die von Geisleden an den Mainzer Erzbischof. Zahlreiche historische und aktuelle Fotos sorgen für einen entsprechenden Wiedererkennungswert, umfangreiche Literatur- und Namensverzeichnisse schließen den Band ab.

**Oliver Krebs (Hg.): Adam Richwien (1889–1928). Die Wiederentdeckung eines Eichsfelder Heimatdichters. Erzählungen, Betrachtungen und Gedichte, Heiligenstadt: Cordier 2015 (ISBN 978-3-939848-43-1), 256 S., 59 Abb., geb., € 16,90**

Die Wiederentdeckung des leider allzu früh verstorbenen Heimatdichters Adam

Richwien aus Lengsfeld/Stein verdankt das Eichsfeld den Bemühungen eines Lengsfelders in der nordwestdeutschen Diaspora. Krebs präsentiert hier eine ansprechende Auswahl aus dem umfangreichen literarischen Nachlass Richwiens, der zu Lebzeiten selbst nur wenige seiner Gedichte und Prosatexte verstreut in Zeitungen des Eichsfelds veröffentlichen konnte. Der tatsächliche Umfang und die Bedeutung seines Schaffens sollten erst wieder nach Jahrzehnten deutlich werden, als die gesammelten schriftlichen Hinterlassenschaften unerwartet aufgefunden wurden. Nun verhelfen die ausgewählten Erzählungen und Betrachtungen, (mundartliche) Gedichte und Schnurren, Beiträge zum lokalen Brauchtum sowie eine Autobiographie zu einer heiter-besinnlichen Wiederbegegnung mit dem Werk eines außergewöhnlichen und zu Unrecht vergessenen Dichters.

**Paul Lauerwald: Halle-Kasseler Eisenbahn, Quedlinburg: Herdam 2015 (ISBN 978-3-933178-35-0), 160 S., 245 Abb., geb., € 36,00**

Am 26. Mai 1990 konnte nach 45-jähriger, teilungsbedingter Unterbrechung durch Lückenschluss zwischen Eichenberg und Arenshausen eine wichtige Ost-West-Verbindung im Schienenverkehr wieder aufgenommen werden, die dann im Rahmen der „Verkehrsprojekte Deutsche Einheit“ bis 1994 weiter standardmäßig ausgebaut wurde. Mit der Geschichte der knapp 218 km langen Halle-Kasseler-Eisenbahnstrecke beschäftigt sich in gewohnt profunder Weise jetzt ein weiteres, ungemein attraktives Buch aus der Feder des Eisenbahners und Historikers Paul Lauerwald aus Nordhausen, der bereits in den Jahren 1988 und 1994 zum Thema veröffentlicht hatte. Dabei geht es nicht nur um ein höchst spannendes Kapitel regionaler Eisenbahngeschichte, sondern gleichzeitig auch um 150 Jahre deutscher Verkehrs- und politischer Geschichte, die im Zusammenhang mit dieser Magistrale dargestellt werden. Die Diskussionen über eine Eisenbahn-

Verbindung im späteren Verkehrsraum der hier behandelten Strecke reichen bis ins erste Drittel des 19. Jh. zurück, aber es sollten noch gut 40 Jahre vergehen, bis sich die heutige Verlaufsplanung durchgesetzt hatte und die Verbindung dann ab März 1872 auch durchgängig befahrbar war. Breiten Raum in der Darstellung nimmt die Entwicklung der Strecke ein, wenn es u. a. um Bahnhofs- und Bahnstreckenbau (z. B. aus Schwebda oder die Kanonenbahn), Fahrpläne, technische Ausstattung, Auslastung, Instandhaltung, Werkstätten für Lokomotiven, Betriebswerke und Verwaltungsstrukturen geht. Während des Zweiten Weltkriegs ging die Zahl der planmäßigen Reisezüge stark zurück, dafür nahm der Transport von Truppen, Fronturlaubern und Rüstungsgütern bis an die Grenze der Belastbarkeit zu. 1945 wurde die Strecke unterbrochen, da zwischen Arenshausen und Eichenberg nunmehr die Grenze zwischen der sowjetischen und der amerikanischen Besatzungszone verlief, auch wenn es noch wiederholt zu Sonderfahrten kam, um den Austausch von Umquartierten und Rückkehrern zu ermöglichen, bis dann jedoch Gleisteilstücke entfernt wurden. Östlichen Forderungen nach Wiedereinrichtung eines Grenzübergangs wurde in den Folgejahren nicht entsprochen. 1949 wurde die Einrichtung einer Übergangsstelle für den Eisenbahnverkehr zwar vereinbart, von westlicher Seite aber nicht umgesetzt, weil die inzwischen entstandene Deutsche Bundesbahn nicht mehr interessiert war. Westliche Bestrebungen der frühen 1950er-Jahre wurden dann allerdings von Ost-Berlin wegen der fortdauernden Nichtanerkennung ebenfalls zurückgewiesen. Somit nahmen der östliche Streckenteil von Halle nach Arenshausen und der westliche Streckenteil von Eichenberg bis Kassel (mit einem Abschnitt im Werra-Meißner-Kreis) in der Folge ganz unterschiedliche Entwicklungen, bis sich durch die Ereignisse um den 9. November 1989 neue Möglichkeiten und Perspektiven ergeben sollten. Der textliche

Detailreichtum wird durch eine Fülle historischer und neuerer, durchweg sehr aussagekräftiger Abbildungen ergänzt: Bahnhöfe und andere technische Bauten, Dampf- und Elektroloks, Dieselfahrzeuge und Waggonen, Zugfahrten, Aktenstücke, Gleispläne von Bahnhöfen u. v. m. Ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis schließt den Band ab.

**Rainer Lämmerhirt: *Aufstieg, Herrschaft und Untergang des Nationalsozialismus in Westthüringen 1919–1945*, Mihla: (Rockstuhl, Bad Langensalza) 2015 (ISBN 978-3-86777-824-4), 329 S., 155 Abb., geb., € 29,95**

In der ersten Aprilhälfte 1945 brach auch in Thüringen die Nazi-Herrschaft innerhalb nur weniger Tage zusammen, nachdem der US-Vormarsch an der Werralinie noch kurzzeitig aufgehalten werden konnte. Viele Soldaten beider Seiten verloren dabei noch sinnlos ihr Leben. Im NS-Musterland Thüringen regierte die NSDAP bereits seit 1930 bzw. 1932 und ihre Vertreter und Schergen liefen nun ebenfalls in Scharen auseinander, denn hinter Bajonetten oder vermeintlich unbegrenzter Macht konnten sie sich nun nicht länger verstecken. Verf. schildert Aufstieg, Herrschaft und Untergang der braunen Macht und macht deutlich, dass auch der ländliche Raum längst keine Idylle war, wenn man sich z. B. allein den bis heute ungesühnten Überfall vom März 1934 auf den Netraer Kaufmann Julius Rothschild in Mihla vergegenwärtigt, der nur wenige Tage später im Eschweger Krankenhaus seinen schweren Verletzungen erlag. Bei der Darstellung stehen die Auswertung lokaler Quellen und die Befragung von Zeitzeugen im Vordergrund, landesarchivalische Quellen blieben außen vor oder wurden wohl eher indirekt über die Literatur berücksichtigt. Der Text wird ergänzt durch zahlreiche historische, oft noch nie gezeigte Fotos, Karten und Tabellen sowie ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis.



**Storm-Blätter aus Heiligenstadt, 19. Jahrgang 2015**, hrsg. v. Literaturmuseum „Theodor Storm“, Heiligenstadt 2015 (ISBN 978-3-9816666-2-5), 124 S., 5 Abb., brosch., SU, € 9,80

Regina Fasold: Editorial; Regina Fasold: In Memoriam. Dr. Peter Goldammer (1921–2014); David A. Jackson: Zur Erinnerung an Peter Goldammer; Volker Neuhaus: *Ich muß euch sagen, es weihnachtet sehr!* Theodor Storm als Dichter des säkularisierten Weihnachtsfestes; David A. Jackson: Das hohe Lied der ehelichen Liebe. Theodor Storms „Der Schimmelreiter“; Dorothee Römhild: *Was ist das mit dem Schimmelreiter?* Betrachtungen zu Hauke Haien als Pferdeflüsterer; Mareike Giesen: *Vorher möchte ich ein Mal, nur ein Mal, recht lustig sein!* Die Schönheit des Augenblicks in Kellers „Romeo und Julia auf dem Dorfe“; Regina Fasold: Lucie Storm geb. Woldsen (1797–1879), die unbekannte Mutter des Dichters. Zwischen Fiktion und Wirklichkeit; Heiner Mückenberger: Theodor Storm und Clara von Goßler (1827–1864).

**Eichsfeld Jahrbuch 23. Jahrgang 2015**, hrsg. v. Verein für Eichsfeldische Heimatkunde und vom Heimatverein Goldene Mark, Duderstadt: Mecke 2015 (ISBN 978-3-86944-161-0), 436 S., 122 Abb., brosch., € 25,00

Ulrich Hussong: Die Ersterwähnung von Gandern, Kirchgandern, Hohengandern und Niedergandern; Tamara N. Tatcenko: Zur Geschichte der Gegenreformation im Eichsfeld. Edition eines Schreibens von Herzog Johann Wilhlem zu Sachsen an Erzbischof Daniel von Mainz 1572; Josef Reinhold: Das Epitaph des Johann von Berlepsch aus Großbodungen im Neuen Augusteum der Universität Leipzig; Hans-Reinhard Fricke: Zur Geschichte der Löwen-Apotheke in Duderstadt; David Gniffke, Konstantin Liebrand, Gerhard Müller: Eichsfelder Vorarbeiten für die *Acta Sanctorum*. Der Briefwechsel zwischen den

Jesuiten Johannes Knackrick und Daniel Papebroch 1692/93; Anna Egler: Eide von Präpsten nichtinkorporierter Frauenzisterzen im Eichsfeld; Ulrich Hussong: 200 Jahre Wiener Kongress und die Teilung des Eichsfelds 1815; Arno Wand: Die Bildungsoffensive für das *katholische* Eichsfeld nach dem Wiener Kongress. Eine Quellenstudie; Torsten W. Müller: Liturgie und Frömmigkeit im 19. Jh. Religiöse Praxis im Eichsfeld am Beispiel eines Direktoriums von 1855; Heinz-Gerd Röhling: Das Tagebuch des Joseph Hahn aus Lengenfeld unterm Stein und das mitteldeutsche Erdbeben vom 6. März 1872; Mario Aschoff: Das Leben und Wirken des Worbiser Landrats Albert Bernhard Frantz (1819–1888); Peter Anhalt: Philipp Knieb, Vorsitzender des Vereins für Eichsfeldische Heimatkunde 1907–1915. Eine Vereinsentwicklung mit Harmonie und Differenzen; Detlef Jankowski: Zum Inventar der alten Kapelle des ehem. Konvikts *Georgianum* in Duderstadt; Mathias und Andreas Degenhardt: Die Entstehung der Sozialdemokratie auf dem Eichsfeld anhand der zeitgenössischen Presse. Anmerkungen zur lokalen Parteigeschichte von den Anfängen bis 1918; Klaus Schmidt: Die großen Feuer von 1911 und 1915 in Duderstadt; Paul Lauerwald: Probleme der Münz- und Geldgeschichte des Eichsfelds in Veröffentlichungen der Jahre 2011–2014; Kurt Porkert: Bemerkenswerte Quellen entlang der Elbe-Weser-Wasserscheide innerhalb oder unweit des Unteren Eichsfelds; Andreas Zehnsdorf: Merkwürdige Linden im Eichsfeld; Josef Keppler: Neue Literatur über unsere Heimat (50 Titel).

**Mühlhäuser Beiträge, 38/2015**, hrsg. v. Mühlhäuser Geschichts- und Denkmalpflegeverein in Zusammenarbeit mit den Mühlhäuser Museen und dem Stadtarchiv, Mühlhausen/Thüringen 2015 (ISBN 978-3-935547-61-1), 233 S., 120 Abb., brosch., € 10,00

Peter Bühner: 150 Jahre Gasversorgung in Mühlhausen; Michael Zeng: Bodenständig

und standhaft. Rudolf Janson – der zweite Landrat des Kreises Mühlhausen nach dem Zweiten Weltkrieg; Michael Raschdorf: Fernbachsüdhang Bruchstedt. Vom Hochwasser zum Gartendenkmal; Juliane Balmer u. a.: Die Vogelwelt des Nationalparks Hainich; Angelika Schuchhardt: Die Mühlhäuser Breitsülze als Zeugnis mittelalterlicher Wasserbaukunst. Vermessungsarbeiten einst und jetzt; Peter Bühner: Neue Überlegungen zu den Anfängen der Mühlhäuser Martinikirche und zum Kirchenwesen in Mühlhausen; Jörn Voigt: Zur Gründung des Magdalenerinnenklosters in Mühlhausen; Hartmut Kühne: Der Mühlhäuser Bürgermeister Gregor Fleischauer und seine Familie; Friedrich Staemmler: Unbekannte Entwürfe für eine geplante Neuausstattung des Popperöder Brunnenhauses aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg; Steffen Kublik: Der Mühlhäuser Kurfürstentag 1627. Ein reichspolitisches Ereignis von Rang; Markus Ratthey: Zwischen Krieg und Frieden. Das Jahr 1679 in der Mühlhäuser Musikgeschichte; Gerd Kley: Friedrich August Stüler und Italien. Der Einfluss der italienischen Architektur auf sein Werk; Thomas Mutschler: Mühlhäuser Geschichtsblätter (1900–1940) online; Frank Schulz: Chronik der Stadt Mühlhausen für das Jahr 2014.

**Christine Kröhner: Bachs Orgelbauer Wender.** *Die Mühlhäuser Orgelbauer Johann Friedrich Wender und Christian Friedrich Wender – ihr Leben und Wirken im Gebiet der kaiserlichen und freien Reichsstadt Mühlhausen, Mühlhausen/Thüringen 2015 (ISBN 978-3-935547-60-4), 88 S., 33 Abb., broch., € 6,00 (= Mühlhäuser Beiträge, Sonderheft 26)*

Neuere Veröffentlichungen der Thomas Müntzer Gesellschaft Mühlhausen ([www.thomas-muentzer.de](http://www.thomas-muentzer.de)):

**Alejandro Zorzin: Thomas Müntzer in Lateinamerika,** Mühlhausen 2010 (ISBN 978-3-935547-41-3), 44 S., gehft., € 4,00 (= VThMG 15)

**James M. Stayer; Hartmut Kühne: Endzeiterwartung bei Thomas Müntzer und im frühen Luthertum,** Mühlhausen 2011 (ISBN 978-3-935547-45-1), 56 S., 5 Abb., broch., € 3,00 (= VThMG 16)

**Monika Lücke; Wilfried Matzdorf: Der geprägte Reformator. Thomas Müntzer auf Münzen und Medaillen** (Ausstellungskatalog), Mühlhausen 2012 (ISBN 978-3-935547-50-5), 208 S., ill., geb., € 15,00 (= VThMG 17)

**Michael Grisko: Thomas Müntzer in Film und Fernsehen,** Mühlhausen 2012 (ISBN 978-3-935547-52-9), 116 S., 50 Abb., broch., € 10,00 (= VThMG 18)

**Hans-Jürgen Goertz; Thomas T. Müller (Hgg.): Thomas Müller in Roman und Erzählung.** Günter Vogler zum 80. Geburtstag, Mühlhausen 2013 (ISBN 978-3-935547-54-3), 176 S., geb., € 10,00 (= VThMG 19)

**Ulrich Bubenheimer: Thomas Müntzer und Wittenberg,** Mühlhausen 2014 (ISBN 978-3-95547-59-8), 64 S., broch., € 5,00 (= VThMG 20)

## Was uns außerdem in Hessen, Thüringen und anderswo auffiel

von York-Egbert König

**Grenztouren. Unterwegs in Hessen und Thüringen**, hrsg. v. ADAC Hessen-Thüringen in Kooperation mit Hessen Agentur und Thüringer Tourismus GmbH, mit Texten von Roland Geißler und Cornelius Blanke, Frankfurt 2015, 64 S., ill., geheftet, Format 10.5x25 cm, kostenfreie Verteilung

Die Broschüre bietet acht Ausflugstouren entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze zwischen Hessen und Thüringen an mit vielen lohnenswerten Stationen oder für die deutsch-deutsche Geschichte bedeutsamen Sehenswürdigkeiten auf beiden Seiten der inzwischen „Grünes Band“ genannten früheren tödlichen Trennungslinie. Fünf Touren wenden sich an den Radfahrer, drei weitere können mit dem PKW erfahren werden. Räumlich wird ein Gebiet zwischen Witzenhausen – Heiligenstadt im Norden und Fulda – Meiningen im Süden erfasst. Die einzelnen Etappen der Routen sind größtenteils als Wochenendtouren angelegt, sind aber auch alle individuell planbar und abschnittsweise miteinander verknüpfbar. Streckenbeschreibungen, Karten, Höhenprofile und Schwierigkeitsgrade erleichtern die Planung. Hinweise auf nützliche Links wie Tourenplaner, Übernachten, Öffentliche Verkehrsmittel und rund ums Rad sind ebenfalls hilfreich. Außerdem steht auch alles als Apps und Downloads zur Verfügung. Kleinere inhaltliche Ungenauigkeiten sollen hier nicht thematisiert werden, da diese wohl eh nur dem informierten Einheimischen auffallen werden, das touristische Reiseerlebnis jedoch nicht schmälern. Aber wenn historische Tatsachen auf den Kopf gestellt werden und die Zerstörung der Werrabrücke bei Linde-

werra US-Truppen zugeschrieben wird, dann muss Widerspruch eingelegt werden.

**Heiner Boehncke, Hans Sarkowicz: Literaturland Hessen. Literarische Streifzüge durch die Mitte Deutschlands**, Wiesbaden: Kramer 2015 (ISBN 978-3-7374-0458-7), 457 S., ill., geb., € 22,00

Das Buch bietet zehn Streifzüge durch das Literaturland Hessen: Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Von Arolsen bis Neckarsteinach. Von Grimmelshausen, Goethe und Grimm bis Brückner, Delius und Genazino. Zu bekannten und berühmten, aber auch zu inzwischen vergessenen Texten und Autoren. Man kann die Streifzüge aber auch tatsächlich umsetzen und literarische Schauplätze, Dichterhäuser, Bibliotheken und Archive vor Ort entdecken.

**Heiner Boehncke, Hans Sarkowicz: Literaturland Hessen. Das Lesebuch**, Wiesbaden: Kramer 2015 (ISBN 978-3-7374-0459-4), 504 S., brosch., € 19,90

Wem der obige Titel noch nicht ausreichen sollte, dem sei hier weiterer hessischer Lesestoff in Auszügen empfohlen. Prosastücke, Verse, Politisches und Historisches, Bekanntes und Unbekanntes. Die Einteilung lehnt sich der Gliederung im zuvor genannten Band an: Frankfurt; Mit Goethe durch Hessen; Von Residenz zu Residenz; Grimm-Heimat; Von den Minnesängern zu Grimmelshausen; Kreuz und quer durch die hessische Mitte; Reisen ins Bad; Auf den Spuren der Romantiker; Georg Büchner und der Vormärz; Hessens sonniger Süden.

**Steffen Raßloff: Der „Mustergau“. Thüringen zur Zeit des Nationalsozialismus**, München: GeraMond 2015 (ISBN 978-3-7658-2052-6), 135 S., 80 Abb., geb., € 19,99

Thüringen war in den 1920er-Jahren eine der frühen Hochburgen der NSDAP. 1930 gelangten erstmals Nationalsozialisten auf Minis-

tersessel und bereits 1932 erfolgte unter Fritz Sauckel die Machtergreifung auf Länderebene. Das Land setzte die NS-Politik besonders rigoros um und nutzte dabei die Ausstrahlung des Kulturlandes um Hitlers „Lieblingsstadt“ Weimar. Schließlich sollte Thüringen mit Rüstungsprojekten und einem Führerhauptquartier zur „letzten Festung des Dritten Reiches“ werden. Der Band widmet sich umfassend der Frage nach Mythos oder Realität und zeigt, wie sich Thüringen den zweifelhaften Ruf als „NS-Mustergau“ erarbeitet hat.

**Ursula Klein: Humboldts Preußen.** *Wissenschaft und Technik im Aufbruch, Darmstadt: wbg 2015 (ISBN 978-3-534-26721-7), 336 S., 40 Abb., geb., € 49,95*

In Eschwege sind seit 1877 eine Straße und seit 1955 eine Schule nach ihm benannt, er war mit Wilhelm Ludwig von Eschwege bekannt und nahm von der Blauen Kuppe zumindest in einem Nebensatz Notiz, einer seiner wichtigen Biographen, Prof. Hanno Beck, stammt aus Eschwege: Alexander von Humboldt (1769-1859), Entdecker, Naturforscher, Reformier, Universalgelehrter. Entlang der Biographie Humboldts und einiger seiner Mitstreiter stellt die Autorin und Berliner Wissenschaftshistorikerin die wissenschaftliche Entwicklung und den technischen Fortschritt Preußens eindrucksvoll dar und zeigt, dass Humboldt während der bedeutenden Umwälzungen, die das Land so sehr nach vorne brachten, nicht alleine stand und wie sehr das Handeln der Akteure auch vom Gedanken an das Gemeinwohl und die Verbesserung von Arbeits- und Lebensumständen geprägt war. Besser als hier kann man sich zur Zeit kaum über eine Ära des Wandels und Aufbruchs informieren.

**Napoleon und Bayern,** hrsg. v. Margot Hamm, Evamaria Brockhoff, Volker Bräu, Stefanie Buchhold und Uta Lerche, *Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2015 in Ingolstadt, Augsburg: Haus der Bayerischen*

*Geschichte 2015 (ISBN 978-3-93794-38-5), 335 S., ill., Format DinA4, geb., € 29,95 (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 64)*

Vor 200 Jahren wirbelte Napoleon, dessen Erscheinen auf der Weltbühne zeitweilig auch für Hessen-Kassel große Veränderungen mit sich brachte, die europäische Staatenwelt gewaltig durcheinander. Als Verbündeter Frankreichs konnte das Kurfürstentum Bayern territoriale Gewinne verzeichnen und wurde am 1.1.1806 zum Königreich erhoben. Gleichzeitig wurden dynastische Bande geknüpft: des Kaisers Stiefsohn Eugène de Beauharnais heiratete die älteste Tochter des bayerischen Regenten Maximilian I. Nach französischem Vorbild wurde Bayern reformiert und in einen straff organisierten modernen Verfassungsstaat umgewandelt. Den Preis hatten die bayerischen Soldaten zu bezahlen, die an der Seite des Kaisers durch halb Europa marschierten und nur in geringer Zahl zurückkehrten. Nach dem fehlgeschlagenen Russlandfeldzug wurden die letzten Kräfte mobilisiert, nunmehr jedoch gegen den Kaiser. Damit konnte Bayern auf dem Wiener Kongress als Siegermacht auftreten und seine staatliche Integrität bewahren. Die Landesausstellung setzte das Drama des Kaisers und seines bayerischen Verbündeten mit kostbaren, auch zahlreichen internationalen Exponaten in Szene. Der prächtig ausgestattete Begleitband hält die für die bayerische Entwicklung so bedeutungsvollen Ereignisse und das Handeln seiner Protagonisten fest.

**Harald Meller, Michael Schefzik (Hg.): Krieg – eine archäologische Spurensuche,** *Begleitband zur gleichnamigen Sonderausstellung 2025/16 im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle/Saale, Darmstadt: wbg/Theiss 2015 (ISBN 978-3-8062-3172-4), 486 S., ill., geb., SU, € 39,95*

Mitte November 1632 tobte bei Lützen, südwestlich Leipzigs, eine der verlustreichs-

ten Schlachten des 30jährigen Krieges. Unter den 6.500 Opfern befand sich auch der bedeutendste Heerführer der protestantischen Seite: König Gustav II. Adolf von Schweden (geb. 1594, reg. ab 1611), der charismatische Löwe aus Mitternacht. Anlässlich archäologischer Untersuchungen des Schlachtfelds wurde 2011 ein Massengrab mit 47 gefallenen Soldaten entdeckt. Diese wurden im Erdblock geborgen, präpariert, mit modernsten Methoden untersucht und stehen nunmehr im Zentrum der Ausstellung, die den Spuren des 30jährigen Krieges in Mitteldeutschland nachgeht und überhaupt Fragen nach dem Phänomen Krieg, nach Aggression und Gewalt im Verlauf der Menschheitsgeschichte stellt, von der Steinzeit bis zur Bronzezeit. Es wurden Schlachtfelder und Befestigungsanlagen ergraben, Massengräber ausgehoben, Skelette mit Verletzungsspuren untersucht, Waffen, Darstellungen und Texte analysiert. Erstmals wird der Erkenntnisgewinn mithilfe aussagekräftiger Objekte aus über 60 Museen präsentiert. Der opulent ausgestattete Begleitband macht die spannende Spurensuche nachhaltig erlebbar, zudem vertiefen zahlreiche Aufsätze die aktuellen Forschungsergebnisse.

***Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 11/2015***, hg. von Clemens Brodkorb und Norbert Fiedler, Heiligenstadt: Cordier 2015 (ISBN 978-3-939848-46-6), 484 S., 44 Abb., brosch., € 19,90

Hans-Georg Aschoff: Das Jesuitenkolleg in Heiligenstadt; Katharina Kolczok: Der Seligsprechungsprozess für Niels Stensen. Kult und Verehrung in Mecklenburg; Benjamin Dahlke: Aufstieg und Niedergang neuscholastischer Dogmatik in Paderborn; Arno Wand: Lasset uns unserem Nachbarvolk Gutes tun! Aspekte zur Geschichte der Heiligenstädter Schulschwestern (1862–1912); Eva Vybíralová: Geheime Weißen in der DDR. Zur Geschichte der geheimen Weißen für die Untergrundkirche in der Tschechoslowa-

kei durch deutsche Bischöfe in der Zeit der kommunistischen Diktatur; Norbert Fiedler: Bonifatiusstadt und Bonifatiuswerk. Tagungen und Beschlüsse des Diasporahilfswerkes in Fulda; Josef Pilvousek: 25 Jahre Mauerfall. Kirchengeschichtliche Deutungen der *Zäsur 1989*; Stephan Mokry: Julius Döpfner und der Kommunismus. Einblicke in seine Nachlassbibliothek; Gerhard Feige: Versachlichung-Versöhnung-Verständigung. Eine katholische Zwischenbilanz auf dem Weg zum Reformationsgedenken 2017; Harald Berger: Bibliotheca Amploniana Erfordensis. Zu einigen Verfassern, Schriften und Vorbesitzern von und in amplonianischen Handschriften; Matthias Eifler: Mittelalterliche liturgische Handschriften aus den Bistümern Naumburg, Merseburg und Meißen. Es folgen Jahreschroniken theologischer Ausbildungsstätten und Berichte über das wissenschaftliche Leben in der mitteldeutschen Kirchenprovinz sowie Buchvorstellungen und Nekrologe für verstorbene Welt- und Ordensgeistliche.

## Jahresbericht 2015

### Über unsere Mitglieder

Zum Jahresende 2014 zählte unser Verein 152 Mitglieder.

Im Jahr 2015 verstarben:

- 16.01.2015 Elfriede Bartholomäus, Eschwege
- 15.03.2015 Annemarie Weymar, Eschwege
- 11.04.2015 Uwe Scholz, Eschwege
- 02.07.2015 Ludwig Eisenberg, Eschwege
- 01.12.2015 Heinz Schlarbaum, Niederhone

Es meldeten sich aus unserem Verein ab:

- 01.01.2015 Ehepaar Bölling-Pitzschke, Wanfried (Ummeldung zum ZV Kassel)
- 31.12.2015 Detlev Weber, Berlin
- 31.12.2015 Ursula Kaestner, Eschwege
- 31.12.2015 Wilfried Schmidt, Eschwege

Es meldeten sich neu an:

- 01.01.2015 Wilhelm Busch, Eschwege
- 05.01.2015 Frieda Gebel, Eschwege
- 27.01.2015 Jürgen Beck, Reichensachsen
- 10.02.2015 Jürgen Zick, Eschwege
- 18.03.2015 Claus Hartmann, Eschwege
- 15.07.2015 Inge Krüger-Lutter, Eschwege

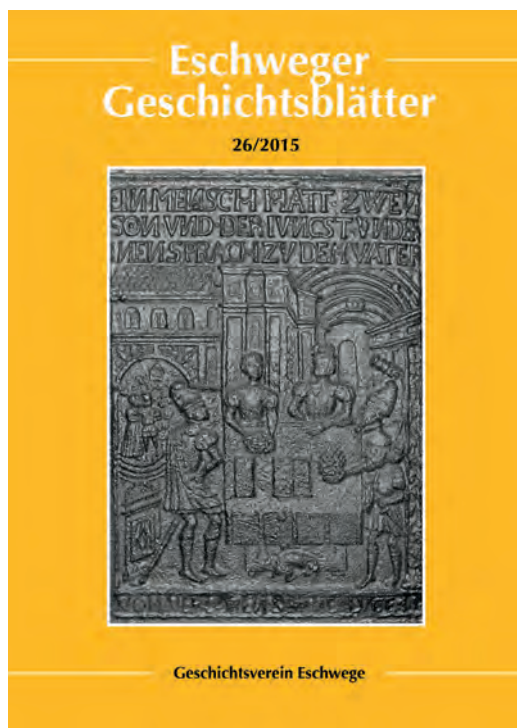
Somit zählt unser Verein zum Jahresende 2015 149 Mitglieder.

### Veröffentlichungen

Im Frühjahr 2015 erschien Band 26 der Eschweger Geschichtsblätter mit verschiedenen Themen zur Stadtgeschichte. Er enthielt folgende Beiträge: Gerhard Seib: Die Ofenplattensammlung des Stadtmuseums Eschwege; York-Egbert König: Ludwig Pappenheim (1887–1934). Aufzeichnungen aus den Kriegsjahren 1916/18; Jochen

Schweitzer: Zur Kontroverse um „NS-belastete“ Straßennamen in Eschwege; Dietfrid Krause-Vilmar: Pfarrer lic. theol. Paul Lieberknecht und der Nationalsozialismus; Wittekind Herwig: Wilhelm Ludwig von Eschwege (1777–1855) zum 160. Todestag; Martin Arnold: Vergebliche Bekehrungsversuche. Judenpredigten in Eschwege 1647–1652. Es folgten die Buchbesprechungen und der Jahresbericht unseres Vereins für das Jahr 2014.

Mitglieder unseres Vereins haben auch im Jahr 2015 wieder Publikationen zur regionalen Geschichte veröffentlicht. Wolfram Brauneis, Erwin Heuckeroth, Karl Kollmann und Günther Schaumberg schrieben Beiträge für das „Werraland“, die Zeitschrift des Werratalvereins. Karl Kollmann bearbeitete das „Eschwege Lexikon“ von Herbert Fritsche, das im Mai 2015 nach Jahrzehnte langer



*Eschweger Geschichtsblätter 2015*



Eschweger Geschichtsblätter, Sonderheft 1

Arbeit endlich erscheinen konnte. Zum Jahresende publizierte Karl Kollmann das erste Sonderheft der Eschweger Geschichtsblätter zum Thema „Volkskunst auf dem Dach. Zur Dachziegelherstellung im Gebiet des Werra-Meißner-Kreises“. York-Egbert König publizierte gemeinsam mit Kristin Schwamm die Lebenserinnerungen der Rilke-Korrespondentin Lisa Heise unter dem Titel „Scherzo in Moll“. Er war auch wesentlich beteiligt an der Bearbeitung des Tagebuches von Martin Menthe (1802–1889) aus Grebendorf gemeinsam mit Helmut Stück.

## Studienfahrten

Im Jahr 2015 haben wir sechs Studienfahrten durchgeführt, davon eine gemeinsam mit dem Kunstverein Eschwege und eine mit dem Geschichtsverein Bad Hersfeld.

Am **31.01.2015** fuhren wir nach **Darmstadt**, wo wir eine Führung zu den „Highlights“ im Hessischen Landesmuseum Darmstadt erhielten. Am Nachmittag konnte man die Stadt individuell erkunden (23 Teilnehmer).

Unsere jährliche Mitgliederversammlung verbanden wir am **28.03.2015** mit einem Besuch der Stadt Bad Homburg im Taunus, wo wir am Vormittag eine Führung im Schloss erhielten. Nach dem Mittagessen und freier Verfügung hielten wir unsere Versammlung im Café Merci unter schwierigen Bedingungen ab, da die Lautstärke im Café massiv störte (31 Teilnehmer).

Am **25.04.2015** betraten wir mit einer Fahrt nach Frankfurt am Main zur „Nacht der Museen“ gewissermaßen Neuland, da es erst um 13 Uhr losging und die Rückfahrt für Mitternacht vorgesehen war. Die Fahrt wurde gemeinsam mit dem Kunstverein Eschwege durchgeführt. Zunächst gab es eine Führung durch die Monet-Ausstellung im Städel, danach konnten sich die Teilnehmer unter den mehr als 50 Angeboten der Museumsnacht etwas aussuchen. Um Mitternacht waren tatsächlich alle wieder im Bus (35 Teilnehmer).

Am **13.06.2015** fuhren wir gemeinsam mit dem Geschichtsverein Hersfeld nach Würzburg, wo wir am Vormittag eine ausführliche Festungsführung genossen und anschließend die Stadt selbst erkunden konnten, bevor es nach einer Domführung am Nachmittag zu einer Weinprobe nach Thüngersheim ging (49 Teilnehmer, davon 12 aus Eschwege).

Am **05.09.2015** führten wir unsere nächste Studienfahrt nach **Rudolstadt** durch, wo wir zuerst eine Stadtführung und dann eine Führung auf der Heidecksburg mit anschließendem Besuch der Schiller-Gedenkstätte erhielten (23 Teilnehmer).

Am **03.11.2015**, ausnahmsweise einem Mittwoch, fuhren wir nach **Kahla**, um die dortige Porzellanmanufaktur zu besichtigen. Der Werktag war ausgesucht worden, um die Produktion in dieser traditionsreichen, jedoch modernen Fabrik miterleben zu kön-



Hessisches Landesmuseum Darmstadt, 31.01.2015

nen. Nach dem Mittagessen wurde noch eine Stadtführung angeboten (26 Teilnehmer).

## Vortragsreihe

Gemeinsam mit der Historischen Gesellschaft des Werralandes und der Volkshochschule Eschwege wurden im Jahr 2015 sechs Vortragsabende veranstaltet.

Am **27.01.2015** stellte unser Mitglied, Dekan Martin Arnold (Eschwege), im Gemeindehaus Altstadt in Eschwege das abenteuerliche Leben des Pfarrers und Dichters Burkard Waldis (gest. 1556) vor, der eine Zeit seines Lebens in Riga verbrachte und zuletzt Seelsorger in Abterode war (50 Zuhörer).

Am **10.02.2015** setzte Jürgen Beck (Reichensachsen) im Saal der Gaststätte „Syrtaki“ den dritten Teil seiner Eschweger Gaststätten-geschichten fort (43 Zuhörer).

Am **10.03.2015** bekamen wir in einem Vortrag von Prof. Reiner Neuhaus (Frankfurt) im Gemeindehaus Neustadt in Eschwege unter dem Titel „Glänzende Zeugnisse des Glaubens“ einen Eindruck von den teils prachtvollen Stücken an Patronatssilber aus evangelischen Kirchen in Hessen (18 Zuhörer).

Der erste Vortrag nach der Sommerpause am **13.10.2015** musste aus technischen Gründen sehr kurzfristig von der Volkshochschule in den Lichthof des Hochzeitshauses mit seiner schlechten Akustik verlegt werden. Prof. Thomas Noetzel (Marburg) referierte zu dem sehr aktuellen Thema „Fundamentalismus und Fanatismus – Herausforderungen für das 21. Jahrhundert“ (30 Zuhörer).

Der für den **10.11.2015** vorgesehene Vortrag von Jochen Schweitzer (Münster) über „NS-belastete Straßennamen in Eschwege“ musste wegen einer zum gleichen Zeit-





Rudolstadt, 05.09.2015

punkt stattfindenden Bürgerversammlung zur Flüchtlingsfrage abgesagt werden und soll im Herbst 2016 nachgeholt werden.

Am **08.12.2015** stellte Karl Kollmann (Bischhausen) seine Buchveröffentlichung „Volkskunst auf dem Dach“ in einem Raum der Volkshochschule vor (40 Besucher).

Historischen Gesellschaft des Werralandes und der AG Archäologie an der VHS konnte

## Kontakte

Die enge Verbindung des Geschichtsvereins Eschwege mit der



Heidecksburg, 05.09.2015



Kahla, 03.11.2015

tragenen Vortragsreihe erkennbar. Die Personalunion in mehreren Funktionen sorgt hier für sichtbare Synergieeffekte. Gleiches trifft auch für die Arbeit im Stadtarchiv und Stadtmuseum zu; beide Einrichtungen könnten ohne den ehrenamtlichen Einsatz von Mitarbeitern unseres Vereins kaum so wie jetzt betrieben werden. Die freundschaftlichen Kontakte mit den Nachbarvereinen, vor allem Bad Hersfeld, sowie mit dem Verein für eichsfeldische Heimatkunde

auch im Jahr 2015 erfolgreich weitergeführt werden. Dies ist u.a. an der gemeinsam ge-

und der AG Südniedersachsen konnten auch im Jahr 2015 fortgesetzt werden.



Lehmhof Lindig, 03.11.2015

---

## Bildnachweis

Archiv DRK-Ortsverband Herleshausen:  
S. 41 unten, 43 unten, 44.

Archiv Werratalverein Herleshausen: S. 40.

Stefan Forbert, Eschwege: S. 57.

Helga Isenberg, Langenhain: S. 79, 80, 81.

Matthias Nolte, Eschwege: S. 5, 13.

Stadtarchiv Eschwege (StAE): S. 17, 56.

Stadtarchiv Eschwege, Nachlass Tellgmann:  
S. 18, 22, 25, 26, 27, 28, 31, 32, 33.

Stadtmuseum Eschwege, Gemäldesammlung  
Ernst Metz: S. 34.

Thomas Mann-Archiv Zürich: S. 19 oben. Es wird darauf hingewiesen, dass die Bildrechte trotz Bemühungen zur Zeit noch ungeklärt sind. Etwaige Rechteinhaber mögen sich melden.

Volker Wahl, Weimar: S. 19 unten.

Hella Welker, Frankfurt: S. 37, 38, 39, 41  
oben, 43 oben, 45, 48, 50, 51.

## Autoren dieses Heftes

*Stefan Forbert  
Am Schindeleich 24  
37269 Eschwege*

*Karsten Heuckeroth  
Strümpfelbacher Weg 47  
71522 Backnang*

*York-Egbert König  
Am Fuchsberg 3  
37269 Eschwege*

*Dr. Karl Kollmann  
Korbgraben 1  
37284 Waldkappel-Bischhausen*

*Heinrich Mihr  
Am Weißenstein 43  
37269 Eschwege*

*Matthias Nolte  
Neuendorfer Straße 44  
14770 Brandenburg/Havel*

*Dr. Klaus Schreiber  
Pfizerstraße 11  
70184 Stuttgart*

*Hella Welker  
Gerhard Hauptmann Ring 306  
60439 Frankfurt am Main*

## Beitrittserklärung

### Ich bitte um Aufnahme in den Verein für hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834 e.V.

Ich möchte als Mitglied des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde Kassel 1834 e.V. im Zweigverein \_\_\_\_\_ geführt werden.

Mein Beitrag im VHG beträgt z. Zt. jährlich 20,00 EURO<sup>1)</sup>. Hinzu kommt der individuelle Zuschlag des jeweiligen Zweigvereins. Dieser beträgt z. Zt. EURO.

Name: \_\_\_\_\_

Vorname: \_\_\_\_\_

geboren: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

Tel. / Fax: \_\_\_\_\_ E-Mail: \_\_\_\_\_

Straße u. Haus-Nr.: \_\_\_\_\_

PLZ u. Wohnort: \_\_\_\_\_

\_\_\_\_\_  
Ort u. Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

<sup>1)</sup> Schüler, Studenten, Sozialrentner (Nachweis bitte beifügen) zahlen auf Antrag 14,50 EURO zuzüglich Zweigvereinszuschlag. Körperschaften mindestens 25,50 EURO.

### SEPA-Lastschriftmandat / Gläubiger-ID: DE39VHG00000774200

Name, Vorname: \_\_\_\_\_

Ich bin bis auf Widerruf mit der Abbuchung des Mitgliedsbeitrages von meinem Konto

IBAN: \_\_\_\_\_

BIC / SWIFT: \_\_\_\_\_

bei der \_\_\_\_\_

einverstanden.

\_\_\_\_\_  
Ort u. Datum

\_\_\_\_\_  
Unterschrift

Bitte senden Sie Ihre Beitrittserklärung per Post an:  
VHG Kassel 1834 e.V, Dr. Dirk Richardt, Knippsgasse 30, 34576 Homberg/Efze

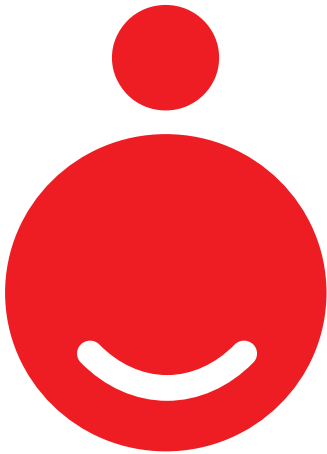


<http://www.vhghessen.de/eschwege/>

<http://www.vhghessen.de>



**Lächeln  
ist einfach.**



[www.spk-wm.de](http://www.spk-wm.de)

**Wenn der Finanzpartner  
spontan mit einem  
Kredit helfen kann.**

**Wir sind für Sie da!**

 **Sparkasse  
Werra-Meißner**

## Aus dem Inhalt

*Matthias Nolte:*

„Das Fest der Freude ist erschienen“.  
Geschichte und Morphologie der  
Johannisfeste

*York-Egbert König:*

Ein Strafzettel für Thomas Mann. Eine  
bisher unbekannte Eschweger Episode  
vor 60 Jahren

*Rudolf Clermont (1874–1938):*

Eschweger Brunnenfahrten

*Lisa Heise (1893–1969):*

Heimkehr

*Lisa Heise (1893–1969):*

Erinnerungen an Alt-Eschwege.  
Die weiße Wand

*Hella Welker:*

Das lange tiefe Sehnen

*Karl Kollmann:*

Reisig und Reiserbesen.  
Ein kriegswichtiges Thema

Zum Gedenken an

Heinz Schlarbaum (1928–2015)

Veröffentlichungen aus dem  
Werra-Meißner-Kreis 2015

*York-Egbert König:*

Veröffentlichungen aus den  
thüringischen Nachbarkreisen  
2015

*York-Egbert König:*

Was uns außerdem in Hessen,  
Thüringen und anderswo auffiel

Jahresbericht 2015

Bildnachweis

Autoren dieses Heftes

Geschichtsverein Eschwege  
im Verein für  
hessische Geschichte und Landeskunde  
Kassel 1834 e.V.

ISSN 2197-6163

